

Arthur Conan Doyle

SHERLOCK HOLMES

Der Vampir von Sussex
und andere Detektivgeschichten

Scanned by Cara

INHALT

Der vornehme Klient	3
Der bleiche Soldat	19
Der blaue Stein	31
Die drei Giebel	41
Der Vampir von Sussex	52
Die drei Garridebs	62
Thor Bridge	72
Der kriechende Mann	88
Die Mähne des Löwen	100
Die verschleierte Mieterin	111
Shoscombe Old Place	119
Das Abenteuer des Pensionärs	129

Der vornehme Klient

»Jetzt kann es ihm nicht mehr schaden«, war Sherlock Holmes Kommentar, wenn, wohl zum zehnten Mal im Verlaufe vieler Jahre, ich ihn um Erlaubnis bat, die folgende Geschichte zu veröffentlichen. So habe ich dann schließlich die Erlaubnis erhalten, jenen Fall aus dem Höhepunkt der Laufbahn meines Freundes zu berichten.

Holmes und ich hatten eine Vorliebe für das Türkische Bad. Wir ruhten uns im Trockenraum aus und rauchten gemächlich und lässig. In dieser entspannten Atmosphäre gab er sich menschlicher und wenig zurückhaltend. Im oberen Stockwerk des Etablissements in der Northumberland Avenue gibt es eine ruhige Ecke, wo zwei Liegen dicht nebeneinander stehen. Auf diesen lagen wir am 3. September 1902, dem Tag, an dem meine Geschichte beginnt. Ich fragte ihn, ob irgend etwas anläge und als Antwort kam sein langer, dünner, feinnerviger Arm aus den Laken geschossen, in die er eingewickelt lag. Er angelte nach seiner Jacke, die neben ihm hing und zog einen Briefumschlag aus der Innentasche.

»Vielleicht ist er ein Kleinigkeitskrämer, der sich selbst überschätzt. Vielleicht handelt es sich aber auch um Leben und Tod«, sagte er und reichte mir die Notiz. »Mehr, als was dieser Brief enthält, weiß ich auch nicht. «

Der Brief war am gestrigen Abend im Carlton Klub geschrieben worden. Ich las folgendes:

»Sir James Damery erlaubt sich, Mr. Sherlock Holmes seine Verehrung auszusprechen und wird ihn morgen um 4.30 Uhr besuchen. Sir James möchte zu verstehen geben, daß die Angelegenheit, in welcher er Mr. Holmes konsultiert, sehr delikater Natur ist. Er hofft darauf, daß Mr. Holmes ihm dieses Interview gewähren wird und es durch Telefon an den Carlton Klub bestätigen wird.«

»Watson, ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich es bestätigt habe«, sagte Holmes, als ich ihm das Papier zurückreichte.

»Wissen Sie etwas über diesen Damery?«

»Eigentlich nur, daß sein Name in der guten Gesellschaft sehr bekannt ist.«

»Nun, ein bißchen mehr als das kann ich Ihnen schon erzählen. Es wird von ihm gesagt, daß er delikate Angelegenheiten, die nicht in die Zeitung kommen sollen, bestens arrangiert. Sie mögen sich daran erinnern, wie er mit Sir George Lewis wegen des Hammerford Testamentsfalls verhandelt hat. Er ist ein Weltmann mit ganz natürlicher diplomatischer Begabung. Ich hoffe darum, daß wir nicht auf einer falschen Fährte sind und er unsere Hilfe wirklich braucht.«

»Unsere?«

»Nun, wenn Sie so freundlich sind, Watson.«

»Es wird mir eine Ehre sein.«

»Dann wissen sie die verabredete Zeit, vier Uhr dreißig. Bis dahin können wir an etwas anderes denken. «

Zu der Zeit wohnte ich in der Queen Anne Street, aber ich fand mich vor der angegebenen Stunde in der Baker Street ein. Pünktlich mit dem Glockenschlag wurde Colonel Sir James Damery angekündigt. Es ist kaum nötig, ihn zu beschreiben, denn meine Leser werden sich an diese große, rauhe, aber ehrliche Persönlichkeit erinnern, an das breite, glattrasierte Gesicht und mehr als an alles andere an seine angenehme, einschmeichelnde Stimme. Ehrlichkeit leuchtete aus seinen grauen, irischen Augen und Humor umspielte seine vollen, lebendigen Lippen. Sein glänzender Hut, sein schwarzer Frack, tatsächlich, jedes Detail von der Perle in seiner schwarzen Satinkrawatte bis zu den lavendelfarbenen Gamaschen und den glänzenden Schuhen, zeugte von der großen Sorgfalt, mit der er sich zu kleiden pflegte und für die er berühmt war. Der massige, befehlsgewohnte Aristokrat füllte den kleinen Raum fast ganz aus.

»Natürlich habe ich erwartet, auch Dr. Watson hier anzutreffen«, sagte er mit einer höflichen Verbeugung. »Seine Mitarbeit kann unter Umständen sehr hilfreich sein, denn, Mr. Holmes, bei dieser Gelegenheit haben wir es mit einem brutalen, gewalttätigen Gegner zu tun, einem Menschen, der buchstäblich vor nichts Halt macht. Ich würde soweit gehen, zu sagen, daß es in Europa keinen gefährlicheren Mann gibt. «

»Ich habe es mit mehreren Gegnern zu tun gehabt, auf die dieses Kompliment zutreffen könnte«, sagte Holmes mit einem Lächeln. »Rauchen Sie nicht? Aber Sie werden sicherlich entschuldigen, wenn ich meine Pfeife anzünde. Wenn Ihr Mann gefährlicher ist, als der verblichene Professor Moriarty oder als der noch unter den Lebenden weilende Colonel Sebastian Moran, dann ist er es wirklich wert, daß ich seine Bekanntschaft mache. Darf ich nach seinem Namen fragen?«

»Haben Sie je von Baron Gruner gehört?«

»Sie meinen den österreichischen Mörder?« Colonel Damery warf seinen nappaledernen Handschuh mit einem Lachen in die Luft. »Sie sind nicht zu schlagen, Mr. Holmes! Wunderbar! So haben Sie ihn schon als Mörder eingestuft?«

»Es gehört zu meinem Geschäft, den Einzelheiten der Kriminalität auf dem Kontinent nachzugehen. Wenn man die skandalöse Geschichte, die in Prag geschehen ist, betrachtet, drängt sich einem doch die Schuld dieses Mannes förmlich auf! Nur ein technischer Fehler bei der Gerichtsverhandlung und der Tod eines Zeugen, haben ihn gerettet! Ich bin sicher, daß er seine Frau umgebracht hat, als der sogenannte Unfall im Splügen Pass geschah, so sicher, als wenn ich dabeigewesen wäre und ihm zugesehen hätte. Ich wußte auch, daß er inzwischen in England ist, und hatte schon eine Vorahnung: Früher oder später würde ich mit ihm zu tun bekommen. Nun denn, was hat Baron Gruner angestellt? Ich nehme doch an, daß nicht die alte Tragödie wieder neu aufgerollt wird? «

»Nein, nein, ein bißchen ernster ist es schon. Ein Verbrechen zu sühnen ist wichtig, aber noch wichtiger ist es, eines zu verhindern. Mr. Holmes, es ist grauenhaft, wenn schreckliche Ereignisse sich vor den eigenen Augen anbahnen und man nichts dagegen tun kann. Man sieht genau, wohin sich eine Sache entwickeln wird, und kann doch den Verlauf der Dinge nicht ändern. Kann eine Situation scheußlicher und nervenaufreibender sein?«

»Vielleicht nicht. «

»Dann werden Sie Mitleid haben mit dem Klienten, in dessen Namen ich agiere.«

»Was, Sie arbeiten nur als Zwischenhändler? Das habe ich nicht gedacht. Wer ist Ihr Auftraggeber? «

»Mr. Holmes, ich muß Sie bitten, auf diese Antwort zu verzichten. Ich versichere Ihnen, daß es unbedingt notwendig ist, daß sein ehrenwerter Name in keiner Weise laut wird. Seine Motive sind bis zum letzten ehrenhaft und ritterlich, aber er möchte unerkannt bleiben. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ihr Honorar Ihnen zugesichert ist und daß Sie völlig freie Hand haben. Sicherlich tut der wirkliche Name Ihres Klienten nichts zur Sache!«

»Es tut mir leid«, sagte Holmes, »ich bin zwar daran gewöhnt, daß an einem Ende eines Falles ein Rätsel steht, aber an beiden Enden eines zu haben, ist etwas verwirrend. Ich fürchte, Sir James, daß ich diesen Fall ablehnen muß. «

Unser Besucher war sehr verstört. Sein großes, sensibles Gesicht war dunkel vor Ärger und Enttäuschung.

»Sie können die Tragweite Ihres Entschlusses kaum übersehen, Mr. Holmes«, sagte er. »Sie stellen mich vor ein sehr ernsthaftes Dilemma, denn ich bin sicher, daß Sie mit Freuden den Fall übernommen hätten, wenn Sie Dinge wüßten, über die ich schweigen muß. Leider verbietet mir ein Versprechen, Ihnen alle Fakten zu enthüllen und gewisse Namen zu nennen. Darf ich Ihnen nicht wenigstens mitteilen, was ich sagen darf? «

»Aber sicherlich. Solange Sie nur verstehen, daß ich mich auf nichts eingelassen habe.«

»Gut, das akzeptiere ich. Zunächst einmal, sicherlich haben Sie schon von General de Merville gehört?«

»Der berühmte de Merville? Oh ja, natürlich.«

»Er hat eine Tochter, Violet de Merville, jung, reich, schön, viele gute Verbindungen, in jeder Beziehung eine wunderbare Frau. Diese Tochter, dieses liebliche unschuldige Mädchen ist in die Klauen eines Teufels geraten und Sie sollen sie retten. «

»Baron Gruner hat Macht über sie?«

»Die stärkste Macht, die es gibt, wenn es um eine Frau geht: die Macht der Liebe. Der Kerl sieht, wie Sie sicherlich wissen, sehr gut aus. Er hat ausgezeichnete Manieren, eine sanfte Stimme, er umgibt sich mit jenem Flair von Romance und Geheimnis, das jeder Frau soviel bedeutet. Man sagt, das ganze weibliche Geschlecht läge ihm zu Füßen, und er mache reichlich Gebrauch davon. «

»Aber kommt ein solcher Mann überhaupt in die Nähe einer Frau wie Miß Violet de Merville?«

»Es war auf einer Yacht-Partie auf dem Mittelmeer. Die Teilnehmer, ausgesuchte Leute, trugen alle ihre Fahrtkosten selbst. Sicherlich haben die Einladenden den wahren Charakter des Barons nicht einmal geahnt, bis es zu spät war. Der Verbrecher hat sich an das Mädchen herangemacht, mit dem Erfolg, daß er sofort und unwiderruflich ihr Herz gewonnen hat. Zu sagen, daß sie ihn liebt, drückt es nicht richtig aus. Sie schwört auf ihn, sie ist von ihm besessen. Außer ihm gibt es nichts mehr auf der Welt. Sie will kein schlechtes Wort gegen ihn hören. Alles ist schon versucht worden, sie von ihrer Verrücktheit zu heilen, aber vergeblich. Um es zusammenzufassen, sie ist mit ihm verlobt und wird sich im nächsten Monat mit ihm verheiraten.«

»Weiß sie von der Episode in Österreich? «

»Der schlaue Teufel hat ihr von jedem Skandal seines Lebens erzählt, aber auf solche Weise, daß er selber so unschuldig wie ein Märtyrer dasteht. Sie akzeptiert seine Version absolut und will von keiner anderen hören.«

»Liebe Zeit! Aber jetzt haben sie sicherlich, ohne daß Sie es wollten, den Namen Ihres Auftraggebers preisgegeben, es ist doch sicher General de Merville. «

Unser Besucher rutschte in seinem Stuhl herum.

»Ich könnte Sie hinters Licht führen, Mr. Holmes, und behaupten, es sei so, aber die Wahrheit wäre es nicht. De Merville ist ein gebrochener Mann. Der starke Soldat ist durch diesen Zwischenfall völlig demoralisiert. Er hat die Nerven verloren, die ihn auf dem Schlachtfeld doch niemals im Stich gelassen haben. Er ist ein schwacher, zitternder alter Mann geworden, völlig unfähig, es mit einem brillanten, draufgängerischen Schurken wie dem Österreicher aufzunehmen. Mein Klient jedoch ist ein alter Freund, einer, der den General lange Jahre gut gekannt hat und der ein väterliches Interesse an dem Mädchen hatte, seit sie noch kurze Röckchen trug. Er kann dieser Tragödie nicht zusehen, ohne wenigstens den Versuch zu unternehmen, sie aufzuhalten. Scotland Yard kann uns in diesem Fall nicht helfen. Er selbst hat vorgeschlagen, daß man Sie bitten sollte. Aber er hat sich vorbehalten, daß sein Name in dieser Angelegenheit nicht erwähnt werden sollte. Mr. Holmes, ich bin ganz sicher, daß Sie mit ihren großen Fähigkeiten schnell dahinterkommen könnten, wer mein Auftraggeber ist, aber ich muß Sie um Ihrer Ehre willen bitten, das nicht zu tun und sein Inkognito nicht zu brechen.«

Holmes lächelte kapriziös.

»Ich denke, daß ich es versprechen kann«, sagte er. »Ich möchte hinzufügen, daß Ihr Problem mich interessiert und ich mich gerne damit befassen werde. Wie kann ich mit Ihnen in Verbindung treten?«

»Der Carlton Klub leitet meine Post weiter. Aber im Notfall habe ich ein privates Telefon, >XX31<.«

Holmes schrieb ein paar Notizen nieder, und saß, immer noch lächelnd, mit seinem offenen Notizbuch auf den Knien da. »Die augenblickliche Adresse des Barons, bitte?«

»Verson Lodge, bei Kingston. Es ist ein großes Haus. Er hat bei dunklen Spekulationen viel Geld gemacht und ist ein reicher Mann, und das macht ihn selbstverständlich zu einem gefährlichen Gegner.«

»Ist er zur Zeit zu Hause?«

»Ja.«

»Abgesehen von dem, was ich weiß, was gibt es sonst noch über den Mann zu sagen?«

»Er hat einen teuren Geschmack. Er liebt Pferde. Eine kurze Zeitlang spielte er Polo in Hurlingham, aber als die Affäre in Prag laut wurde, mußte er diesen Sport aufgeben. Er sammelt Bilder und Bücher. Er ist ein Mann mit einer stark künstlerischen Seite. Soviel ich weiß, ist er eine Autorität auf dem Gebiet des chinesischen Porzellanes und hat darüber auch publiziert.«

»Ein vielfältiger Geist«, sagte Holmes. »Alle großen Verbrecher sind so. Mein alter Freund Charlie Peace war ein virtuoser Geigenspieler. Auch Wainwright war kein schlechter Künstler. Ich könnte noch ein paar mehr aufzählen. Nun Sir, Sie können Ihrem Klienten sagen, daß ich mich mit Baron Gruner beschäftigen werde. Mehr kann ich nicht sagen. Ich besitze ein paar eigene Informationsquellen und kann sagen, daß ich wohl die Möglichkeit sehe, einen Einstieg in die Sache zu nehmen.«

Unser Besucher war schließlich gegangen. Holmes saß lange Zeit tief in Gedanken versunken. Es schien, als hätte er meine Gegenwart völlig vergessen. Schließlich aber kam er auf die Erde zurück.

»Na Watson, was sind Ihre Ansichten?«

»Ich denke, daß Sie die junge Dame einmal besuchen sollten.« »Mein lieber Watson, wenn ihr armer, gebrochener Vater sie nicht bewegen kann, wie soll ich, ein Fremder, Erfolg haben? Und doch ist es ein guter Vorschlag, falls alles andere nicht gelingt. Anfangen müssen wir jedoch an einem anderen Punkt. Mal sehen, ob Shinwell Johnson uns nicht weiterhelfen kann.«

Shinwell Johnson meinen Lesern vorzustellen, hatte ich bisher keine Gelegenheit, weil ich bis jetzt wenige Fälle aus der späteren Phase der Karriere meines Freundes beschrieben habe. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts ist dieser Mann meinem Freund ein nützlicher Assistent geworden. Ich muß leider sagen, daß Johnson seine eigene Karriere als gefährlicher Verbrecher begonnen und zwei Jahre in Parkhurst abgesessen hat. Schließlich präsentierte er sich Holmes und bot sich ihm als Verbündeten an. Er agierte als Holmes Spion in der weitläufigen Londoner Unterwelt. Dabei brachte er Informationen hervor, deren Wert gar nicht überschätzt werden konnte. Als Informant der Polizei wäre Johnson schnell erkannt und zur Strecke gebracht worden. Aber Sherlock Holmes behandelte Fälle, die niemals direkt vor das Gericht gelangten und so wurden auch Johnsons Aktivitäten von seinen alten Kumpanen niemals entdeckt. Mit dem Glanz von zwei abgesessenen Gefängnisjahren hatte er Zutritt in jeden Nachtclub, in jede billige Unterkunft und jede Spielhöhle der Stadt. Und sein schneller Blick und der wache Geist machten ihn zum idealen Agenten. Er bekam alle Informationen, die er nur brauchte. Diesen Mann wollte Sherlock Holmes nun einschalten.

Ich hatte um diese Zeit in meiner eigenen Praxis ein paar dringende Fälle zu versorgen, so konnte ich die Anfangsphase dieses Falles nicht verfolgen.

Ich hatte mich jedoch mit ihm bei Simpson verabredet. Holmes saß an einem der kleinen Tische am Fenster und blickte hinaus auf den Strom voller Leben am Strand. Er erzählte mir, was inzwischen geschehen war.

»Johnson ist unterwegs auf Beutezug«, sagte er. »Vielleicht gelingt es ihm, in den dunkleren Unterschlüpfen der Unterwelt einigen Plunder aufzulesen. Dort, inmitten der schwarzen Wurzeln des Verbrechens, müssen wir nach den Geheimnissen dieses Mannes suchen.«

»Aber das Mädchen hört nicht auf vernünftigen Rat, obgleich soviel Ungutes über ihn bekannt ist. Wieso sollen neue Entdeckungen sie von ihrem falschen Weg abbringen?«

»Wer kann das sagen, Watson? Für einen Mann sind Herz und Geist einer Frau unergründbare Geheimnisse. Über Mord kann sie hinwegsehen oder ihn vergeben, und doch kann ein kleineres Vergehen schmerzen. Baron Gruner bemerkte mir gegenüber ... «

»Er bemerkte Ihnen gegenüber!«

»O sicher, ich habe Ihnen noch nicht erzählt, was ich vorhabe. Nun Watson, ich sehe mir meinen Mann gerne aus nächster Nähe an. Ich möchte ihm in die Augen sehen und darin lesen, aus welchem Stoff er gemacht ist. Als ich Johnson seine Instruktionen gegeben hatte, nahm ich eine Droschke, fuhr nach Kingston hinaus und traf den Baron in leutseligster Laune an.«

»Hat er Sie erkannt?«

»Es gab keine Schwierigkeiten. Ich habe ihm schlicht meine Karte hineingeschickt. Er ist ein ausgezeichnete Gegner, eiskalt, spricht mit weicher, seidiger Stimme und so beschwörend, wie ein altmodischer Hausarzt, aber dabei giftig wie eine Kobra. Er hat Lebensart - ein richtiger Aristokrat des Verbrechens. Wenn er auch an der Oberfläche wirkt, als käme er gerade von einer Teeparty, so liegt darunter die Grausamkeit des Todes verborgen. Ja, ich bin froh, daß meine Aufmerksamkeit auf den Baron Adalbert Gruner gelenkt worden ist. «

»Sie sagten, er sei freundlich gewesen?«

»Eine schnurrende Katze, die in ihrer Nähe Mäuse ahnt. Die Freundlichkeit mancher Menschen wirkt tödlicher, als Haß und Gewalttat gröberer Seelen. Schon seine Begrüßung war charakteristisch. >Ich habe mir schon gedacht, daß Sie mich früher oder später aufsuchen würden, Mr. Holmes<, sagte er. >Ich bin sicher, daß General de Merville sie engagiert hat, damit Sie meiner Heirat mit seiner Tochter Violet Einhalt gebieten. Das stimmt doch, oder?< Das mußte ich zugeben.

>Mein lieber Mann, sagte er, >Sie ruinieren nur ihren guten Ruf. Dies ist ein Fall, in dem Sie keineswegs Erfolg haben können. Ihre Arbeit wird unfruchtbar sein, von der Gefahr, in die Sie sich begeben, ganz zu schweigen. Ich möchte Ihnen dringend empfehlen, es gleich sein zu lassen.<

>Es ist so seltsam<, sagte ich, >aber den gleichen Rat wollte ich Ihnen auch geben. Ich habe alle Achtung vor Ihrem Denkvermögen, Baron, und das wenige, das ich von Ihrer Persönlichkeit kennen gelernt habe, vermindert diese Achtung nicht. Lassen Sie es mich als von Mann zu Mann sagen. Niemand wird in Ihrer Vergangenheit stöbern wollen, deshalb brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen. Das ist vorbei und Sie befinden sich jetzt in ruhigen Gewässern, aber wenn Sie auf dieser Heirat bestehen, werden Sie einen Schwarm sehr mächtiger Feinde aufwecken, die Ihnen keine Ruhe lassen werden, bis England zu heiß für Sie geworden ist. Ist Ihr Spiel das wert? Sie handeln sicherlich weiser, wenn Sie die junge Frau in Ruhe lassen. Es wäre gewiß nicht angenehm für Sie, wenn Ihre Vergangenheit Sie hier einholen würde.<

Der Baron hat einen kleinen, feinen Schnurrbart unter der Nase. Ein paar Haare dieses Bärtchens standen vor und wirkten wie die Fühler eines Insektes. Sie zitterten vor Amusement, als er mir zuhörte, und schließlich brach er in leises Lachen aus.

>Entschuldigen Sie, daß ich mich so amüsiere, Mr. Holmes<, sagte er, >aber es ist wirklich komisch, zu sehen, wie Sie zu spielen versuchen, ohne eine Karte in der Hand zu haben. Ich glaube nicht, daß es jemand besser machen könnte, aber ein trauriger Anblick ist es trotzdem. Keine richtig hohe Karte, nur die allerkleinsten Werte.<

>Das glauben Sie.<

>Das weiß ich. Lassen Sie sich das von mir sagen, denn ich weiß, daß ich in meiner Hand so gute Karten habe, daß ich sie vorzeigen kann. Ich bin glücklich dran, denn ich habe die totale Zuneigung der Dame gewonnen. Und diese wurde mir entgegengebracht, obgleich ich ihr all die unglücklichen Zwischenfälle meines Lebens klar dargelegt habe. Ich habe sie ebenfalls gewarnt, daß gewisse böse Leute, die anderen nichts Gutes gönnen, - ich hoffe, daß Sie sich darin selber wiederfinden - kommen würden, um ihr Dinge von mir zu erzählen und sie zu

warnen, sich mit mir einzulassen. Sie haben von Hypnose gehört, Mr. Holmes. Nun gut, Sie sehen, wie sie wirkt. Ein Mann mit meiner Persönlichkeit kann Hypnose benutzen ohne das alberne Brimborium drum herum. Sie ist auf Sie vorbereitet. Ich bin ganz sicher, daß Sie Ihnen eine Unterredung gewähren wird, denn sie gehorcht dem Willen ihres Vaters schon - ausgenommen in dieser kleinen Sache natürlich.<

Na ja, Watson, da gab es für mich nichts mehr zu sagen und ich verabschiedete mich mit so viel kalter Würde, wie ich nur aufbringen konnte, aber als ich meine Hand schon am Türknauf hatte, hielt er mich noch einmal zurück.

>Übrigens, Mr. Holmes<, sagte er, >kannten Sie Le Brun, den französischen Agenten?<

>Ja, sagte ich.

>Wissen Sie, was aus ihm wurde?<

>Ich habe gehört, daß er von Pariser Unterweltlern im Bezirk Montmartre zusammengeschlagen wurde und bis an sein Lebensende verkrüppelt bleiben wird.<

>Sehr richtig, Mr. Holmes. Ein komischer Zufall wollte es, daß er sich eine Woche vorher nach meinen privaten Affären erkundigt hatte. Tun Sie es nicht, Mr. Holmes, es bringt kein Glück. Das haben schon mehrere herausgefunden. Mein letztes Wort an Sie: Gehen Sie Ihrer Wege und lassen Sie mich den meinen gehen. Auf Wiedersehen!<

Da wären wir nun, Watson. Dajnit sind Sie völlig ins Bild gesetzt.<

»Der Kerl scheint wirklich gefährlich zu sein.<

»Sehr gefährlich. Einen, der den Mund zu voll nimmt, nehme ich nicht ernst, aber dieser sagt eher weniger, als er meint.< »Müssen Sie sich denn einmischen? Macht es wirklich etwas aus, ob er das Mädchen heiratet oder nicht?<

»Wenn man bedenkt, daß er seine letzte Frau höchstwahrscheinlich umgebracht hat, macht es schon sehr viel aus. Und dann, der Klient! Gut, gut, wir brauchen diesen Punkt nicht zu diskutieren. Wenn Sie mit Ihrem Kaffee fertig sind, kommen Sie mit mir nach Hause, denn der helle Shinwell wird schon mit seinem Bericht auf uns warten. <

Er war da und erwartete uns, ein riesiger, grober Mann mit einem roten Gesicht und vom Skorbut gezeichneten Körper. Ein paar lebhaft schwarze Augen waren das einzige Anzeichen eines sehr wachen, cleveren Geistes.

Es schien, als ob er tief in sein Königreich hinabgestiegen war und etwas für uns mit heraufgebracht hatte. Neben ihm auf dem Sofa saß das Wesen, das er mitgebracht hatte, eine schlanke, rothaarige junge Frau mit einem blassen, leidenschaftlichen Gesicht, noch jung, und doch so sehr von Sünde und Sorgen gezeichnet, daß man die schrecklichen Jahre auf ihrem Gesicht lesen konnte, die ihre zerstörerischen Zeichen zurückgelassen hatten.

»Dies ist Miß Kitty Winter«, stellte Shinwell Johnson sie uns vor, indem er mit seiner fetten Hand auf sie wies. »Was sie nicht weiß - na ja, sie kann schließlich für sich selber sprechen. Sie ist mir gerade über den Weg gelaufen, Mr. Holmes, eine Stunde nachdem Sie mir den Auftrag gegeben haben. <

»Ich bin leicht zu finden«, sagte die junge Frau. »>Hölle von London< ist meine Adresse. Porky Shinwell hat die gleiche Adresse. Wir sind alte Kameraden, Porky und ich. Aber beim Satan, es sollte noch ein anderer unten in der Hölle sein, dann hätten wir endlich wieder Gerechtigkeit auf Erden! Das ist der Mann, hinter dem Sie her sind, Mr. Holmes.<

Holmes lächelte. »Wie ich sehe, wünschen Sie ihm viel Gutes, Miß Winter. <

»Wenn ich helfen kann, ihn dorthin zu bringen, wohin er gehört, bin ich dabei«, sagte unsere Besucherin wild und energisch. Es war ein solcher Haß in ihrem weißen, entschlossenen Gesicht, und ihre Augen glühten, wie man es selten bei einer Frau und niemals bei einem Mann findet. »Sie brauchen sich nicht weiter mit meiner Vergangenheit befassen, Mr. Holmes. Das geht niemanden etwas an und tut auch nichts zur Sache. Aber was ich bin, das hat Adalbert Gruner aus mir gemacht. Wenn ich könnte, möchte ich ihn herunterreißen, so tief es nur eben geht! < Ihre Hände griffen wütend in die Luft. »Wenn ich ihn herunter in den Sumpf ziehen könnte, wohin er selber so viele gestoßen hat! <

»Sie wissen, wie die Dinge stehen?«

»Porky Shinwell hat es mir erzählt. Er ist hinter einer anderen armen dämlichen Ziege her, die er diesmal heiraten will. Sie wollen das verhindern. Ich kann mir denken, daß Sie genug über diesen Teufel wissen, daß Sie einem ordentlichen Mädchen raten können, die Finger von ihm zu lassen.«

»Sie ist nicht bei Verstand. Sie ist verrückt vor Liebe. Man hat ihr alles über ihn gesagt. Sie kümmert sich überhaupt nicht darum.«

»Sie weiß von dem Mord?«

»Ja.«

» Na, die hat vielleicht Nerven!«

Sie hält das alles für üble Nachrede.«

»Können Sie ihr keine Beweise vor die dummen Augen halten?«

»Nun ja, könnten Sie uns dabei helfen?«

»Bin ich nicht selber ein lebendiger Beweis? Wenn ich hier stünde und ihr erzählte, was er aus mir gemacht hat und wie er mich damals behandelt hat ... «

»Würden Sie das tun? «

»Würde ich es tun? Würde ich es nicht tun? «

»Gut, versuchen können wir es immerhin. Aber er hat ihr die meisten seiner Sünden gebeichtet. Sie hat ihm alles vergeben und will nicht mehr darüber reden. «

»Ich wette, daß er ihr nicht alles erzählt hat«, sagte Miß Winter. »Ich habe etwas von zwei anderen Morden mitbekommen, - außer diesem einen, um den sie ein solches Theater gemacht haben. Er konnte in seiner Samtstimme über jemanden sprechen und mir dann gerade in die Augen sehen und dann sagen: >Er ist innerhalb eines Monats gestorben.< Ich habe gut mitgekriegt, was lief, aber ich habe mich auch nicht drum gekümmert. Sehen Sie, ich war damals selber in ihn verliebt. Was immer er tat, ich fand es gut und richtig. Anders geht es diesem dummen Schaf auch nicht. Es hat nur eine Sache gegeben, die mich erschüttert hat. Zum Teufel auch, wenn er nicht eine solche Stimme gehabt hätte und so gut zu reden verstanden hätte, dann hätte ich ihn noch in der gleichen Nacht verlassen. - Er besitzt ein Buch - ein brauner Lederband mit einem Schloß. Sein Wappen auf dem Deckel ist von Gold. Ich glaube, er war an dem Abend ein bißchen betrunken, sonst hätte er es mir nicht gezeigt. «

»Was war es denn?«

»Ich sage ihnen, Mr. Holmes, dieser Mann sammelt Frauen, und er ist noch stolz auf seine Sammlung, so stolz wie jemand, der Schmetterlinge sammelt. Er hat sie alle in seinem Buch. Schnappschüsse, Namen, Details, alles über sie. Es ist ein scheußliches Buch-ein Buch, das kein Mann, noch nicht mal ein Mann aus der Gosse zusammengestellt haben würde. Aber es war Adalbert Gruners Buch trotzdem. >Menschen, die ich ruiniert habe<, hätte er auf die Außenseite schreiben können, wenn ihm das in den Sinn gekommen wäre. Aber es ist ja auch egal, dieses Buch könnte Ihnen weiterhelfen, aber Sie können ja nicht an es herankommen.«

»Wo ist es?«

»Wie soll ich wissen, wo es jetzt ist? Ich habe ihn vor mehr als einem Jahr verlassen. Wo er es damals aufbewahrt hat, weiß ich wohl. Er ist in vieler Beziehung eine saubere, ordentliche Katze von einem Mann - möglich, daß es immer noch im oberen Fach seiner alten Kommode in seinem hinteren Arbeitszimmer liegt. Kennen Sie das Haus? «

»Ich bin in seinem Arbeitszimmer gewesen«, sagte Holmes. »Was, das haben Sie geschafft? Da haben Sie aber schnell gearbeitet! Dabei haben sie doch erst heute morgen angefangen. Vielleicht hat der liebe Adalbert diesmal jemand Ebenbürtigen getroffen. Das vordere Arbeitszimmer ist dasjenige, in dem das chinesische Geschirr steht - der große gläserne Schrank zwischen den Fenstern. Hinter seinem Schreibtisch befindet sich eine Tür, die in das hintere Arbeitszimmer führt - ein kleiner Raum, in dem er Papiere und dergleichen aufbewahrt.«

»Hat er keine Angst vor Einbrechern?«

»Adalbert ist kein Feigling. Das können ihm nicht einmal seine ärgsten Feinde nachsagen. Nachts ist eine Alarmanlage angeschlossen. Was soll man übrigens bei ihm auch stehlen? Es sei denn, jemand sei an chinesischem Porzellan interessiert.«

»Nicht gut«, sagte Shinwell Johnson mit der entschiedenen Stimme des Experten. »Kein Hehler will Sachen haben, die er nicht einschmelzen oder sicher verkaufen kann.«

»Ganz richtig«, sagte Holmes. »Nun denn, Miß Winter, stellen Sie sich morgen Abend um fünf wieder bei uns ein. Ich werde mich erkundigen, wie sich ein Besuch bei der jungen Dame arrangieren läßt. Ich bin Ihnen für Ihre Kooperation sehr dankbar. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß mein Klient großzügig...«

»Nichts dergleichen, Mr. Holmes«, rief die junge Frau. »Hierfür will ich kein Geld. Lassen Sie mich diesen Kerl im Dreck sehen und ich weiß, wofür ich gearbeitet habe - in den Dreck mit ihm, und meinen Schuh auf sein Gesicht! Das ist mein Preis. Ich komme morgen zu Ihnen und werde Ihnen helfen, ihn aufzuspüren. Porky wird Ihnen immer sagen können, wo ich zu finden bin.«

Ich sah Holmes erst am nächsten Tag wieder, als wir wieder zusammen in jenem Restaurant am Strand zu Abend aßen. Ich fragte ihn, ob er mit dem Interview Erfolg gehabt habe, aber er zuckte nur mit der Schulter. Dann erzählte er die Geschichte, die ich auf meine Weise wiederholen möchte. Sein trockener Bericht benötigt die Hand des Redakteurs, die die harten Bedingungen des täglichen Lebens ein wenig abmildert.

»Mich mit dem Mädchen zu verabreden, war weiter nicht schwierig«, sagte Holmes, »denn das Mädchen ist ihrem Vater in fast jedem Punkt gehorsam. Sie versucht, so den Bruch zu kitten, der durch ihre Verlobung entstanden ist. Der General telefonierte, daß alles in Ordnung sei. Die feurige Miß W. kam pünktlich, und eine Droschke setzte uns genau um halb sechs Uhr vor dem Haus Berkeley Square ab, wo der alte Soldat residiert. Es ist eines jener schrecklichen grauen Londoner Schlösser, die eine Kirche im Vergleich dazu frivol aussehen lassen. Ein Diener führte uns in ein großes Wohnzimmer mit langen, gelben Vorhängen. Die junge Dame erwartete uns blaß, unbeweglich und in sich zurückgezogen, wie ein Eiszapfen.

Ich weiß nicht recht, wie ich es Ihnen klarmachen soll, Watson, was das für eine Frau ist. Vielleicht treffen Sie sie ja selber einmal, bevor die Angelegenheit erledigt ist, und können sie dann mit Ihren eigenen Worten beschreiben. Sie ist schön, aber von einer ätherischen Schönheit wie aus einer anderen Welt - eine von diesen fanatischen Frauen, die sich ein hohes Ziel gesteckt haben. Ich habe solche Gesichter auf Bildern alter Meister des Mittelalters gesehen. Wie dieses Ekel von Mann es fertig bringen kann, mit seinen dreckigen Pfoten eine solche Frau zu berühren, das übersteigt mein Vorstellungsvermögen. Sie wissen, daß Gegensätze sich anziehen, das Spirituelle wird vom Animalischen, der Höhlenmensch von einem Engel angezogen. Mir ist niemals ein schlimmerer Fall vor die Augen gekommen.

Sie wußte, weshalb ich gekommen war. Natürlich wußte sie das - der elende Verbrecher hat keine Zeit verloren, ihren Geist gegen uns einzunehmen und zu vergiften. Miß Winters Ankunft erstaunte sie zwar, glaube ich, aber sie wies uns mit einer Handbewegung Stühle zum Sitzen an, wie eine Äbtissin, die eine lepröse Abordnung empfängt. Falls Ihnen mal der Kamm schwellen sollte, mein lieber Watson, machen Sie einmal einen Besuch bei Miß Violet de Merville.

>Nun, Sin, sagte sie mit einer kalten Stimme, die wie von einem Eisberg kam. >Ihr Name ist mir vertraut. Sie besuchen mich, wie ich annehme, um böse Gerüchte über meinen Verlobten, den Baron Gruner, zu verbreiten. Es geschah nur auf die Bitte meines Vaters, daß ich Sie überhaupt empfangen, und ich warne Sie im Voraus, daß nichts, was Sie sagen, auch nur den kleinsten Eindruck auf mich machen wird.<

Sie tat mir einen Augenblick leid, Watson, als wäre sie meine eigene Tochter gewesen. Ich gebe mich nicht oft Gefühlen hin. Ich gebrauche meinen Kopf, nicht mein Herz. Ich redete zu ihr mit den wärmsten Worten, die mir zur Verfügung standen, und stellte ihr das Bild einer Frau vor Augen, die erst den schrecklichen Charakter ihres Mannes kennenlernt, wenn sie mit

ihm verheiratet ist, eine Frau, die es sich gefallen lassen muß, von blutbefleckten Händen gestreichelt und von lüsternen Lippen geküßt zu werden. Ich habe ihr nichts erspart - die Schande, die Angst, den Schmerz, die Hoffnungslosigkeit in alledem. Aber meine eindringlichen Worte konnten weder einen Hauch von Farbe in ihre elfenbeinernen Wangen bringen, noch einen einzigen leidenschaftlichen Funken in die in weite Fernen gerichteten Augen. Ich dachte an das, was mir der Schurke von hypnotischem Einfluß erzählt hatte. Man konnte wirklich glauben, daß sie auf dieser Erde wie in einem ekstatischen Traum lebte. Und doch war in ihren Antworten nichts Unbestimmtes und Vages.

>Ich habe Ihnen mit aller Geduld zugehört, Mr. Holmes<, sagte sie, >der Eindruck, den es auf mich hinterläßt, ist genauso, wie ich Ihnen vorausgesagt habe. Ich bin mir völlig dessen bewußt, daß Adalbert, das ist mein Verlobter, ein stürmisches Leben hinter sich hat, in dem er bitteren Haß und ungerechtfertigte böse Nachrede erdulden mußte. Sie sind nur der letzte von denen, die diese bösen Nachreden zu mir tragen. Vielleicht meinen Sie es gut, wenn ich auch erfahren habe, daß Sie ein bezahlter Agent sind und wahrscheinlich genauso willig, für den Baron als gegen ihn zu arbeiten. Jedenfalls möchte ich Sie darauf hinweisen, daß ich ihn liebe und daß er mich liebt und daß das, was alle Welt sagt, nicht mehr für mich ist, als das Zwitschern eines Vogels draußen vor dem Fenster. Wenn dieser edle Mensch auch einmal für einen Augenblick gefallen ist, dann mag es meine Aufgabe sein, ihn zu seiner wahren, hohen Position wieder emporzuheben. Mir ist nicht klar - und damit wandte sie sich an meine Begleiterin - >wer diese junge Dame ist.<

Ich wollte antworten, aber wie ein Wirbelwind kam mir das Mädchen zuvor. Es war, als ob man Feuer und Eis zusammengebracht hätte, wenn man die Gesichter dieser beiden Frauen sah.

>Ich sage Ihnen, wer ich bin<, rief sie und sprang von ihrem Stuhl auf. Ihr Mund war vor Leidenschaft verzerrt. >Ich bin seine letzte Geliebte. Eine von den Hundert, die er verführt und ruiniert hat, um sie dann auf den Abfallhaufen zu werfen - genau so, wie es Ihnen auch ergehen wird. Der Misthaufen, auf den er Sie werfen wird, ist vermutlich das Grab, und möglicherweise ist es das Beste so. Ich sage Ihnen, Sie dämliches Weibsbild, wenn Sie diesen Mann heiraten, dann bedeutet das Ihren Tod! Es mag ein gebrochenes Herz oder ein zugeschnürter Hals sein, aber er wird Sie auf die eine oder andere Weise kriegen. Ich rede nicht, weil ich Mitleid mit Ihnen habe. Es interessiert mich verdammt wenig, ob Sie leben oder tot sind. Ich rede, weil ich ihn so hasse, weil ich ihm auch etwas antun möchte. Aber es ist alles gleich, Sie brauchen mich nicht so anzusehen, Madame, denn bevor Sie mit ihm fertig sind, sind Sie vielleicht tiefer gesunken als ich!<

>Ich ziehe es vor, solche Dinge nicht zu diskutieren<, sagte Miß de Merville kalt. >Lassen Sie es mich ein für allemal sagen, daß ich wohl weiß, daß er dreimal in die Netze von übelmeinenden Frauen geraten ist. Ich bin sicher, daß er alles Übel, das er getan hat, herzlich bereut hat.<

>Dreimal!<, schrie meine Gefährtin. >Sie dämliche Ziege! Sie entsetzlich dämliche Ziege!<

>Mr. Holmes, ich möchte Sie bitten, dieses Gespräch zu beenden, sagte die eisige Stimme.

>Ich habe meines Vaters Wunsch erfüllt und Sie empfangen, aber ich habe keine Verpflichtung, mir das Geschrei dieser Person länger anzuhören.<

Mit einem Fluch schoß Miß Winter auf sie zu, und hätte ich sie nicht am Handgelenk gepackt, so wäre sie dieser Frau in die Haare gefahren. Ich schleppte sie zur Tür und hatte Glück, sie ohne öffentliche Szene in eine Droschke zu kriegen, denn sie war vor Wut völlig aus dem Häuschen. Auf eine kalte Weise fühlte ich mich selber ziemlich wütend, Watson, denn da war etwas unbeschreiblich Provozierendes in dieser ruhigen Überheblichkeit der Frau, die wir retten wollten. - So, nun wissen Sie einmal wieder ganz genau, wie die Dinge stehen. Ich muß mir einen neuen Eröffnungszug ausdenken, denn so läuft das Spiel nicht. Ich werde mit Ihnen in Verbindung bleiben, Watson, denn vielleicht habe ich in diesem Drama eine Rolle für Sie, die Sie spielen sollen. Vielleicht tun sie aber auch den nächsten Zug, wer weiß? <

Und das taten sie. Sie schlugen zu - Nun, es wird sich wohl eher um seinen Schlag gehandelt haben, denn ich will nicht annehmen, daß er die junge Dame in sein Komplott eingeweiht hatte. Ich glaube, ich kann Ihnen genau den Stein auf dem Gehweg zeigen, auf dem ich stand, als meine Augen auf ein Plakat fielen. Entsetzen ergriff von meiner Seele Besitz. Zwischen dem Grand Hotel und Charing Cross Bahnhof hatte ein beinamputierter Zeitungsverkäufer seine Abendzeitungen aus-gebreitet. Seit unserm letzten Gespräch waren genau zwei Tage vergangen. Schwarz auf gelb standen die schrecklichen Neuigkeiten:

MORDATTACKE AUF SHERLOCK HOLMES

Wie vor den Kopf geschlagen stand ich da. Danach erinnere ich mich vage daran, daß ich nach einer Zeitung griff und daß der Mann wütend wurde, weil ich sie nicht bezahlt hatte. Schließlich fand ich mich im Eingang einer Drogerie wieder, wo ich versuchte, den schicksalsschweren Artikel zu lesen. Er lautete folgendermaßen:

Mit Bedauern hören wir, daß Mr. Sherlock Holmes, der berühmte Privatdetektiv, heute morgen das Opfer eines Mordanschlages geworden ist. Mr. Holmes befindet sich in besorgniserregendem Zustand. Genaue Einzelheiten sind noch nicht bekannt geworden. Der Überfall geschah in der Regent Street, außerhalb des Cafe Royal. Zwei mit Knüppeln bewaffnete Männer schlugen den Detektiv zusammen. Holmes erhielt Schläge über Kopf und Körper und trug schwere Verletzungen davon. Der Arzt beschreibt seinen Zustand als sehr ernst. Er wurde ins Charing Cross Krankenhaus gebracht, bestand jedoch schon bald darauf, in seine Wohnung in der Baker Street zurückgebracht zu werden. Die Täter werden als respektabel gekleidete Männer beschrieben. Sie entkamen durch das Cafe Royal in die Glasshouse Street. Es wird vermutet, daß sie zu einer Bande gehören, die aus gutem Grund die Aktivitäten des Detektives zu fürchten hat.

Ich muß nicht extra betonen, daß ich, kaum daß meine Augen diesen Artikel überflogen hatten, in einen Wagen sprang und so schnell es mir möglich war, in die Baker Street eilte. Dort traf ich Sir Leslie Oakshott, den berühmten Chirurgen in der Halle. Seine Kutsche wartete auf der Straße.

»Keine unmittelbare Gefahr«, berichtete er. »Zwei Kopfwunden und ziemlich heftige Prellungen. Einige Stiche waren notwendig. Er hat eine Morphiumspritze bekommen und Ruhe ist jetzt nötig für ihn. Aber ein kleines Gespräch, das aber nur ein paar Minuten dauern darf, will ich nicht verbieten.«

Mit dieser Erlaubnis stahl ich mich in das Krankenzimmer. Der Leidende war hellwach. In heiserem Flüsterton nannte er meinen Namen. Die Rolläden waren zu dreiviertel heruntergelassen, aber ein Sonnenstreifen fiel direkt auf den bandagierten Kopf des Verletzten. Eine rote Stelle war durch die weiße Leinenkompressen hindurchgeweicht. Ich setzte mich neben ihn und ließ meinen Kopf hängen.

»Ist doch in Ordnung, Watson, sehen Sie nicht so furchtsam drein«, murmelte er mit schwacher Stimme. »Es ist nicht so schlimm, wie es scheint. «

»Gott sei Dank dafür.«

»Mit knüppelschlagenden Kerlen habe ich gute Übung, wie Sie wohl wissen. Meistens bin ich Sieger geblieben. Aber dieser zweite Kerl war ein bißchen viel für mich. «

»Was kann ich tun, Holmes? Natürlich war es dieser verdammte Kerl, der sie gedungen hat. Ich geh' hin und schlag ihn zusammen, wenn Sie es nur sagen.«

»Guter, alter Watson! Wir können überhaupt nichts tun, bis die Polizei nicht die Hände an diese Männer legt. Aber ihren Fluchtweg haben sie vorher sorgfältig vorbereitet, das ist einmal klar. Warten Sie ein bißchen. Ich habe einen Plan. Zunächst einmal lasse ich die Schwere meiner Verletzungen bewußt übertreiben. Man wird Sie nach neuesten Nachrichten über mich

fragen. Tragen Sie es ihnen dick auf, Watson: Hat Glück, wenn er die Woche überlebt - bewußtlos - Delirium - was sie wollen! Sie können es gar nicht schlimm genug machen!«

»Aber was ist mit Sir Leslie Oakshott?«

»Oh, der ist ganz in Ordnung. Er wird das Schlimmste von mir zu sehen bekommen. Dafür Sorge ich schon.«

»Noch etwas?«

»Ja. Sagen sie Shinwell Johnson, daß er das Mädchen in Sicherheit bringen soll. Diese Kerle werden sich jetzt an ihr rächen wollen. Sie wissen natürlich, daß sie mit mir in diesem Fall zusammenarbeitet. Wenn sie schon wagen, mich zusammenzuschlagen, dann lassen sie sie ganz bestimmt nicht aus. Das ist wichtig. Erledigen Sie das heute Abend noch.«

»Ich werde gehen. Noch etwas?«

»Legen Sie mir die Pfeife auf den Tisch und den Pantoffel mit dem Tabak. Richtig! Kommen Sie jeden Morgen vorbei, wir wollen zusammen die Kampagne planen. «

Ich arrangierte noch am gleichen Abend mit Johnson, Miß Winter an einem ruhigen Platz außerhalb Londons unterzubringen. Sie sollte sich ruhig verhalten, bis die Gefahr vorüber war.

Sechs Tage lang hielten wir das Publikum unter dem Eindruck, daß Holmes sich an der Pforte des Todes befand. Die Schlagzeilen der Zeitungen waren ernst und voll von finsternen Berichten, die auf nichts Gutes hoffen ließen. Meine konstanten Besuche in der Baker Street versicherten mir jedoch, daß es so schlimm nicht um ihn stand.

Seine drahtige Konstitution und sein eiserner Wille wirkten Wunder. Er erholte sich schnell. Manchmal hatte ich den Verdacht, daß er sich schneller erholte, als er sogar mir gegenüber, zugab. Er hatte eine seltsame geheimnisvolle Art, die zu manchem dramatischen Effekt führen konnte und seine nächsten Freunde raten ließ, was wohl sein nächster Schritt sein würde. Er trieb das Sprichwort ins äußerste Extrem, daß nur die gute Planer sind, die alleine planen. Ich war ihm näher, als irgendein; anderer Mensch, und doch war ich mir der Kluft zwischen ihm und mir ständig bewußt.

Am siebenten Tag wurden die Fäden gezogen. Trotzdem gab es einen Zeitungsbericht von einer Wundrose in den Abendzeitungen. Die gleichen Abendzeitungen brachten eine Mitteilung, die ich unbedingt meinem Freund überbringen mußte. Es handelte sich um die schlichte Nachricht, daß unter den Passagieren auf dem Cunard Schiff, das am Freitag von Liverpool abging, sich auch Baron Adalbert Gruner befand, der in den Vereinigten Staaten wichtige Finanzangelegenheiten vor seiner Heirat mit Miß Violet de Merville, einzige Tochter von ... usw., usw., zu regeln hatte. Holmes hörte sich diese Nachricht mit einem kalten, konzentrierten Ausdruck auf dem blassen Gesicht an. Mir war klar, daß ihn diese Nachricht hart traf.

»Freitag!« rief er. »Nur noch drei Tage. Ich glaube, der Schurke möchte sich selber gerne aus der Gefahrenzone herausbringen. Aber das wird er nicht, Watson! Beim Allmächtigen, das wird er nicht! Watson, jetzt müssen Sie etwas für mich tun! «

»Ich bin hier zu Ihren Diensten, Holmes.«

»Gut, dann verbringen Sie die nächsten vierundzwanzig Stunden damit, sich intensiv mit chinesischem Porzellan zu befassen.«

Er gab mir weiter keine Erklärung, und ich bat um keine. Die lange Erfahrung hat mich die Weisheit des Gehorchens gelehrt. Aber als ich seine Wohnung in der Baker Street verlassen hatte, fragte ich mich doch, wie ich denn diesen seltsamen Befehl ausführen sollte. Schließlich fuhr ich hinunter zur Londoner Bibliothek am St. James Square und wandte mich an meinen Freund Lomax, den Hauptbibliothekar, dann kehrte ich mit einem dicken Buch unter dem Arm in meine Wohnung zurück.

Ich dachte dabei an einen guten Advokaten. Für seinen Fall am Montag muß er so gut informiert sein, daß er einen Experten vernehmen kann. Aber noch bevor die Woche herum ist, hat der Advokat alles wieder vergessen. Ich glaubte selber nicht daran, daß jemand mir den Kenner alten, chinesischen Porzellanes glauben würde. Trotzdem arbeitete ich vom Abend bis zum nächsten Mittag an dem Buch. Ich gönnte mir nur eine kurze Ruhepause, sog Wissen in

mich hinein und memorierte Namen und Begriffe. Ich lernte die Güte- und Markenzeichen der Künstler alter Porzellanmalerei kennen, das Geheimnis der zyklischen Daten, die Zeichen der Hung-wu und die Schönheiten der Yong-lo, die Schrift der Tang-ying, und die gloriosen Zeiten der primitiven Perioden der Sung-Zeit und der Yuan. Mit diesem neuen Wissen ausgerüstet, erschien ich am nächsten Morgen bei Holmes. Er hatte das Bett inzwischen verlassen. Niemand, der die Zeitungsberichte las und ihnen glaubte, würde das je angenommen haben. Er saß tief in seinen Lieblingssessel gekuschelt und hatte seinen starkbandagierten Kopf in die Hände gestützt.

»Aber Holmes«, sagte ich, »die Zeitungen berichten, daß Sie kurz vor dem Sterben sind.«

»Das«, sagte er, »ist der Eindruck, den ich gerne vermitteln möchte. Aber nun zu Ihnen, Watson, haben Sie Ihre Lektion gelernt?«

»Na, wenigstens habe ich es versucht.«

»Gut, Sie könnten also eine intelligente Unterhaltung über dieses Thema führen?«

»Ja, ich denke schon.«

»Dann reichen sie mir mal bitte das kleine Kästchen vom Kamin herunter.«

Er öffnete den Deckel und nahm sehr vorsichtig einen kleinen Gegenstand heraus, der liebevoll in feine, östliche Seide gewickelt war. Diese wickelte er ab und hielt ein feines kleines Tellerchen von ganz herrlicher blauer Farbe in der Hand.

»Man muß sehr sorgfältig damit umgehen, Watson, es ist ein echtes Stück Eierschalenporzellans aus der Ming Dynastie. Ein' schöneres Stück wurde noch nicht bei Christies verauktioniert; Ein ganzes Service davon wäre das Lösegeld eines Königs wert tatsächlich gibt es außerhalb des Palastes von Peking kein voll-ständiges Service. Dieses Markenzeichen wird in jedem Sammler den Wunsch erwecken, es zu besitzen.«

»Und was soll ich damit machen?«

Holmes reichte mir eine Karte. »Dr. Hill Barton, 369 Half, Moon Street«, stand darauf gedruckt.

»Das ist Ihr Name für den heutigen Abend, Watson. Sie werden Baron Gruner einen Besuch abstatten. Ich kenne seine Gewohnheiten ein wenig. Sie werden Ihren Besuch mit einem Briefchen ankündigen. Sie schreiben ihm, daß Sie ihm einen kleinen Gegenstand aus der Ming-Zeit anbieten können, der seinesgleichen sucht. Sie können gleichzeitig Mediziner sein, denn das ist die Rolle, die Sie spielen können, ohne vorher üben zu müssen. Sie sind aber auch Sammler. Dieses Stück ist vor einiger Zeit in Ihren Besitz gekommen. Sie haben gehört, daß der Baron interessiert sei, und Sie würden es gerne zu einem gewissen Preis verkaufen.«

»Zu welchem Preis?«

»Gut gefragt, Watson. Es wäre tatsächlich schlimm, wenn Sie nicht den Wert Ihrer eigenen Ware kennen würden. Dieses Tellerchen hat Sir James mir besorgt und es stammt, wenn ich nicht irre, aus der Sammlung seines Klienten. Sie übertreiben nicht, wenn Sie sagen, daß es seinesgleichen auf der Welt sucht.«

»Ich könnte vorschlagen, dies Stück von einem Experten begutachten zu lassen.«

»Ausgezeichnet, Watson. Heute glänzen Sie richtig. Erwähnen Sie Christies oder Sotheby. Sie sind zu fein, den Preis selber zu nennen.«

»Was mach' ich, wenn er mich nicht empfangen will?«

»O, er wird Sie empfangen. Er ist leidenschaftlicher Sammler, eine richtige Manie, und gerade auf diesem Gebiet ist er anerkannter Kenner. Setzen Sie sich, Watson, ich werde ihnen den Brief diktieren. Eine Antwort ist nicht nötig. Sie werden einfach sagen, daß Sie kommen und warum Sie kommen.«

Wir setzten ein Dokument auf, auf das wir stolz waren, kurz, höflich und dazu angetan, die Neugier des Sammlers zu erwecken. Ein Bote aus dem Distrikt wurde damit betraut. Noch am gleichen Abend, das kostbare Tellerchen in der Hand und die Karte von Dr. Hill Barton in der Tasche, begab ich mich auf mein Abenteuer.

Das herrliche Haus inmitten des großen, wohlgepflegten Parkes zeugte, wie Sir James erwähnt hatte, vom Reichtum des Barons. Ich ging die lange, gewundene Auffahrt entlang, an deren Seiten herrliche, seltene Büsche angepflanzt waren. - Der Weg öffnete sich zu einem großen, kiesbestreuten und mit Statuen umstandenen Platz. Das Anwesen war in den Tagen des großen Goldbooms von einem südafrikanischen Goldkönig errichtet worden. Das breite, niedrige Haus mit seinen vielen Türmchen und Erkern war zwar architektonisch gesehen ein Alptraum, aber in Größe und Solidität überwältigend. Ein Butler, der an Aussehen und Würde einem Bischof glich, führte mich herein und übergab mich einem livrierten Diener, der mich in das Zimmer des Barons komplimentierte. Er stand vor einer großen, offenen Glasvitrine, die sich zwischen den Fenstern befand und die seine chinesische Sammlung enthielt. Er drehte sich herum, als ich eintrat. In der Hand trug er eine kleine braune Vase.

»Bitte, nehmen Sie Platz, Doktor«, sagte er, »ich habe mir soeben meine Schätze angesehen und ich frage mich, ob ich es mir wirklich leisten kann, etwas hinzuzufügen. Dieses kleine Stück aus der Tan-Zeit, das aus dem siebzehnten Jahrhundert stammt, könnte Sie vielleicht interessieren. Ich bin sicher, daß Sie niemals eine feinere Handarbeit und eine reichere Glasur gesehen haben. Haben Sie das Ming-Tellerchen dabei, von dem Sie schrieben?«

Ich wickelte es sorgfältig aus und reichte es ihm. Er setzte sich an seinen Schreibtisch, zog die Lampe dichter heran, denn es wurde dunkel, und machte sich daran, das Tellerchen zu examinieren. Das warme gelbe Lampenlicht fiel auf sein Gesicht, so konnte ich seine Züge in aller Ruhe studieren.

Er war ein ausgesprochen schöner Mann. Diesbezüglich hatte er seinen weltweiten Ruf wahrhaftig verdient. Er war nicht sonderlich groß, aber gut proportioniert und sehr vital. Sein Gesicht war dunkel, fast wie das eines Orientalen, mit großen, dunklen, schmachtenden Augen, die auf Frauen unwiderstehlich wirkten. Sein Haar und sein Schnauzbart waren rabenschwarz, letzterer kurz, zugespitzt und sorgfältig gewachst. Er hatte regelmäßige und angenehme Züge. Nur der gerade Mund mit den schmalen Lippen paßte nicht ganz in das angenehme Bild. Wenn ich je den Mund eines Mörders gesehen habe, dann war es hier. Wie ein harter grausamer Schnitt in seinem Gesicht, zusammengepreßt, unbeweglich und schrecklich, wirkte dieser Mund. Damit, daß er diesen Mund allen Blicken aussetzte und nicht mit dem Bart bedeckte, war er schlecht beraten, denn er war als das Gefahrensignal der Natur gesetzt, um seine Opfer zu warnen. Seine Stimme war einladend und sein Benehmen perfekt. Altersmäßig schätzte ich ihn auf etwas über dreißig, obgleich es sich später herausstellte, daß er zweiundvierzig Jahre alt war.

»Sehr, sehr schön, wirklich!« sagte er schließlich. »Und Sie sagten, daß Sie einen Satz von sechs dieser Stücke besäßen. Was ich mich jetzt frage, ist, warum ich von einem solchen Schatz noch nie etwas gehört habe. Ich kenne nur einen Sammler, der ein gleiches Stück hat, und das ist ganz gewiß nicht auf dem Markt. Wäre es sehr indiskret, wenn ich Sie fragte, Dr. Hill Barton, woher Sie dieses Stück erworben haben?«

»Tut es wirklich etwas zur Sache?«, fragte ich mit einer Miene, so sorglos, wie ich es nur eben hinbekam. »Sie sehen ja selber, daß das Stück echt ist, und, was den Wert anbelangt, bin ich zufrieden, wenn Sie den Rat eines Experten einholen.«

»Sehr seltsam«, sagte er mit einem schnellen, mißtrauischen Blick aus seinen dunklen Augen.

»Wenn einer mit Gegenständen von solchem Wert umgeht, möchte man natürlich ein bißchen mehr über Herkunft und so weiter hören. Von der Echtheit dieses Stückes bin ich überzeugt. Darum geht es nicht. Aber angenommen - ich muß diese Annahme wirklich ins Kalkül ziehen, daß Sie kein Recht haben, es zu verkaufen?«

»Ich könnte Ihnen meine Garantie dafür geben, die Sie absichert. «

»Das würde natürlich die Frage nach sich ziehen, was Ihre Garantie wert ist.«

»Ich habe Bankverbindungen.«

»Richtig. Aber die ganze Transaktion kommt mir doch sehr unwahrscheinlich vor. «

»Sie können das Geschäft abschließen, oder es bleiben lassen«, sagte ich heftig. »Ich habe Ihnen das erste Angebot gemacht, weil ich hörte, wie geschätzt Sie unter den Sammlern sind. Aber ich werde auch sonst keine Schwierigkeiten haben, das Stück zu verkaufen.«

»Wer hat Ihnen erzählt, daß ich Sammler bin?«

»Ich weiß, daß Sie ein Buch darüber geschrieben haben.« »Haben Sie das Buch gelesen?«

»Nein.«

»Liebe Zeit, das wird ja immer verworrener! Sie sind Kenner und Sammler und haben sehr wertvolle Stücke in Ihrer Sammlung und doch haben Sie sich nicht die Mühe gemacht, das eine Buch zu lesen, das Ihnen als einziges über die wahre Bedeutung dieser Stücke etwas hätte sagen können. Wie können Sie das erklären?«

»Ich bin ein sehr beschäftigter Mann. Ich habe eine sehr große Arztpraxis.«

»Das ist doch keine Antwort. Wenn ein Mann schon ein Hobby hat, dann interessiert er sich auch dafür, was immer er sonst noch im Leben zu tun hat. Sie sagten in Ihrem Brief, daß Sie Kenner sind.«

»Und das bin ich auch.«

»Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen, um sie zu testen? Ich muß Ihnen nämlich sagen, Doktor - falls sie wirklich Doktor sind - daß Ihr Besuch mich immer mißtrauischer macht. Erzählen Sie mir, was Sie von dem Kaiser Shomu wissen und in welcher Verbindung er mit den Shoso-in in der Nähe von Nara steht? Liebe Zeit, wissen Sie das vielleicht nicht? Erzählen Sie mir ein bißchen über die nördliche Wei-Dynastie und ihre Bedeutung in der Geschichte der Keramik.«

Ich sprang von meinem Stuhl hoch und simulierte Arger. »Das ist nicht zum Aushalten, Sir«, sagte ich. »Ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen einen Gefallen zu tun, und nicht, um wie ein Schuljunge examiniert zu werden. Mein Wissen über diese Dinge ist vielleicht begrenzter als Ihres, aber ich werde gewiß keine Fragen beantworten, die auf eine so beleidigende Weise gestellt werden.«

Er sah mich gerade an. Alles Schmachthende war aus seinen Augen verschwunden. Sie starrten mich plötzlich voller Haß an. Die Zähne glitzerten zwischen seinen grausamen Lippen.

»Was für ein Spiel wird gespielt? Sie sind als Spion gekommen. Sie sind von Holmes hergeschickt worden. Dies ist ein Trick, den Sie mit mir zu spielen versuchen. Ich habe gehört, daß der Kerl im Sterben liegt, und so schickt er seine Untergebenen, mich zu beobachten. Sie sind hier eingedrungen, ohne daß Sie eingeladen worden sind, und ich schwöre bei Gott, daß Sie hier leichter hereingekommen sind, als sie herauskommen dürften.«

Er war aufgesprungen und ich sprang zurück und hielt mich für den Angriff bereit, denn der Mann war vor Wut außer sich. Sicherlich hatte er mir von Anfang an mißtraut, aber dieses Kreuzverhör hatte ihm die volle Wahrheit offenbart. Aber wie hatte ich es überhaupt wagen können, ihn hinters Licht zu führen? Er griff mit seiner Hand in seine Seitenschublade und wühlte wild darin herum. Dann schien er etwas wahrzunehmen, denn er stand plötzlich auf und horchte intensiv.

»Ah«, rief er, »ah!« und schoß in den Raum hinter sich. Zwei Schritte brachten auch mich zu der offenen Tür, und ich werde immer ein klares Bild von dieser Szene in Erinnerung behalten. Das Fenster, das hinaus in den Garten führte, stand weit offen.

Neben ihm stand, wie ein schrecklicher Geist, den Kopf mit blutige Bandagen verbunden, das Gesicht überanstrengt und weiß, Sherlock Holmes. Im nächsten Augenblick war er fort und ich hörte, wie ein Körper durch die Lorbeerbüsche krachte. Mit einem Wutgeheul raste der Herr des Hauses durch das offene Fenster hinter ihm her.

Und dann! Es war in einem Augenblick geschehen und ich sah es trotzdem ganz klar. Ein Arm, der Arm einer Frau, kam aus den Blättern herausgeschossen. Im gleichen Augenblick stieß der Baron einen furchtbaren Schrei aus - ein Schrei, ein Geheul, das ich bis ans Ende meiner Tage nicht vergessen werde. Er klatschte beide Hände vor das Gesicht, raste im Zim-

mer herum und schlug mit seinem Kopf gegen die Wand. Dann fiel er auf den Boden, rollend und zuckend, während seine Schreie durch das Haus hallten.

»Wasser, um Gottes willen Wasser!« schrie er. Ich packte eine Karaffe, die auf einem Seitentisch stand, und eilte ihm zur Hilfe. Im gleichen Augenblick waren der Butler und mehrere Diener zur Stelle. Ich erinnere mich, daß einer von ihnen ohnmächtig wurde. Ich kniete neben dem Verletzten und drehte sein furchtbares Gesicht dem Licht der Lampe zu. Das Vitriol fraß überall und tropfte von Ohren und Kinn herunter. Ein Auge war inzwischen weiß geworden, das andere rot und entzündet. Die Züge, die ich noch vor ein paar Minuten bewundert hatte, waren nun wie ein wunderschönes Gemälde, über das ein Künstler einen nassen, mit chemischen Substanzen versehenen Schwamm gerieben hatte. Sie waren verschleiert, verfärbt, unmenschlich, schrecklich.

In ein paar Worten habe ich versucht, genau zu beschreiben, was geschehen ist, so weit es das Vitriol betraf. Ein paar der Leute waren durchs Fenster geklettert, andere durch die Tür hinaus auf den Rasen gerannt, aber es war dunkel und Regen hatte eingesetzt. Zwischen seinen Schreien tobte das Opfer gegen seinen Angreifer. »Es war diese Höllenkatze, Kitty Winter!« schrie er. »Oh, sie ist ein Teufel! Sie wird es büßen müssen! Sie wird dafür zahlen! O Gott im Himmel, die Schmerzen sind nicht mehr erträglich!«

Ich badete sein Gesicht in Öl und legte einen Baumwollverband auf die rohen Wunden. Schließlich gab ich ihm eine Morphiumspritze. Alles Mißtrauen mir gegenüber war ihm angesichts dieses Schocks aus dem Sinn gekommen. Er klammerte sich an mich, als ob ich die Kraft hätte, die toten Fischaugen, mit denen er mich anstarrte, zu retten. Ich hätte über diese Ruine weinen können, wenn ich mich nicht seines bösen Lebens erinnert hätte, das diesen Überfall bewirkt hatte. Es war mir unangenehm, wie diese brennenden Hände mich festhielten. Ich war herzlich froh, als der Hausarzt kam, dem ein Spezialist auf dem Fuß folgte, um mich abzulösen. Ein Inspektor der Polizei war ebenfalls auf der Bildfläche erschienen, und ihm überreichte ich meine richtige Karte. Ich wäre dumm gewesen, anders zu handeln, denn ich war in Scotland Yard fast so bekannt, wie Sherlock Holmes selber. Dann verließ ich das Haus der Dunkelheit und des Terrors. Innerhalb der nächsten Stunde befand ich mich wieder in der Baker Street.

Holmes saß in seinem Lieblingssessel, blaß und erschöpft. Abgesehen von den Verletzungen, waren sogar seine eisernen Nerven durch die Ereignisse des Abends erschüttert. Mit Entsetzen hörte er sich den Bericht von der Veränderung des Barons an.

»Der Lohn der Sünde, Watson - der Lohn der Sünde!« sagte er. »Früher oder später kommt es immer. Gott weiß, Sünde hatte er genug auf sich geladen«, fügte er hinzu und nahm den braunen Band vom Tisch auf. »Hier ist das Buch, von dem die Frau gesprochen hat. Wenn das die Heirat nicht verhindern kann, dann wird nichts das Wunder vollbringen. Aber es wird es bewirken, Watson. Es muß es bewirken. Keine Frau, die auch nur ein bißchen Selbstrespekt hat, wird das hinnehmen!«

»Tagebuch seiner Liebe?«

»Tagebuch seiner Lust! Nennen Sie es, wie Sie wollen. In dem Augenblick, als die Frau davon sprach, war mir klar, welch enorme Waffe es wäre, wenn wir es nur in die Hand bekommen könnten. Damals habe ich meine Gedanken nicht verraten. Aber ich habe drüber gebrütet. Dann gab sein Übergriff auf mich mir eine Chance, den Baron wissen zu lassen, daß er sich vor mir nicht mehr in acht nehmen mußte. Das war gut so. Ich hätte gerne ein wenig länger gewartet, aber die Amerikareise zwang mich zum Handeln. Niemals hätte er ein so kompromittierendes Dokument zurückgelassen. Darum hatte ich sofort zu handeln. Einbruch in der Nacht war unmöglich. Da hatte er Vorkehrungen getroffen. Aber es gab eine Möglichkeit am Abend, wenn ich nur sicher sein konnte, daß er anderweitig beschäftigt war. Und da mußten Sie mit Ihrem blauen Tellerchen aushelfen. Aber ich mußte sicher sein, wo sich das Buch befand. Und ich hatte nur ein paar Minuten Zeit, zu handeln. Meine Zeit war so begrenzt wie Ihr Wissen über chinesisches Porzellan. Daher habe ich mich im letzten Augenblick ent-

schlossen, das Mädchen mitzunehmen. Wie konnte ich denn ahnen, was das kleine Päckchen enthielt, das sie so sorgfältig unter ihrem Umhang verbarg. Ich habe gedacht, sie wäre mitgekommen, um mir zu helfen, aber sie hatte noch eine Kleinigkeit selber zu erledigen. «

»Er hat geahnt, daß ich von Ihnen kam.«

»Das habe ich befürchtet. Sie haben ihn gerade lange genug aufgehalten, daß ich an das Buch herankam, aber nicht lange genug, um ungesehen zu verschwinden. Ah, Sir James, ich bin froh, daß sie gekommen sind. «

Holmes hatte sich mit unserem höflichen Freund verabredet. Dieser hörte sich mit tiefstem Interesse Holmes Bericht von den Geschehnissen an.

»Sie haben Wunder vollbracht - Wunder!« rief er, als Holmes schwieg. »Aber wenn diese Verletzungen so schrecklich sind, wie Dr. Watson sie beschreibt, dann haben wir sicherlich unser Ziel, die Hochzeit zu verhindern, schon erreicht, ohne dieses schreckliche Buch benutzen zu müssen.«

Holmes schüttelte seinen Kopf.

»Frauen wie die vom Typ de Merville handeln anders. Als verstümelter Märtyrer würde sie ihn nur noch mehr lieben.

Nein, nein, es ist die moralische Seite, nicht die physische, die wir zerstören müssen. Das Buch wird sie zurück auf die Erde bringen. Wenn es das Buch nicht schafft, dann wird nichts in der Welt es schaffen. Es ist seine eigene Schrift, es führt für sie kein Weg drum herum. «

Sir James nahm sowohl das Buch als auch das kostbare Tellerchen mit. Da ich auch längst hätte heimgehen sollen, begleitete ich ihn auf die Straße herunter. Eine Kutsche wartete auf ihn. Er sprang eilig auf, gab dem uniformierten Kutscher eine rasche Anweisung, der schnell anfuhr. Sein Mantel hing halb zum Fenster heraus, um das schöne Wappen zu verdecken, das auf der Außenseite angebracht war. Ich hatte es jedoch längst im Licht unserer Haustür entdeckt. Ich hielt vor Überraschung den Atem an. Dann kehrte ich um und stieg wieder die Treppen zu Holmes empor.

»Ich habe es herausgefunden, wer unser Klient ist«, rief ich und platzte mit der brandneuen Neuigkeit heraus. »Stellen Sie sich vor, Holmes, es ist...«

»Es ist ein loyaler Freund und ein ritterlicher Herr«, sagte Holmes und hob beschwörend die Hand hoch. »Das soll jetzt und für immer genug für uns ein. «

Ich weiß nicht, wie das inkriminierende Buch benutzt worden ist. Vielleicht hat Sir James es getan. Möglicherweise hat man aber mit etwas so Delikatem den Vater der jungen Dame betraut. Seine Wirkung konnte jedenfalls nicht besser ausfallen. Drei Tage später erschien ein Absatz in der >Morning Post<, der besagte, daß die Heirat zwischen Baron Adalbert Gruner und Miß Violet de Merville nicht stattfinden würde. Die gleiche Zeitung berichtete über die Gerichtsverhandlung gegen Miß Kitty Winter wegen der ersten Anklage von Vitriolwerfen. In dem Verfahren kamen jedoch so viele mildernde Umstände für sie heraus, daß ihre Strafe sich für ein solches Vergehen auf das Minimum belief.

Auch Sherlock Holmes hatte eine Anzeige wegen Einbruch erhalten, aber wenn man sehr gute Gründe hat und der Klient einen so bekannten und ehrfurchtgebietenden Namen, wird sogar die harte britische Gesetzgebung menschlich. Mein Freund hat bisher noch nicht auf der Anklagebank gesessen.

Der bleiche Soldat

Die Ideen meines Freundes Watson sind zwar begrenzt, aber er verfolgt sie mit großer Halsstarrigkeit. Lange Zeit hat er mich bedrängt, einmal selber einen Erfahrungsbericht zu schreiben. Vielleicht habe ich mir dies selber zuzuschreiben, denn ich habe oft Gelegenheit genommen, ihn darauf hinzuweisen, wie oberflächlich seine eigenen Berichte sind. Ich habe ihm oft vorgehalten, daß er dem öffentlichen Geschmack huldigt, anstatt sich fest an Fakten zu halten. »Versuchen Sie es selber, Holmes«, antwortete er dann jedes Mal. Nun, da ich selber die Feder in die Hand nehme, merke ich erst, daß die Dinge auch so präsentiert werden müssen, daß sie den Leser interessieren. Der Fall, von dem ich Ihnen jetzt berichten werde, wird dieses Ziel nicht verfehlen, denn er gehört zu den erstaunlichsten in meiner Sammlung. Der Zufall will es jedoch, daß Watson sich diesen Fall nicht notiert hat. Jetzt muß ich einmal ein Wort über meinen alten Freund und Biographen sagen. Sie haben den Eindruck, daß mein Gefährte eine Menge kleinerer Arbeiten für mich erledigt. Ich habe aber meinen Kameraden nicht aus Sentimentalität oder einfach aus Gewohnheit so gerne um mich, sondern Watson ist wirklich ein sehr eigenständiger Charakter. In seiner Bescheidenheit erwähnt er seine eigenen Stärken sehr selten, während er meine Fähigkeiten immer herausstreicht und oft übertreibt. Ein Verbündeter, der Ihre Schlüsse und Handlungsweisen voraussieht, ist immer gefährlich. Aber jemand, für den jede neue Entwicklung immer wieder wie eine Überraschung kommt, der nie vorausahnt, was die nächste Stunde bringt, ist wahrlich der ideale Helfer.

Ich sehe in meinem Notizbuch, daß meine Geschichte im Januar 1903 stattfand, kurz nach Beendigung des Burenkrieges. Ich bekam Besuch von Mr. James M. Dodd, einem großen, frischen, sonnenverbrannten und aufrechten Engländer. Der gute Watson hatte mich damals verlassen, denn er hatte sich wiederverheiratet. Die einzige selbstsüchtige Handlung, die ich ihm nachsagen kann. Ich war alleine.

Ich habe es mir angewöhnt, mit dem Rücken zum Fenster zu sitzen. Meinen Besuchern biete ich den gegenüberliegenden Stuhl an. So fällt das Licht vom Fenster her voll auf sie. Mr. James M. Dodd wußte nicht recht, wie er das Gespräch eröffnen sollte. Ich half ihm nicht, denn sein Schweigen gab mir die Möglichkeit, ihn zu beobachten. Ich gebe dann meinen Klienten ein paar Beispiele meines Könnens. So tat ich es auch jetzt.

»Sie kommen von Südafrika, Sir, wie ich sehe.«

»Ja, Sir«, antwortete er ein wenig überrascht.

»Königliche berittene Landmiliz?«

»Richtig.«

»Middlesex Corps, ohne Zweifel.«

»So ist es, Mr. Holmes, Sie sind ein Hellseher.« Ich lächelte über sein verwundertes Gesicht.

»Wenn ein so männlicher Herr in meine Wohnung kommt und eine Hautfarbe hat, die die englische Sonne nie hervorbringen kann, der sein Taschentuch im Ärmel trägt, statt in der Tasche, dann ist es nicht schwer, seinen Platz auszumachen. Sie tragen einen kurzen Bart, das zeigt, daß Sie nicht zum Berufsheer gehören. Sie haben eine Reiterfigur. Was Middlesex angeht, so hat mir Ihre Karte schon gezeigt, daß Sie Effekthändler aus der Throgmorton Street sind. Zu welchem anderem Regiment könnten Sie also gehören?«

»Sie sehen alles. «

»Ich sehe nicht mehr als Sie, aber ich bin darauf trainiert, so daß ich von allem, was ich sehe, auch Notiz nehme. Wie dem aber auch sei, Sie haben mich heute morgen sicher nicht aufgesucht, um Beobachtungsgabe zu diskutieren. Was ist im Alten Park von Tuxbury geschehen?«

»Mr. Holmes...!«

»Mein lieber Sir, das ist kein Geheimnis. Ihr Brief hatte diese Adresse, und da Ihnen sehr daran gelegen war, einen möglichst baldigen Termin zu bekommen, war mir klar, daß sich etwas Wichtiges und Plötzliches ereignet hat.«

»Ja, wirklich. Aber der Brief wurde am Nachmittag geschrieben und eine Menge ist seither geschehen. Wenn mich Colonel Emsworth nicht hinausgeworfen hätte...«

»Sie hinausgeworfen hätte!«

»Nun ja, darauf lief es hinaus. Er ist hart wie Eisen, dieser Colonel Emsworth. Einer, der zu seiner aktiven Zeit die größte Disziplin verlangte. Und das war die Zeit der groben Sprache! Ich hätte den Colonel nicht aufgesucht, wenn es nicht um Godfrey gegangen wäre.«

Ich zündete meine Pfeife an und lehnte mich in meinem Stuhl zurück.

»Vielleicht sind Sie so gut und erklären mir, wovon Sie reden.« Mein Klient lächelte mich schalkhaft an.

»Ich hatte mich von der Vorstellung leiten lassen, daß Sie alles wissen, ohne daß man es Ihnen sagt«, sagte er. »Aber ich werde Ihnen die Tatsachen erzählen und Gott weiß, wie sehr ich mir wünsche, daß Sie mir sagen können, was sie zu bedeuten haben. Ich bin die ganze Nacht wach und zermartere mir das Gehirn und je mehr ich denke, desto unglaublicher wird alles.

Als ich vor zwei Jahren eintrat, 1901- grad vor zwei Jahren - war der junge Godfrey Emsworth ebenfalls der gleichen Einheit beigetreten. Er ist der einzige Sohn von Colonel Emsworth - der Emsworth aus dem Krimkrieg - und hatte das Soldatenblut in den Adern. Kein Wunder, daß er eintrat. Einen besseren Mann gab's im ganzen Regiment nicht. Wir wurden Freunde. Eine Art Freundschaft, wie man sie nur einmal im Leben schließt. Wir teilten Freud und Leid miteinander. Er war mein Kamerad und das bedeutet in der Armee eine ganze Menge. Wir haben in dem einen Kampffjahr Gutes und Böses miteinander geteilt. Dann erhielt er im Gefecht in der Nähe von Diamond Hill, außerhalb Pretorias, eine Schußwunde. Ich bekam einen Brief von ihm aus dem Hospital in Cape Town und einen aus Southampton. Seither kein Wort - nicht ein einziges Wort, Mr. Holmes, sechs Monate lang oder mehr, und er war mein bester Freund.

Na ja, als der Krieg vorüber war, kamen wir alle zurück. Ich schrieb seinem Vater und erkundigte mich nach Godfrey. Keine Antwort. Ich wartete ein bißchen und schrieb noch einmal. Diesmal bekam ich zwar eine Antwort, aber sie war kurz und bündig. Godfrey befände sich auf einer Reise um die Welt, und es sei unwahrscheinlich, daß er vor Ablauf eines Jahres zurückkehren werde. Das war alles.

Das hat mich nicht befriedigt, Mr. Holmes. Die ganze Sache schien mir so verdammt unnatürlich. Er war ein guter Kerl und er würde einen Freund nicht so einfach fallen lassen. Es war ihm so unähnlich. Dann wieder erfuhr ich, daß er der Erbe von ziemlich viel Geld war und daß sein Vater und er sich nicht immer gut verstanden hatten. Der alte Mann war ziemlich autoritär und der junge Godfrey hatte eine Menge auszustehen. Nein, ich war nicht zufrieden und ich beschloß, den Dingen auf den Grund zu gehen. Nun war ich allerdings eine Weile mit meinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Schließlich war ich zwei Jahre fortgewesen. Und so konnte ich den Fall Godfrey erst in dieser Woche wieder aufnehmen. Da ich ihn aber nun einmal aufgenommen habe, möchte ich ihn auch nicht wieder fallen lassen, denn ich möchte endlich einmal klar sehen.«

Mr. James M. Dodd schien zu der Sorte von Leuten zu gehören, die man lieber zum Freund als zum Feinde haben möchte. Seine blauen Augen wirkten streng und sein fast viereckiges Kinn wirkte sehr energisch, als er sprach.

»Nun, was haben Sie gemacht?« fragte ich.

»Mein erster Schachzug war, daß ich zu seinem Heim nach Tuxbury Old Park in der Nähe von Bedford gefahren bin, um selber zu sehen, wie die Sache steht. Ich meldete mich daher bei der Mutter an. Von der schlechten Laune des Vaters hatte ich inzwischen genug. Ich hatte von Anfang an einen klaren, frontalen Angriff geplant: Godfrey sei mein bester Freund, wir hätten eine Menge gemeinsamer Interessen, von denen ich ihr gerne erzählen würde. Ich sei gerade in der Gegend und ob ich nicht... usw. Ich bekam eine recht freundliche Antwort von ihr, und sie bot mir an, daß ich über Nacht bleiben könnte. Also bin ich am Montag heruntergefahren.

Tuxbury Old Hall ist schwer erreichbar - fünf Meilen ins Land hinein. Am Bahnhof gab es keine Fahrgelegenheit. So mußte ich laufen und meinen Koffer schleppen. Es war beinahe dunkel, als ich dort ankam. Ein großes, weitläufiges Haus war es, das in einem ziemlich großen Park stand. Soweit ich es beurteilen kann, hat man in allen möglichen Zeitaltern und in den verschiedensten Baustilen daran gebaut. Mit einem elisabethanischen Grundgebäude, halb in Fachwerk, hatte man begonnen und es endete mit einer viktorianischen Säulenhalle. Drinnen befand sich viel Holzverkleidung, Wandteppiche und halbverblichene Bilder - ein Haus mit viel Schatten und Geheimnissen. Es gab einen Butler, den alten Ralph, der so alt wie das Haus schien, und da war seine Frau, die vielleicht noch älter war. Sie war Godfreys Amme gewesen, und ich hatte ihn in großer Liebe von ihr reden hören. So fühlte ich mich trotz ihres seltsamen Aussehens gleich zu ihr hingezogen. Die Mutter mochte ich auch vom ersten Augenblick an - eine sanfte kleine graue Maus von einer Frau. Nur den Colonel konnte ich nicht ausstehen.

Wir gerieten gleich aneinander, und ich wäre wohl gerne zum Bahnhof zurückgelaufen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, daß er es extra darauf angelegt hätte, daß ich das tun sollte. Ich wurde gleich in sein Arbeitszimmer geführt. Und da saß er hinter seinem unordentlichen Schreibtisch, eine riesige Gestalt mit gebeugtem Rücken, der Haut eines Rauchers und wirrem grauen Bart. Eine rote Nase stach wie der Schnabel eines Geiers aus seinem Gesicht und zwei wilde graue Augen starrten mich unter den buschigen Augenbrauen an. Ich konnte verstehen, weshalb Godfrey so selten von seinem Vater gesprochen hatte.

>Nun Sir<, sagte er mit harter, heiserer Stimme, >mich würde der wirkliche Grund für Ihren Besuch interessieren.<

Ich sagte, daß ich die Angelegenheit seiner Frau in meinem Brief erklärt hätte.

>Ja, ja, Sie sagten, daß sie Godfrey in Afrika gekannt haben. Wir haben natürlich nur Ihr Wort dafür<

>Ich habe seine Briefe in meiner Tasche.<

>Ich möchte sie gerne sehen.<

Er überflog die beiden, die ich im gereicht hatte, und schob sie mir wieder zu.

>Nun, was möchten Sie also?<

>Ich mochte Ihren Sohn sehr gerne, Sir. Viele Erinnerungen verbinden uns. Ist es nicht natürlich, daß mich sein plötzliches Schweigen verwundern sollte? Ich möchte gerne wissen, was aus ihm geworden ist.<

>Ich erinnere mich, Sir, daß ich schon mit Ihnen korrespondiert habe und Ihnen auch mitgeteilt habe, was aus ihm geworden ist. Er befindet sich auf einer Weltreise. Seine Gesundheit war nach seinen Afrikaerfahrungen angegriffen und sowohl seine Mutter als auch ich selber waren der Meinung, daß er sich erst einmal völlig erholen mußte. Bitte, sagen Sie das auch Ihren anderen Freunden weiter, die sich auch noch für ihn interessieren könnten.<

>Gewiß<, antwortete ich. >Aber vielleicht würden Sie die Freundlichkeit haben, mir den Dampfer zu nennen, mit dem er unterwegs ist und seine Daten. Ich hätte ihm gerne einen Brief geschrieben.<

Meine Bitte schien meinen Gastgeber zu irritieren, ihn aber auch in Verlegenheit zu bringen. Seine riesigen Augenbrauen zogen sich fast zusammen, während er mit den Fingern ungeduldig auf der Tischplatte herumtrommelte. Schließlich sah er auf. Er hatte einen Blick wie einer, dessen Gegner einen gefährlichen Schachzug riskiert hatte und nun, nach einiger Überlegung, wußte, wie er ihm begegnen wollte.

>Mr. Dodd<, sagte er, >viele Leute würden an Ihrer Hartnäckigkeit Anstoß nehmen und wären der Meinung, daß Sie mit Ihrem verdamnten Bohren die Grenze der Schicklichkeit überschritten hätten.<

>Aber Sir, Sie müssen verstehen, daß ich Ihrem Sohn in wirklicher Freundschaft verbunden bin!<

>Genau. Darum bin ich Ihnen so weit entgegengekommen. Ich muß sie jedoch bitten, Ihre Neugier im Zaum zu halten. Jede Familie hat ihre eigenen inneren Geheimnisse und ihr eigenes Wissen, ihre Motive, die man einem Außenstehenden nicht immer klarmachen kann. Meine Frau würde gerne von Godfreys Zeit in der Armee hören, und Sie dürfen sich mit ihr darüber unterhalten. Aber ich bitte Sie, erwähnen Sie weder Gegenwart noch Zukunft. Solche Themen können keinem nützen, Sir, und bringen uns in eine delikate und schwierige Position.<

So war ich in einer Sackgasse gelandet, Mr. Holmes. Ich konnte einfach nicht weiterkommen. Ich tat darum so, als ob ich die Situation annähme. Innerlich jedoch schwor ich, daß ich keine Ruhe geben würde, bis ich das Schicksal meines Freundes aufgeklärt hatte. Es war ein trauriger Abend. Zu dritt dinierten wir schweigend in dem dunklen, verblichenen Zimmer. Die Dame befragte mich wißbegierig nach ihrem Sohn, aber der alte Herr wirkte schlecht gelaunt und deprimiert. Ich langweilte mich so sehr, daß ich mich, sobald es die Höflichkeit erlaubte, in mein Schlafzimmer zurückzog. Dies war ein größer, kahler Raum im Erdgeschoß, so düster wie der Rest des Hauses. Aber nachdem ich ein Jahr lang in der afrikanischen Steppe geschlafen habe, Mr. Holmes, ist man wegen seines Nachtquartiers nicht mehr so sonderlich wählerisch. Ich öffnete die Vorhänge und schaute hinaus in den Garten. Es war ein schöner Abend mit einem herrlichen Halbmond. Dann setzte ich mich neben das knisternde Feuer und hatte die Lampe auf dem Tisch neben mir. Ich versuchte, mich mit einem Roman abzulenken. Ich wurde jedoch von Ralph, dem alten Butler unterbrochen, der mit einem frischen Vorrat an Kohlen hereinkam.

>Ich wollte nicht, daß Sie für die Nacht zu wenig haben, Sir, sagte er. >Es ist kalt draußen und die Räume kühlen schnell aus.< Er zögerte, bevor er das Zimmer verließ, und als ich mich umdrehte, nahm ich in seinem faltigen Gesicht einen Blick wahr, als ob er gerne etwas gesagt hätte.

>Ich bitte um Entschuldigung, Sir, aber ich mußte zuhören, als sie vom jungen Master Godfrey bei Tisch sprachen. Sie wissen Sir, daß meine Frau seine Amme war und man kann sagen, daß ich ihm ein Pflegevater gewesen bin. Es ist doch natürlich, daß ich mich für sein Geschick interessiere. Und Sie sagten, daß er sich immer gut betragen hat, Sir?<

>Es gab keinen tapfereren Mann im ganzen Regiment. Er hat mich einmal aus der Feuerlinie der Buren herausgeholt, sonst wäre ich jetzt nicht mehr hier.<

Der alte Butler rieb seine mageren Hände.

>Ja, Sir, das ist Master Godfrey, wie er leibt und lebt. Mut hat er immer gehabt. Es gibt keinen Baum im Park, auf den er nicht geklettert ist. Nichts konnte ihn aufhalten. Er war ein feiner junge, Sir - er war ein feiner Mann.<

Ich sprang auf.

>Hören Sie mal!< rief ich. >Sie sagen war. Sie sprechen so, als ob er tot sei. Was soll diese Geheimnistuerei? Was ist aus Godfrey Emsworth geworden?<

Ich hatte den alten Mann an den Schultern gepackt, aber er zuckte zurück.

>Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, Sir. Fragen Sie den Herrn des Hauses nach Master Godfrey. Er weiß Bescheid. Ich will mich da nicht einmischen.<

Er wollte das Zimmer verlassen, aber ich hielt ihn fest. >Hören Sie zu<, sagte ich. >Sie müssen mir einfach die Frage beantworten, bevor Sie gehen. Und wenn ich Sie hier festhalten müßte. Ist Godfrey tot?<

Er konnte mir nicht ins Gesicht sehen. Er war wie hypnotisiert. Die Antwort kam gequält von seinen Lippen. Und es war eine schreckliche, unerwartete Antwort.

>Ich wünschte zu Gott, er wäre tot!< rief er aus. Damit riß er sich von mir los und eilte aus dem Zimmer.

Mr. Holmes, Sie können sich wohl denken, daß ich nicht sehr glücklich zu meinem Sessel zurückkehrte. Für mich ließen die Worte des alten Mannes nur eine einzige Interpretation zu. Offenbar war mein armer Freund in ein schlimmes Verbrechen verwickelt oder hatte wenig-

tens etwas getan, was die Ehre der Familie in Verruf gebracht hatte. Der strenge alte Mann hatte seinen Sohn fortgeschickt und ihn vor der Welt versteckt, damit kein Skandal ans Licht kommen sollte. Godfrey war ein waghalsiger Kerl. Er ließ sich leicht von seiner Umwelt beeinflussen. Sicherlich war er in schlechte Gesellschaft geraten und hatte sich ruiniert. Wenn es sich so verhielt, war es traurig genug. Aber trotzdem war es meine Pflicht, ihn zu suchen und zu sehen, was ich für ihn tun konnte. Ich brütete über diesem Problem und überlegte hin und her. Plötzlich sah ich auf. Godfrey Emsworth stand vor mir.«

Mein Klient schwieg tiefbewegt.

»Bitte, fahren Sie fort«, sagte ich, »Ihr Problem weist ein paar interessante Züge auf. «

»Er war draußen vor dem Fenster, Sir, sein Gesicht hatte er gegen die Scheibe gedrückt. Ich sagte Ihnen schon, daß ich hinaus in die Nacht geschaut hatte. Danach hatte ich die Gardinen nicht vollständig wieder vorgezogen. Seine Gestalt wurde von diesen Vorhängen eingerahmt. Das Fenster reichte bis auf die Erde. So stand zwar die ganze Gestalt vor mir, aber ich mußte immerfort sein Gesicht ansehen. Es war totenblaß - noch nie vorher habe ich ein so weißes Gesicht gesehen. Vielleicht sieht ein Geist so aus, aber unsere Augen trafen sich und es waren die Augen eines lebendigen Menschen. Er sprang zurück, als er gewahr wurde, daß ich ihn entdeckt hatte und verschwand in der Dunkelheit.

Irgend etwas an dem Mann schockierte mich, Mr. Holmes. Es war nicht nur, daß sein gespenstisches Gesicht wie ein weißer Käse durch die Dunkelheit leuchtete, was mich erschreckte. Den Mann umgab etwas Schleichendes, Lichtscheues, Schuldiges, etwas, das dem ehrlichen, männlichen Menschen, den ich gekannt hatte, sehr unähnlich war. Ich fühlte, wie das Entsetzen von mir Besitz ergriff.

Aber wenn ein Mensch ein oder zwei Jahre Krieg gespielt hat und der Bure war der Gegenspieler, dann behält er die Nerven und handelt schnell. Godfrey war kaum verschwunden, als ich schon am Fenster war. Der Riegel klemmte, so dauerte es eine kleine Weile, bis ich es aufkriegte. Dann lief ich durch das Fenster und rannte den Gartenweg herunter in die Richtung, die er meiner Meinung nach genommen hatte.

Es war ein langer Pfad und das Licht war nicht sonderlich gut, aber mir schien, als ob sich vor mir etwas bewegte. Ich lief und rief seinen Namen. Aber es nützte nichts. Als ich zum Ende des Weges gekommen war, gingen verschiedene Seitenwege zu verschiedenen Ställen und Schuppen ab. Ich stand da und zögerte.

Und während ich dastand, hörte ich deutlich, wie sich eine Tür schloß. Das Geräusch kam nicht vom Haus her, das hinter mir lag, sondern vor mir irgendwo in der Dunkelheit. Das genügte, Mr. Holmes, um mir klarzumachen, daß ich keine Vision gesehen hatte. Godfrey war vor mir davongelaufen, und er hatte eine Tür hinter sich geschlossen. Dessen war ich nun gewiß.

Ich konnte nichts mehr tun. Und so verbrachte ich eine unruhige Nacht, dachte nach und versuchte, mir eine Theorie zu bilden, die die Fakten belegen konnte. Am nächsten Tag war der Colonel freundlicher zu mir, und seine Frau erzählte mir von interessanten Plätzen in der Nachbarschaft. Das gab mir die Gelegenheit, um Erlaubnis zu bitten, ob ich noch eine weitere Nacht ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen dürfte. Dem alten Mann war es nicht recht, aber er willigte ein. Mir gab das einen vollen Tag Zeit, meine Beobachtungen zu machen. Ich war völlig überzeugt, daß Godfrey irgendwo in der Nähe versteckt war. Aber wo und warum, das mußte ich noch herausfinden.

Das Haus war so groß und so verwinkelt gebaut, daß man ein Regiment darin hätte verstecken können, und keiner hätte etwas davon gemerkt. Wenn das Geheimnis innerhalb des Hauses zu suchen war, hätte ich es vermutlich nur unter Schwierigkeiten lüften können. Aber die Tür, die quasi vor meiner Nase zugeschlagen war, hinderte mich nicht, außerhalb des Hauses zu suchen. Ich mußte den Garten erkunden und sehen, was ich dort finden konnte. Es standen mir weiter keine Schwierigkeiten im Wege, denn die Leute waren alle mit sich selbst beschäftigt und kümmerten sich nicht sehr um mich.

Es befanden sich mehrere kleine Schuppen und Gartenhäuschen auf dem Gelände, und am Ende des Gartens stand ein alleinstehendes Gebäude, ziemlich geräumig - groß genug, um einem Gärtner oder Wildhüter als Wohnung zu dienen. Konnte dies der Platz sein, woher das Geräusch der zuklappenden Tür gekommen war? Ich gab mich sorglos und bummelte scheinbar ziellos im Garten herum. Plötzlich trat ein kleiner, bärtiger Mann, der einen Bowlerhut auf dem Kopf trug, schnellen Schrittes aus der Tür. Keineswegs war er der Typ eines Gärtners. Zu meiner Überraschung schloß er die Tür ab und steckte den Schlüssel ein. Dann entdeckte er mich und sah mich überrascht an.

>Sind Sie ein Besucher hier?< fragte er.

Ich erklärte ihm, daß ich ein Freund von Godfrey sei.

>Es ist schade, daß er sich auf Reisen befindet<, fuhr ich fort. >Er hätte mich sicherlich gerne gesehen.<

>Sehr richtig, ganz recht<, sagte er mit einer schuldigen Stimme. >Aber Sie werden doch sicher ein andermal und zu einer günstigeren Zeit wiederkommen.< Er ging weiter, aber als ich mich umdrehte, stand er auf dem Weg und beobachtete mich. Er befand sich am Ende des Gartens und war halb verdeckt durch die Lorbeerbüsche.

Im Vorbeigehen sah ich mir das kleine Haus sehr genau an, aber vor den Fenstern waren schwere Vorhänge angebracht und soweit ich sehen konnte, war das Häuschen leer. Sicherlich verdarb ich mir das eigene Spiel und konnte dazu noch mit Schimpf und Schande fortgeschickt werden, wenn ich mich zu auffällig benahm. Deshalb bummelte ich zu dem Haus zurück und wartete auf den Abend, um in seinem Schutz meine Untersuchungen fortzusetzen. Als alles dunkel war, kletterte ich leise aus meinem Fenster und ging so lautlos wie möglich auf das kleine Haus zu.

Ich habe gesagt, daß schwere Gardinen vor den Fenstern angebracht waren, aber nun waren außerdem noch Läden vorgelegt. Ein wenig Licht schien allerdings hindurch und so konzentrierte ich meine Aufmerksamkeit darauf. Ich hatte Glück, denn die Gardine war nicht vollständig geschlossen und im Fensterladen gab es einen kleinen Spalt. Ich konnte also in den Raum hineinsehen. Es war ein gemütliches kleines Zimmer mit einer hellen Lampe und einem lustig flackernden Feuer. Mir gegenüber saß der kleine Mann, den ich am Morgen gesehen hatte. Er rauchte Pfeife und las eine Zeitung.«

»Welche Zeitung?« fragte ich.

Mein Klient war verärgert über meinen Entwurf. »Spielt das eine Rolle?« fragte er.

»Es ist unerhört wichtig.«

Ich habe wirklich nicht darauf geachtet. «

Aber vielleicht haben Sie bemerkt, ob die Zeitung in größeren oder kleinen Lettern gedruckt war. Letztere würden für den Typ der wöchentlichen Magazine sprechen.«

»Nun, da Sie es sagen, finde ich, daß die Lettern nicht groß waren. Es könnte der >Spectator< gewesen sein. Ich habe jedoch nicht daran gedacht, meine Gedanken auf ein solch kleines Detail zu richten, denn ein zweiter Mann saß in dem Zimmer, aber mit dem Rücken zum Fenster. Ich hätte schwören können, daß dieser zweite Mann Godfrey war.

48

Ich konnte zwar sein Gesicht nicht sehen, aber ich kenne die Linie seiner Schultern. Er saß da, dem Feuer zugewandt, und wie in großer Melancholie hatte er den Kopf auf die Ellenbogen gestützt. Ich zögerte noch und wußte nicht recht, wie ich mich verhalten sollte, aber plötzlich war Colonel Emsworth neben mir.

>Wollen Sie mir folgen, Sir!< sagte er mit gedämpfter Stimme. Schweigend ging er zum Haus, und ich folgte ihm. In der Halle nahm er einen Fahrplan zur Hand.

>Um 8.30 Uhr geht ein Zug nach London<, sagte er. >Um acht wird für Sie ein Wagen vor der Tür stehen.<

Er war weiß vor Wut und tatsächlich fühlte ich mich in einer derartig dämlichen Position, daß ich nur ein paar Entschuldigungen stammeln konnte. Ich versuchte mich damit zu entschuldigen, daß ich mir Sorgen um meinen Freund machte.

>Wir wollen darüber nicht weiter diskutieren<, unterbrach er mich barsch. >Sie sind auf eine verdammungswürdige Weise in die privaten Belange meiner Familie eingedrungen. Sie waren ein Gast im Haus und haben sich als ein Spion entpuppt. Ich habe nichts mehr zu sagen, Sir, ausgenommen, daß ich nicht wünsche, Sie jemals wiederzusehen.<

Hier habe ich meinen Gleichmut verloren, Mr. Holmes, und ich bin wohl etwas hitzig geworden.

>Ich habe Ihren Sohn gesehen und ich bin überzeugt, daß Sie Ihre eigenen Gründe haben, ihn vor der Welt zu verstecken, Ich habe keine Ahnung, warum Sie ihn auf eine solche Weise von allen seinen Freunden fernhalten, aber ich bin überzeugt, daß er nicht mehr über sich selbst verfügen kann. Ich warne Sie, Colonel Emsworth, daß ich nicht aufhören werde, die Sache zu verfolgen, solange ich nicht weiß, daß mein Freund wohlauf ist und sich in Sicherheit befindet. Ich werde mich ganz gewiß nicht von Ihnen einschüchtern lassen.<

Der alte Mann sah mich an wie den Teufel selber. Ich glaubte schon, er würde mich tätlich angreifen. Ich sagte ja schon, daß er ein hagerer, wilder alter Riese war, und obgleich ich auch kein Schwächling bin, wäre es mir schwergefallen, es gegen ihn aufzunehmen. Er starrte mich jedoch nur sehr lange zornig an, drehte sich dann auf dem Absatz um und verließ das Zimmer. Was sollte ich machen? Ich nahm am anderen Morgen den angegebenen Zug. Aber ich hatte mir fest vorgenommen, sofort mit Ihnen Verbindung aufzunehmen und Ihren Rat einzuholen, wie ich es Ihnen ja bereits geschrieben habe.«

Da lag also das Problem meines Besuchers vor mir ausgebreitet. Es enthielt, wie der Leser inzwischen längst herausgefunden haben wird, keine großen Schwierigkeiten, denn um zur Lösung zu gelangen, gab es nur wenige Alternativen. Es war ein elementares Problem, enthielt aber doch neue und interessante Punkte. Und nur deshalb berichte ich über diesen Fall. Ich fahre nun fort und benutze die mir übliche Methode der logischen Analyse, die die möglichen Lösungen eingrenzt.

»Die Hausangestellten«, sagte ich, »wie viele leben dort?«

»Soviel ich weiß, waren da nur der alte Butler und seine Frau. Sie leben dort sehr einfach. «

»Gab es in dem alleinstehenden Häuschen keinen Diener?«

»Nicht daß ich wüßte, denn den kleinen Mann mit dem Bart kann man als solchen nicht bezeichnen. Er schien eher eine höhergestellte Persönlichkeit zu sein.«

»Das spricht für sich. Haben Sie gemerkt, daß Nahrung von einem Haus zum anderen gebracht wurde?«

»Jetzt, da Sie es erwähnen, erinnere ich mich, wie der alte Ralph einen Korb den Gartenweg entlang auf das Häuschen zutrug. Der Gedanke an Nahrung ist mir zu der Zeit nicht in den Sinn gekommen. «

»Haben Sie sich in dem Ort umgehört?«

»Ja, das habe ich. Ich habe mit dem Bahnhofsvorsteher gesprochen und mit dem Gastwirt im Dorf ebenfalls. Ich fragte sie schlicht, ob sie etwas von meinem alten Kameraden Godfrey Emsworth wissen. Beide versicherten mir, daß er sich auf einer Reise um die Welt befände. Er sei heimgekommen und fast sogleich wieder abgereist. Die Geschichte wurde, wie es schien, überall akzeptiert.«

»Sie haben nicht von ihrem Verdacht gesprochen?« »Nein.«

»Das war sehr weise. Die Sache sollte gewiß untersucht werden. Ich werde mit Ihnen nach Tuxbury Old Park fahren.«

»Heute? «

Wie die Dinge standen, war ich gerade mit dem Fall beschäftigt, den mein Freund Watson als >Spuren im Moon veröffentlicht hat, und in den der Duke of Greyminster so tief verwickelt war. Ich hatte auch einen Auftrag vom Sultan der Türkei, um den ich mich sofort kümmern

mußte, weil politische Konsequenzen ernstester Art sich ergeben konnten, falls ich ihn vernachlässigte. Darum konnte ich mich erst am Anfang der nächsten Woche mit Mr. James M. Dodd aufmachen und meine Mission in Bedfordshire beginnen. Auf dem Weg nach Euston hielten wir an und nahmen einen ernsten und schweigsamen Herrn mit, der in seinem Anzug ganz eisengrau wirkte und mit dem ich die notwendigen Arrangements vorher getroffen hatte. »Dies ist ein alter Freund«, sagte ich zu Dodd. »Vielleicht ist seine Gegenwart dort völlig überflüssig, aber vielleicht ist sie auch durchaus notwendig. Im Augenblick brauchen wir uns über die Sache nicht weiter zu unterhalten.«

Die Berichte Watsons haben den Leser an den Gedanken gewöhnt, daß ich nicht Worte über einen Fall verschwende oder meine Gedanken verrate, bevor ich nicht alle Fakten beisammen habe. Dodd schien überrascht. Aber es wurde nicht mehr gesprochen, während wir drei gemeinsam unsere Reise miteinander fortsetzten. Im Zug stellte ich Mr. Dodd nur noch eine einzige Frage, die mein Freund hören sollte.

»Sie sagten, Sie hätten das Gesicht Ihres Freundes ganz deutlich am Fenster gesehen, so klar, daß es keinen Zweifel wegen seiner Identität gab?«

»Ich habe darüber nicht den geringsten Zweifel. Seine Nase war an die Fensterscheibe gepreßt. Das Lampenlicht fiel ihm voll ins Gesicht.«

Hätte es nicht jemand sein können, der ihm ähnlich sah?«

»Nein, nein, er war es.«

»Aber Sie sagten, er hätte sich verändert?«

»Nur in der Farbe. Sein Gesicht war - wie soll ich es beschreiben - es war das Weiß eines Fischbauches. Es war wie ausgebleicht.«

»Und das gleichmäßig über das ganze Gesicht?«

»Ich glaube nicht. Ich sah seine Stirn so deutlich, denn sie war ans Fenster gepreßt.«

»Haben Sie ihn angerufen?«

»Ich war im Augenblick zu erschrocken, geradezu entsetzt. Dann habe ich versucht, wie ich Ihnen beschrieben habe, zu ihm zu gelangen, aber ohne Erfolg.«

Mein Fall war fast komplett, nur noch eine Kleinigkeit mußte aufgeklärt werden. Als wir nach längerer Fahrt mit einer Kutsche endlich bei dem merkwürdigen alten Haus, welches mein Klient beschrieben hatte, anlangten, öffnete Ralph, der alte Butler, uns die Tür. Ich hatte mir den Wagen für den ganzen Tag gemietet und bat meinen älteren Freund, im Wagen zu bleiben, bis ich ihn rufen würde. Ralph war ein kleiner Mann mit vielen Falten. In seiner schwarzen Jacke und den Pfeffer-und-Salz-Hosen wirkte er sehr konventionell. Nur eine kleine Kuriosität fiel mir an dieser exakten Butleruniform auf: Er trug braune Lederhandschuhe, die er, als er uns gewährte, schnell auszog und auf den Tisch in der Halle legte. Ich bin, wie mein Freund Watson oft beschrieben hat, enorm geruchsempfindlich und so nahm ich den leisen, aber distinkten Geruch wahr, der von dem Tisch in der Halle zu kommen schien. Ich drehte mich um, legte dort meinen Hut ab, stieß ihn herunter und bückte mich, um ihn wieder aufzuheben. Dabei brachte ich meine Nase so dicht wie möglich an die Handschuhe heran. Ja, tatsächlich entströmte den Handschuhen ein Teergeruch. Ich ging auf die Tür des Arbeitszimmers zu, mein Fall war gelöst. Ah, ich komme wohl nicht darum herum, meine Karten vorzuzeigen, wenn ich meine eigene Geschichte erzähle. Watson hat immer sein aufregendes Finale produziert, indem er entscheidende Kettenglieder verdeckte.

Colonel Emsworth war nicht in seinem Zimmer, aber er erschien auf Ralphs Wort sehr schnell. Wir hörten seinen schweren Schritt im Flur. Die Tür wurde aufgerissen und mit stacheligem Bart und verzerrten Zügen kam er hereingestürzt, der schrecklichste alte Mann, den ich je gesehen habe. Er hielt unsere Karten in der Hand, zerriß sie und zertrat die Fragmente.

»Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie verfluchter Schnüffler, daß Sie hier Hausverbot haben? Wagen Sie es nicht noch einmal, hier Ihr verdammtes Gesicht zu zeigen. Wenn Sie hier noch einmal ohne meine Erlaubnis auftauchen, dann bestehe ich auf meinem Recht und werde Gewalt anwenden. Ich erschieße Sie, Sir! Bei Gott, das werde ich tun! Und was Sie anbelangt,

Sir«, wandte er sich an mich, »Ihnen gilt die gleiche Warnung. Ich kenne Ihren anrühigen Beruf, aber Sie müssen Ihr berühmtes Talent schon auf einem andern Gebiet einsetzen. Hier haben wir für Sie nichts zu tun. «

»Ich werde nicht von hier fortgehen«, sagte mein Klient fest, »bis ich es von Godfreys eigenen Lippen gehört habe, daß man ihn nicht mit Gewalt hier festhält.«

Unser Gastgeber wider Willen zog die Glocke.

»Ralph«, sagte er, »telefonieren Sie nach der County Polizei und bitten Sie den Inspektor, zwei Polizisten zu schicken. Sagen Sie, wir hätten Einbrecher im Haus.«

»Einen Augenblick«, sagte ich. »Sie müssen sich im klaren sein, Mr. Dodd, daß Colonel Emsworth in seinem Recht ist und daß wir innerhalb seines Hauses keinen legalen Status besitzen. Andererseits sollte er wissen, daß Sie völlig aus Solidarität zu seinem Sohn handeln. Ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß ich Colonel Emsworth, wenn er uns fünf Minuten Konversation gewährt, wirklich in der Angelegenheit umstimmen könnte. «

»Mich stimmt keiner so schnell um«, sagte der alte Soldat. »Ralph, tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Zum Teufel, worauf warten Sie noch? Telefonieren Sie nach der Polizei!«

»Nichts dergleichen wird geschehen«, sagte ich und lehnte mich gegen die Tür. »Wenn die Polizei sich einmischt, dann haben Sie die Katastrophe, vor der Sie sich fürchten.« Ich nahm mein Notizbuch heraus und schrieb ein paar Worte auf ein loses Blatt. »Das«, sagte ich, als ich ihm das Blatt hinüberreichte, »hat uns hierhergebracht.«

Er starrte auf die geschriebenen Worte mit einem Gesicht, in dem sich jetzt ein unendliches Staunen zeigte.

»Woher wissen Sie das? « keuchte er und ließ sich schwer in einen Sessel fallen.

»Solche Dinge zu wissen, gehört zu meinem Beruf.«

Tief in Gedanken saß er da. Seine Hand wühlte in dem wirren Bart. Dann machte er eine Geste der Resignation.

»Nun gut, wenn Sie Godfrey sehen wollen, dann sollen Sie ihn sehen. Ich will damit nichts zu tun haben. Sie haben mich dazu gezwungen. Ralph, sagen Sie Mr. Godfrey und Mr. Kent, daß wir in fünf Minuten bei ihnen sein werden. «

Nach genau fünf Minuten gingen wir den Gartenweg hinunter und befanden uns schließlich vor dem mysteriösen Haus am Ende des Gartens. Ein kleiner bärtiger Mann stand im Türrahmen. Sein Gesicht war voll Verwunderung.

»Dies kommt sehr plötzlich, Colonel Emsworth«, sagte er. »Es wird all unsere Pläne durcheinanderbringen.«

»Ich kann nichts dafür, Mr. Kent. Wir sind gezwungen worden. Kann Mr. Godfrey uns empfangen?«

»Ja, er erwartet Sie drinnen.« Er drehte sich um und führte uns in ein großes, einfach möbliertes Wohnzimmer. Ein Mann stand dort mit dem Rücken zum Feuer. Mein Klient sprang mit ausgestreckten Händen auf ihn zu.

»Oh Godfrey, alter Knabe, toll, dich zu sehen!« Der andere winkte ihn zurück.

»Faß mich nicht an, Jimmy. Halt bitte Abstand. Ja, starr mich ruhig an! Dem schmucken Gefreiten Emsworth von der Schwadron B bin ich nicht mehr sonderlich ähnlich, nicht wahr? «

Er sah wirklich seltsam aus. Man konnte schon noch sehen, daß er einst ein sehr schöner junger Mann gewesen war, sonnenverbrannt durch die afrikanische Sonne. Aber über das sonnenverbrannte Gesicht verteilt waren seltsame weiße Stellen, die die Haut gebleicht hatten.

»Darum habe ich es nicht gerne, Besuch zu bekommen«, sagte er. »Ich freu mich ja, daß du kommst, Jimmy, aber deinen Freund hättest du zu Hause lassen können. Ich nehme an, daß du guten Grund hast, aber mir könnte das Scherereien bereiten.«

»Ich wollte wissen, ob es dir gut geht, Godfrey. Ich hab' dich an dem Abend gesehen, als du durchs Fenster geblickt hast. Ich konnte die Sache nicht ruhen lassen, bis ich sie aufgeklärt hatte. «

»Der alte Ralph erzählte mir, daß du da seiest, und da konnte ich nicht anders, ich mußte dich wenigstens ansehen. Ich hatte gehofft, du hättest mich nicht gesehen. Als ich merkte, daß du mich entdeckt hattest und das Fenster öffnen wolltest, mußte ich in meine Höhle flüchten.«

»Aber was um Himmels willen ist los mit dir?«

»Na, das ist keine zu lange Geschichte«, sagte er und zündete sich eine Zigarette an. »Du innerst dich wohl noch an den Kampf an jenem Morgen in Buffelsspruit, außerhalb Pretorias, an der östlichen Eisenbahnlinie? Du hast doch gehört, daß ich verwundet wurde?«

»Ja, davon habe ich gehört, aber ich habe niemals Einzelheiten erfahren.«

»Drei von uns wurden von den anderen getrennt. Es war ein sehr schwieriges Gelände, wie du weißt. Da war Simpson - der Mann, den wir Glatzen-Simpson nannten - und Anderson und ich. Wir wollten mit dem Burenbruder aufräumen. Aber der lag im Hinterhalt und erwischte uns. Die anderen beiden wurden getötet. Ich bekam eine Kugel durch die Schulter. Doch konnte ich mich auf meinem Pferd halten und galoppierte noch mehrere Meilen, bis ich ohnmächtig wurde und aus dem Sattel rollte.

Als ich wieder zu mir kam, wurde es Nacht. Ich versuchte aufzustehen, fühlte mich aber schwach und elend. Zu meiner Überraschung war aber ganz in meiner Nähe ein Haus, ein ziemlich großes Haus mit vielen Fenstern. Es war bitterkalt. Du innerst dich doch an diese ganz besondere Art von Kälte, die abends ausbrach, sobald die Sonne unterging. Es war eine tödliche, krankmachende Kälte, ganz und gar anders als ein gesunder, knackiger Frost. Na, mir war kalt bis in die Knochen, und meine einzige Hoffnung war, das Haus zu erreichen. Ich raffte mich mühsam auf und schleppte mich hin. Ich wußte kaum richtig, was ich tat. Ich erinnere mich dunkel daran, daß ich langsam Treppenstufen erklomm und durch eine weit offene Türe eintrat. Ich gelangte in ein Zimmer, in dem mehrere Betten standen. Mit einem befriedigten Stöhnen ließ ich mich auf eines der Betten fallen. Es war nicht gemacht, aber das störte mich nicht. Ich zog das Bettzeug über meinen zitternden Körper und im nächsten Moment war ich fest eingeschlafen.

Als ich am Morgen erwachte, meinte ich, anstatt in einer normalen, klaren Welt zu erwachen, geradewegs in einen Alptraum hineingeraten zu sein. Die afrikanische Sonne flutete durch die großen, gardinenlosen Fenster und jede Einzelheit des kargen, weißgetünchten Schlafraums stand hart und klar vor meinen Augen. Vor mir stand ein kleiner, zwergenhafter Mann mit einem riesigen, zwiebförmigen Kopf, der aufgeregt auf holländisch brabbelte. Er wedelte mit Händen, die scheußlich aussahen, wie braune Schwämme. Hinter ihm stand eine Gruppe von Männern, die über die Situation scheinbar recht amüsiert waren. Aber mir wurde bei ihrem Anblick kalt. Keiner von ihnen hatte ein normales menschliches Aussehen. Jeder war auf irgendeine Weise verdreht, verzerrt, geschwollen und unförmig. Das Lachen dieser fremden Monster war schrecklich anzuhören. Mir schien, als ob keiner Englisch sprechen konnte. Aber die Situation mußte geklärt werden, denn die Kreatur mit dem riesigen Kopf wurde immer wütender. Er stieß Schreie aus wie ein wildes Tier. Dann packte er mich mit seinen deformierten Händen und zog mich aus dem Bett. Daß meine Wunde wieder frisch zu bluten begann, kümmerte ihn gar nicht. Das kleine Monster war stark wie ein Bär. Ich weiß nicht, was er mit mir gemacht hätte, wenn nicht ein älterer Mann, von dem Aufruhr herbeigelockt, ins Zimmer gekommen wäre und ein Machtwort gesprochen hätte. Er sagte ein paar strenge Worte auf holländisch, und mein Angreifer zog sich zurück. Dann kam er zu mir und sah mich mit dem größten Erstaunen an.

>Wie um alles in der Welt kommen Sie hierher?< fragte er voll Verwunderung. >Warten Sie ein bißchen, Sie sind ja völlig erschöpft, und Ihre verletzte Schulter muß verbunden werden. Ich bin Arzt und werde das bald in Ordnung gebracht haben. Aber Mann, Mann! Hier sind Sie in weit größerer Gefahr, als auf dem Schlachtfeld. Sie befinden sich auf einer Leprastation. Und Sie haben in dem Bett eines Leprakranken geschlafen.<

Mehr brauche ich wohl nicht zu erzählen, nicht wahr, Jimmy? Es schien, daß am gestrigen Tag, als die Gefechtshandlungen immer näher rückten, die armen Kreaturen evakuiert worden

waren. Als die Briten herankamen, waren sie von ihrem betreuenden Arzt wieder zurückgebracht worden. Dieser Arzt versicherte mir, daß er zwar glaube, selber gegen die Krankheit immun zu sein, aber er würde doch niemals das riskiert haben, was ich gemacht hatte. Er brachte mich in ein privates Zimmer und versorgte mich sehr freundlich. Innerhalb einer Woche war ich wieder soweit hergestellt, daß ich in das allgemeine Krankenhaus von Pretoria überwiesen werden konnte.

Da hast du meine Tragödie. Ich hoffte gegen alle Hoffnung. Aber als ich heimkam, da waren diese schrecklichen Zeichen auf meinem Gesicht und sagten deutlich, daß ich nicht davongekommen war. Was sollte ich tun? Hier stand dieses einsame Häuschen, in dem ich leben konnte. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit stellte sich Mr. Kent, ein Arzt, zur Verfügung, bei mir zu wohnen. Das alles erschien einfach genug. Die Alternative war eine schreckliche Isolation fürs Leben, zusammen mit Fremden und keine Hoffnung auf Besserung. Aber absolute Verschwiegenheit war notwendig, oder es hätte selbst in diesem stillen Landstrich einen Aufschrei der Leute gegeben. Dann wäre ich meinem schrecklichen Schicksal vollends ausgeliefert gewesen. Selbst du, Jimmy, selbst du, solltest nichts wissen. Wieso Vater nachgab, kann ich mir nicht erklären.«

Colonel Emsworth zeigte auf mich.

»Der Herr hat mich gezwungen.« Er faltete das Stückchen Papier auseinander, auf das ich das Wort >Lepra< geschrieben hatte. »Mir schien, wenn er schon soviel wußte, dann war es für unsere Sicherheit besser, wenn er alles erfuhr.«

»Und der Meinung bin ich auch«, sagte ich. »Wer weiß, ob nicht Gutes draus wird? Soviel ich weiß, hat nur Mr. Kent den Kranken gesehen? Darf ich Sie fragen, Sir, ob Sie ein Spezialwissen in diesen Krankheiten haben, die tropischer oder semitropischer Natur sind?«

»Ich habe das ordentliche Wissen eines gebildeten Mediziners«, antwortete er etwas steif.

»Sir, ich bezweifle in keiner Weise, daß sie völlig kompetent sind. Aber Sie werden sicherlich mit mir übereinstimmen, daß in einem solchen Fall ruhig ein zweiter Arzt hinzugezogen werden sollte. Sie haben das vermieden, weil Sie fürchteten, daß das zu der gefürchteten Isolation Ihres Patienten führen würde. «

»So ist es«, sagte Colonel Emsworth.

»Ich habe diese Situation vorausgesehen«, erklärte ich, »und ich habe deshalb einen Freund mitgebracht, auf dessen Diskretion man sich unbedingt verlassen kann. Ich habe ihm einmal einen beruflichen Gefallen getan, und er ist bereit, etwas für mich aus Freundschaft zu tun. Sein Name ist Sir James Saunders.«

Die Aussicht, mit Lord Roberts persönlich sprechen zu dürfen, hätte bei einem einfachen Feldweibel nicht mehr Überraschung und Verwunderung auslösen können, als wie sie sich nun im Gesicht von Mr. Kent spiegelte.

»Es wird mir gewiß eine Ehre sein«, murmelte er.

»Dann werde ich Sir James bitten, hierher zu kommen. Im Augenblick befindet er sich in der Kutsche vor der Tür. Inzwischen sollten wir uns in Ihr Arbeitszimmer begeben, Colonel, wo ich Ihnen gerne die nötigen Erklärungen geben möchte.«

Und hier fehlt mir mein Watson. Mit seinen cleveren Fragen und seinen verwunderten Ausrufen konnte er meine schlichte Kunst, die aus nichts weiter besteht, als einer normalen, systematischen Beobachtung meiner Umwelt, ins Wunderbare emporheben. Wenn ich meine eigene Geschichte erzähle, habe ich eine solche Hilfe nicht. Ich werde darum den Gang meiner Gedanken wiedergeben, wie ich ihn meiner kleinen Audienz, zu der auch Godfreys Mutter gehörte, im Arbeitszimmer des Colonel schilderte.

»Mein Nachdenken«, sagte ich, »beginnt immer mit der Annahme, daß das, was übrigbleibt, wenn sie alles andere, was unmöglich ist, ausgeschlossen haben, so unfassbar es einem auch erscheint, die Wahrheit sein muß. Es kann natürlich sein, daß mehrere Erklärungen möglich sind. In diesem Fall macht man einen Test nach dem anderen, bis sich die wahrscheinliche Lösung herauschält. Diese Prinzipien wollen wir jetzt auf diesen Fall anwenden. Als er mir

zunächst vorgelegt wurde, schien er drei mögliche Lösungen zu enthalten, weshalb dieser junge Mann auf dem Grundstück seines Vaters eingesperrt sein sollte. Die Erklärung, daß er sich wegen eines Verbrechens versteckte, bot sich an. Zweite Möglichkeit: daß er den Verstand verloren hatte und nicht in ein Asyl wollte, oder aber drittens, daß eine ansteckende Krankheit der Grund seiner Separation sein konnte. Eine andere Lösung konnte ich mir nicht vorstellen. Diese Möglichkeiten mußten nun angesehen und gegeneinander abgewogen werden.

Der kriminelle Grund schien nicht in Frage zu kommen. Kein ungelöstes Verbrechen ist in letzter Zeit aus diesem Distrikt gemeldet worden. Dessen war ich sicher. Wenn es ein Verbrechen gegeben hätte, das bisher noch nicht ans Tageslicht gekommen ist, dann hätte sicherlich die Familie ein Interesse daran gehabt, den Sünder loszuwerden. Sie hätten ihn auf Reisen geschickt und nicht zu Hause versteckt.

Geistige Unzurechnungsfähigkeit lag eher im Bereich des Wahrscheinlichen. Die zweite Person im Häuschen wies auf einen Wärter hin. Die Tatsache, daß er die Tür hinter sich verschloß, verstärkte meinen Verdacht auf Eingesperrtsein. Andererseits konnte er nicht sehr streng bewacht sein, denn sonst hätte der junge Mann nicht die Freiheit gehabt, einen Blick auf seinen Freund zu werfen. Sie erinnern sich doch, Mr. Dodd, daß ich die verschiedenen Punkte abgetastet habe. Zum Beispiel habe ich Sie gefragt, welche Zeitschrift Mr. Kent gelesen hat. Wenn es „The Lancet, oder >The British Medical Journal, gewesen wäre, hätte mir das weitergeholfen. Es ist jedoch nicht verboten, einen geistig kranken Menschen auf dem eigenen Grund und Boden wohnen zu lassen, wenn eine qualifizierte Person auf ihn aufpaßt und die Behörden benachrichtigt sind. Warum dann dieser verzweifelte Versuch, alles so geheim zu halten? Und wieder wollte die Theorie nicht mit den Fakten übereinstimmen.

Es blieb nur die dritte Möglichkeit, zu der alles zu passen schien, so seltsam und unwahrscheinlich es auch war. Lepra kommt in Afrika noch häufig vor. Auf irgendeine unmögliche Weise mußte der junge Mann in Kontakt damit gekommen sein. Diese Tatsache würde seine Familie in ein schreckliches Dilemma bringen, denn sicherlich würde sie alles daran setzen, ihn vor der Isolation in einem Heim zu bewahren. Größte Geheimhaltung mußte also gewahrt werden, damit keine Gerüchte laut würden, die die Aufmerksamkeit der Behörden nach sich gezogen hätten. Ein ergebener Mediziner, den man entsprechend gut bezahlte, konnte leicht gefunden werden, um sich des Kranken anzunehmen. Es gab keinen Grund, weshalb der Kranke nach Einbruch der Dunkelheit nicht draußen sein sollte. Das Ausbleichen der Haut ist oft ein Merkmal dieser Krankheit. Ich war ziemlich sicher, daß ich recht hatte, so sicher, daß ich entschlossen war, meine Theorie zu überprüfen. Als ich hier ankam, bemerkte ich, daß Ralph, der ihm die Mahlzeiten herausbringt, Handschuhe trug, die nach Desinfektionsmitteln rochen. Damit waren meine letzten Zweifel beseitigt. Ein einziges Wort zeigte Ihnen, Sir, daß Ihr Geheimnis entdeckt war. Ich habe es Ihnen lieber aufgeschrieben, als offen heraus gesagt, weil ich Ihnen einen Beweis liefern wollte, daß Sie meiner Diskretion sicher sein konnten. «

Ich hatte meine kleine Fallanalyse gerade beendet, als die Tür sich öffnete und man die ernste Gestalt des großen Dermatologen hereinkomplimentierte. Ausnahmsweise war seine sphinxgleiche Gestalt entspannt und in seinen Augen leuchtete eine warme Menschlichkeit. Er ging zu Colonel Emsworth und schüttelte ihm die Hand.

»Ich habe oft schlechte Nachrichten zu überbringen und selten gute«, sagte er. »In diesem Fall habe ich eine gute Nachricht. Es ist nicht Lepra.«

»Was?«

»Ein sehr markanter Fall von Pseudolepra oder Ichthyosis, eine schuppenähnliche Erkrankung der Haut, häßlich aussehend, etwas langwierig, aber doch heilbar und keineswegs ansteckend. Ja, Mr. Holmes, es ist ein bemerkenswerter Zufall. War es überhaupt Zufall? Gibt es nicht jene ganz feinen Kräfte, die in uns arbeiten und von denen wir so wenig wissen? Sind wir so sicher, daß die Furcht vor der Ansteckung, unter der der junge Mann sicherlich schwer gelitten hat, nicht gerade diese gefürchteten Symptome hervorgebracht hat? Auf jeden Fall ver-

bürge ich mich mit meinem guten Ruf als Arzt, daß... aber die Dame ist ohnmächtig geworden! Ich glaube, Mr. Kent sollte sich mal um sie kümmern und bei ihr bleiben, bis sie sich von diesem freudigen Schock erholt hat.«

Der blaue Stein

Dr. Watson freute sich, endlich einmal wieder in dem unordentlichen Zimmer im ersten Stockwerk der Baker Street zu sein, von wo aus so manches erstaunliche Abenteuer seinen Ausgang genommen hatte. Er sah sich im Raum um, besah sich die natur-wissenschaftlichen Tabellen an der Wand, das von Säuren angefressene Regal mit den Chemikalien, den in die Ecke gelehnten Geigenkasten, die Kohlenschütte, die immer schon Pfeifen und Tabak enthalten hatte. Schließlich blieben seine Augen an dem frischen, lächelnden Gesicht von Billy hängen, dem jungen, aber sehr weisen und taktvollen Pagen, der geholfen hatte, die Isolation des großen, ernsten Detektivs ein wenig zu mildern.

»Alles scheint unverändert, Billy. Nicht einmal du hast dich verändert. Ich hoffe nur, daß man das gleiche auch von ihm sagen kann? «

Billy schaute mit einiger Sorge auf die verschlossene Schlafzimmertür.

»Ich glaube, er ist zu Bett und schläft«, sagte er.

Es war der Abend nach einem wunderschönen Sommertag, aber Dr. Watson war vertraut genug mit der irregulären Lebensweise seines Freundes. Er war nicht überrascht.

»Das bedeutet, daß er an einem Fall arbeitet, nehme ich an?«

»Ja, Sir, er hat es im Augenblick ziemlich schwer. Ich mache mir Sorgen um seine Gesundheit. Er wird immer dünner und blasser und ißt nichts. >Wann möchten Sie bitte dinieren, Mr. Holmes?< fragt Mrs. Hudson. >Um 7.30 Uhr übermorgen<, antwortet er. Sie wissen ja, wie er ist, wenn er an einem Fall arbeitet. «

»Ja, Billy, ich weiß Bescheid.«

»Er folgt jemandem. Gestern war er als Arbeiter unterwegs, der sich einen Job sucht. Heute war er eine alte Frau. Ich habe ihn zuerst nicht einmal erkannt, und dabei sollte ich seine Art doch inzwischen kennen. « Billy wies grinsend auf einen riesigen Regenschirm, der gegen das Sofa lehnte. »Das ist ein Teil seines Frauenkostüms«, sagte er.

»Aber wozu ist das alles gut, Billy?«

Billy flüsterte jetzt, als ob wir ein Staatsgeheimnis diskutierten. »Ihnen kann ich es ja erzählen, Sir, aber Sie dürfen es nicht weitersagen. Es geht in diesem Fall um die Kronjuwelen.«

»Was, den Hunderttausend-Pfund-Einbruch?«

»Ja, Sir. Sie müssen sie wiederhaben. Stellen Sie sich vor, wir hatten den Premierminister und den Innenminister beide auf dem Sofa sitzen. Mr. Holmes war sehr freundlich zu ihnen. Er hat sie beruhigt und ihnen versprochen, er würde alles tun, was in seiner Macht stände. Aber Lord Cantlemere ... «

»Ah! «

»Ja, Sir, Sie wissen, was das bedeutet. Er ist reichlich steif, wenn ich das sagen darf. Ich kam mit dem Premierminister zurecht und gegen den Innenminister habe ich auch nichts, der scheint eine ganz menschliche, höfliche Sorte Mensch zu sein, aber seine Lordschaft kann ich nicht ausstehen. Mr. Holmes kann ihn auch nicht leiden, Sir. Sehen Sie, er glaubt nicht an Mr. Holmes und er war dagegen, daß er bei diesem Fall eingeschaltet werden soll. Er hätte es gerne, wenn er versagen würde. «

»Und Mr. Holmes weiß das.«

»Mr. Holmes weiß immer, was einer nur wissen kann.« »Na ja, wir wünschen jedenfalls, daß er Erfolg und Lord Cantlemere das Nachsehen hat. Aber sag mal, Billy, was soll die Gardine dort vor dem Fenster? «

»Mr. Holmes hat sie vor drei Tagen aufhängen lassen. Wir haben etwas Komisches dahinter.« Billy kam dichter heran und zog die Draperie fort, die den Bogen des Alkoven zierte.

Dr. Watson konnte einen Schrei der Verwunderung nicht unterdrücken. Dort saß das Faksimile seines alten Freundes im Morgenmantel. Das Gesicht war zu dreiviertel dem Fenster zugewandt und schaute nach unten, so als ob er ein unsichtbares Buch läse, während der Körper tief in einem Sessel versunken war. Billy nahm den Kopf ab und hob ihn hoch.

»Wir schieben ihn immer in eine andere Position, damit es lebendiger aussieht. Ich würde es nicht wagen, ihn zu berühren, wenn die Rolläden nicht davor wären. Aber wenn sie hochgezogen sind, kann man ihn von gegenüber gut sehen.«

»Wir haben schon einmal so etwas gemacht! «

»Das war aber vor meiner Zeit«, sagte Billy. Er zog die Fenstervorhänge zur Seite und schaute hinaus auf die Straße. »Leute von drüben beobachten uns. Sie können jetzt einen Mann an dem einen Fenster sehen. Sehen Sie doch einmal selbst.«

Watson war gerade einen Schritt vorgetreten, als die Schlafzimmertür geöffnet wurde und die lange hagere Gestalt von Holmes heraustrat, sein Gesicht blaß und überarbeitet, aber in 64 Schritt und Haltung so aktiv wie immer. Mit einem einzigen Sprung war er am Fenster und hatte die Rolläden wieder heruntergelassen.

»Das genügt, Billy«, sagte er. »Du warst eben in Lebensgefahr, mein Junge, und ich kann im Augenblick schlecht ohne dich auskommen. Na, mein Watson, wie gut, Sie mal wieder zu begrüßen. Sie kommen in einem kritischen Augenblick.«

»Das habe ich mir schon gedacht.«

»Du kannst jetzt gehen, Billy. Der junge ist ein Problem für mich, Watson. Wie weit ist es gerechtfertigt, daß ich ihn Gefahren aussetze?«

»Welche Art von Gefahren, Holmes?«

»Ein plötzlicher Tod. Ich erwarte heute abend so etwas.«

»Sie erwarten was?«

»Ermordet zu werden, Watson.«

»Nein, nein, Sie machen sich einen Spaß mit mir, Holmes.«

»Sogar mein sehr begrenzter Sinn für Humor würde sich einen besseren Witz einfallen lassen. Aber inzwischen können wir es uns gemütlich machen, dagegen wäre doch nichts einzuwenden. Ist Alkohol erlaubt? Die Zigarren befinden sich an ihrem alten Platz. Ich möchte Sie einmal wieder in ihrem alten Sessel sitzen sehen. Sie sind doch inzwischen nicht dazu übergegangen, meine Pfeifen und meinen beklagenswerten Tabak zu verachten? Er war mir Nahrungsersatz in diesen Tagen.«

»Und warum haben Sie nichts gegessen?«

»Weil Ihre Wahrnehmungen feiner werden, wenn Sie fasten. Wieso, als Doktor müssen Sie doch zugeben, daß das, was die Verdauung an Kraft kostet, dem Gehirn nicht zugute kommt. Ich bin Gehirn, Watson. Der Rest ist einfach ein Anhängsel. Und daher muß ich meinem Gehirn immer Vorrang geben. «

»Was ist mit dieser Gefahr, Holmes?«

»Ah ja, für den Fall, daß es heute Abend passiert, sollten Sie Ihr Erinnerungsvermögen mit Namen und Adressen der Mörder belasten. Sie können es, dann an Scotland Yard weitergeben, zusammen mit meinen schönsten Grüßen und meinem Segen. Sylvius ist der Name-Count Negretto Sylvius. Schreiben Sie es auf, Mann, schreiben Sie es auf! Moorside Gardens 136, N.W. Haben Sie es?«

Watsons ehrliches Gesicht zuckte vor Aufregung. Er wußte nur zu gut, welch immenses Risiko er manchmal einging und war sich ebenfalls bewußt, daß sein Freund eher zu wenig als

zuviel sagte und gewiß nicht übertrieb. Watson war immer ein Mann gewesen, der zu handeln verstand, und bei dieser Gelegenheit blieb er nicht hinter sich selbst zurück.

»Rechnen Sie mit mir, Holmes, ich habe ein oder zwei Tage nichts zu tun.«

»Sie sind unmoralisch geworden, Watson. Nun haben Sie die Schwindelei den anderen Untugenden hinzugefügt. Sie tragen alle Zeichen eines sehr beschäftigten Arztes an sich, den der Beruf zu jeder Stunde fordert.«

Es ist nichts sonderlich Wichtiges. Aber können Sie den Kerl nicht arretieren? «

»Ja, Watson, das könnte ich und das macht ihm solche Sorgen.«

»Aber warum tun Sie es nicht?«

»Weil ich nicht weiß, wo sich der Stein befindet.«

»Ah, das hat Billy mir erzählt - die verschwundenen Kronjuwelen!«

»Ja, der große dunkelblaue Mazarin-Stein. Ich habe mein Netz ausgeworfen und ich habe meinen Fisch. Aber damit habe ich den Stein noch nicht. Was nützt es mir, wenn ich sie einsperren lasse? Wir könnten die Welt verbessern, wenn wir sie hinter Schloß und Riegel brächten. Aber das ist jetzt nicht wichtig. Es ist der Stein, den ich haben will.«

»Und dieser Count Sylvius ist einer Ihrer Fische?«

»Ja, er ist der Hai, er beißt. Der andere ist Sam Merton, der Boxer. Nicht einmal ein schlechter Kerl, dieser Sam, aber der Count hat ihn benutzt. Sam ist nicht der Hai. Er ist ein großer, dummer, schafsköpfiger Köder. Aber er zappelt trotzdem in meinem Netz.«

»Wer ist dieser Count Sylvius?«

»Ich habe heute morgen hautnah neben ihm gestanden. Sie haben mich schon einmal als eine alte Dame gesehen, Watson. Überzeugender war ich nie. Er hat mir doch tatsächlich einmal meinen Regenschirm aufgehoben. >Erlauben Sie mir, Madam< sagte er - halb italienisch, wissen Sie, mit dem Charme des Südländers, wenn ihm die Laune danach ist, aber der Teufel selber, wenn er anderer Laune ist. Das Leben ist voll der merkwürdigsten Dinge, Watson.«

»Es hätte eine Tragödie werden können.«

»Nun ja, die Möglichkeit bestand. Ich folgte ihm zur Werkstatt des alten Straubenzees. Straubenzees hat das Luftgewehr hergestellt, eine ganz hübsche Arbeit. Wie ich annehme und glaube, ist es im Augenblick uns gegenüber hinter dem Fenster aufgestellt. Haben Sie mein Ebenbild gesehen? Aber natürlich, Billy hat es Ihnen gezeigt. Nun, ich erwarte, daß es in jedem Augenblick eine Kugel durch den hübschen Kopf bekommt. Ah, Billy, was ist los?«

Der Junge war ins Zimmer zurückgekehrt und trug eine Karte auf dem Tablett. Holmes sah drauf und hob die Augenbrauen mit amüsiertem Lächeln.

»Der Herr kommt selber. Das hatte ich kaum erwartet. Packen wir die Nessel an, Watson! Der Mann hat Nerven! Sicherlich haben Sie gehört, daß er sich bei der Großwildjagd einen Namen gemacht hat. Sicher wäre es für ihn die Krönung seiner sportlichen Laufbahn, wenn er auch mich zu seiner Beute zählen könnte. Ein sicheres Zeichen dafür, daß er sich von mir arg bedrängt fühlt.«

»Holen Sie die Polizei.«

»Vielleicht sollte ich das wirklich tun. Aber noch nicht sofort. Würden Sie einmal vorsichtig aus dem Fenster schauen und sehen, ob jemand in der Straße herumlungert?«

Watson hob das Ende der Gardine und schaute auf die Straße. »Ja, ein grober Kerl steht in der Nähe der Tür.«

»Das dürfte Sam Merton sein - der treue, aber leider etwas dumme Sam. Wo ist der Herr, Billy?«

»Im Wartezimmer, Sir.«

»Führ ihn herein, wenn ich klinge.«

»Ja, Sir.«

»Falls ich nicht im Zimmer sein sollte, führ in trotzdem herein.«

»Ja, Sir.«

Watson wartete, bis die Tür geschlossen war. Dann wandte er sich ernst an seinen Freund.

»Schauen Sie her, Holmes, dies ist einfach unmöglich. Er ist ein Mann, der zu allem fähig ist, der vor nichts Halt macht. Er kommt vielleicht, um sie umzubringen.«

»Das würde mich nicht überraschen.«

»Ich bestehe darauf, bei Ihnen zu bleiben.«

»Sie wären aber schrecklich im Wege.«

»Ihm im Wege?«

»Nein, mein lieber Freund, mir wären Sie im Wege.«

»Wie dem auch sei, ich kann Sie nicht verlassen.«

»Doch, das können Sie, Watson. Und das werden Sie auch tun, denn Sie haben immer fair mitgespielt. Und ich bin überzeugt, daß Sie auch dieses Spiel bis zum Ende mitspielen werden. Den Mann haben seine eigenen Gründe zu mir getrieben, aber er kann meinen dienlich sein, wenn er bleibt. « Holmes zog sein Notizbuch hervor und schrieb ein paar Zeilen auf. »Nehmen Sie ein Cab nach Scotland Yard und bringen Sie Youghal vom C.I.D. diese Nachricht. Und kommen Sie mit der Polizei zurück. Die Verhaftung des Kerles wird danach erfolgen. «

»Das werde ich mit tausend Freuden tun.«

»Bevor Sie wiederkommen, habe ich gerade Zeit genug, herauszufinden, wo der Stein sich befindet.« Er drückte den Klingelknopf. »Ich denke, daß wir durch das Schlafzimmer hinausgehen werden. Dieser zweite Ausgang ist doch sehr nützlich. Ich möchte meinen Hai gerne betrachten, bevor er mich sieht. Ich habe, wie Sie sich erinnern werden, meine eigene Art, Beobachtungen anzustellen. «

So geschah es, daß Count Sylvius einen Augenblick später von Billy in ein leeres Zimmer geführt wurde. Der berühmte Großwildjäger, Sportsmann und Salonlöwe war ein großer, dunkler Mann. Er trug einen gewaltigen schwarzen Bart, der den brutalen Mund mit den dünnen Lippen verdeckte. Die lange, gebogene Nase wirkte wie der Schnabel eines Adlers. Er war gut gekleidet, aber sein brillantes Halstuch, die glänzende Nadel und die glitzernden Ringe wirkten aufdringlich. Als die Tür sich schloß, blickte er sich mit wilden, erschrockenen Augen um, wie jemand, der an jeder Ecke eine Falle vermutet. Dann zuckte er heftig zusammen, als er den unbeweglichen Kopf und den Kragen des Morgenmantels entdeckte, die aus dem Sessel in der Fensterecke herausschauten. Zunächst war sein Ausdruck reines Erstaunen. Dann blitzte eine schreckliche Hoffnung in seinen dunklen, mörderischen Augen auf. Noch einmal schaute er sich um, ob es nicht doch einen Zeugen gäbe, und dann schlich er auf Zehenspitzen, seinen Stock halb erhoben, auf die stille Gestalt zu. Er hatte sich zum endgültigen Sprung und Schlag gebückt, als eine kalte, zornige Stimme ihn von der Schlafzimmertür her begrüßte: »Lassen Sie sie heil, Count, machen Sie sie mir nicht kaputt!« Der Mörder fuhr zurück, Erstaunen in seinem verzerrten Gesicht. Einen Augenblick lang hatte er seinen mit Blei beschwerten Stock gehoben, als wollte er seine Wut von dem Ersatz auf das Original verlagern, aber in den ruhigen grauen Augen und dem spöttischen Lächeln war etwas, das ihn die Hände sinken lassen ließ.

»Ein hübsches, kleines Ding«, sagte Holmes und ging auf sein Ebenbild zu. Der französische Bildhauer Tavernier hat es gemacht. Er ist ein so großer Meister in Wachsmodellen wie ihr Freund Straubenzee im Herstellen von Luftgewehren ist.«

»Luftgewehre, Sir. Was meinen Sie damit?«

»Legen Sie doch Hut und Stock auf den Seitentisch. Danke. Bitte, setzen Sie sich. Wollen Sie nicht auch den Revolver ablegen? Oh, mir macht es nichts, wenn Sie bevorzugen, darauf zu sitzen. Ihr Besuch kommt mir wirklich sehr gelegen, denn ich wollte längst gerne ein paar Minuten mit Ihnen plaudern.«

Der Count knurrte. Seine Augenbrauen waren drohend zusammengezogen. «

»Ich hätte ebenfalls gerne mit Ihnen gesprochen, Mr. Holmes. Und darum bin ich hier. Ich verleugne es gar nicht, daß ich Sie eben angreifen wollte.«

Holmes schwang ein Bein auf die Ecke des Tisches.

»Mir war schon so, als ob Sie eine solche Idee im Kopf hätten«, sagte er. »Aber warum diese persönliche Aufmerksamkeit?«

»Weil Sie sich die größte Mühe gegeben haben, mich zu ärgern. Weil Sie mir Ihre Kreaturen über den Weg geschickt haben.«

»Meine Kreaturen! Aber ich versichere Ihnen, das habe ich nicht getan!«

»Unsinn! Ich habe sie verfolgen lassen. In diesem Spiel können auch zwei mitspielen, Holmes.«

»Es mag nur eine Kleinigkeit sein, Count Sylvius, aber bitte vergessen Sie den Titel nicht, wenn Sie mich anreden. Sie müssen das verstehen, denn bei der Besonderheit meiner Arbeit könnte ich sonst leicht mit der Hälfte der Unterwelt auf vertrautem Fuß stehen. Sie verstehen, daß Ausnahmen leicht Neid heraufbeschwören. «

»Nun, dann eben Mr. Holmes.«

»Ausgezeichnet! Aber ich versichere Ihnen, daß Sie sich wegen meiner Agenten im Irrtum befinden. «

Count Sylvius lachte zornig.

»Andere Leute haben auch eine Beobachtungsgabe. Gestern war es ein alter Mann. Heute ist es eine ältliche Frau. Sie haben mich den ganzen Tag nicht aus dem Auge gelassen. «

»Sir, Sie machen mir wirklich Komplimente. Der alte Baron Dowson sagte an dem Abend, bevor er gehängt wurde, von mir, daß die Bühne an mir verloren hätte, was die englische Gesetzgebung gewonnen hätte. Und nun haben Sie meine kleinen Verkleidungsszenen so freundlich gelobt. «

»Das haben Sie - das waren Sie selber?«

Holmes zuckte mit den Schultern. »Sehen Sie dort drüben den Regenschirm, den Sie mir in der Nähe der Werkstatt vom alten Straubensee so freundlich gereicht haben, bevor Sie anfangen, mich zu verdächtigen.«

»Wenn ich das gewußt hätte, hätten Sie nie im Leben...«

»Dieses bescheidene Heim wiedergesehen. Dessen war ich mir wohl bewußt. Wir haben bedauernswerterweise alle schon gute Gelegenheiten gehabt. Aber es ist so, Sie haben mich nicht gesehen und so sind wir eben hier.«

Die Augenbrauen des Counts zogen sich wiederum über seinen drohenden Augen zusammen.

»Was Sie sagen, macht die Sache höchstens schlimmer. Es waren also nicht ihre Agenten, sondern Sie selbst mußten Ihre neugierigen Spielchen spielen. Und Sie geben zu, daß Sie mir gefolgt sind. Warum?«

»Na, kommen Sie, Count, Sie haben früher einmal Löwen in Algerien geschossen.«

»Na, und?«

»Aber warum?«

»Warum? Der Sport - die Aufregung - die Gefahr! «

»Und bestimmt auch, um das Land von einem Obel zu befreien?«

»Richtig.«

»Da haben Sie zusammengefaßt auch meine Gründe!«

Der Count sprang auf und seine Hand faßte automatisch in die Hosentasche.

»Setzen Sie sich, Sir, setzen Sie sich! Es gab noch einen anderen, praktischeren Grund. Ich möchte den blauen Stein haben.« Count Sylvius lehnte sich mit einem bösen Lächeln zurück.

»Was Sie nicht sagen!« sagte er.

»Sie wissen, daß ich deshalb hinter Ihnen her war. Der wahre Grund, weshalb Sie heute abend hier sind, ist, herauszufinden, wieviel ich über die Sache weiß und wie weit es überhaupt nötig ist, mich zu liquidieren. Nun gut, von meinem Standpunkt aus kann ich wohl sagen, daß es absolut notwendig ist, denn ich weiß alles, ausgenommen einer Kleinigkeit, die Sie mir jetzt erzählen werden.«

»Oh, tatsächlich! Wollen Sie mir vielleicht erklären, welches Faktum Ihnen noch fehlt? «

»Wo der blaue Stein aus der Krone sich jetzt befindet.«

Der Count sah seinen Gefährten scharf an. »Oh, das möchten Sie wissen, nicht wahr? Wie zum Teufel sollte ich Ihnen das erzählen können? «

»Das können und das werden Sie.«

»Tatsächlich!«

»Mich können Sie nicht bluffen, Count Sylvius. « Wie Holmes ihn anblickte, wurden seine Augen immer schmaler und heller, bis sie zu zwei drohenden Punkten aus Stahl geworden waren. »Für mich sind Sie wie aus Fensterglas gemacht. Ich kann Ihr Gehirn arbeiten sehen.«

»Dann sehen Sie natürlich auch, wo sich der Stein befindet.« Holmes klatschte amüsiert in die Hände und wies spielerisch mit dem Finger auf ihn. »Dann wissen Sie es. Sie haben es eben zugegeben.«

»Nichts habe ich zugegeben.«

»Nun, Count, seien Sie vernünftig, dann können wir zum Geschäft kommen. Wenn nicht, werden Sie verletzt werden.« Count Sylvius sah zur Decke hoch. »Und Sie sprechen von Bluff«, sagte er.

Holmes sah ihn gedankenvoll an, wie ein Meisterschachspieler, der über seinen letzten krönenden Zug nachsinnt. Dann zog er eine Schublade im Tisch auf und zog ein dickes Notizbuch heraus.

»Wissen Sie, was ich in dieses Buch niederschreibe?«

»Nein, Sir, das weiß ich nicht.«

»Sie!«

»Mich?«

»Ja, Sir, Sie! Sie sind hier drin - jeder Zug ihres bösen und bewegten Lebens!«

»Verdammt noch mal, Holmes!« rief der Count mit wütenden Augen. »Auch meine Geduld hat ihre Grenzen!«

»Es ist alles hier drin, Count. Die wahren Hintergründe über den Tod der alten Mrs. Harold, die Ihnen das Gut Blymer hinterlassen hat, das Sie so schnell wieder verspielt haben.« »Sie träumen!«

»Und die ganze Lebensgeschichte von Miß Minnie Wartender. «

»Ha, da können Sie mir nichts nachweisen!«

»Noch viel mehr, Count. Hier ist der Raub in dem Luxuszug zur Riviera am 13. Februar 1892. Hier ist der gefälschte Scheck aus dem gleichen Jahr für die Kreditbank Lyonnais.«

»Nein, nein, da haben Sie Unrecht.«

»Dann habe ich recht bei allem andern! Nun, Count, Sie sind Kartenspieler. Wenn der Gegenspieler alle Trümpfe in der Hand hat, ist es zeitsparender, Ihre Karten aufzudecken.«

»Was hat dieses ganze Gerede mit dem Juwel zu tun, von dem Sie gerade gesprochen haben?«

»Sachte, Count. Halten Sie sich zurück! Lassen Sie mich zu meinen Punkten auf meine eigene langsame Weise kommen. Ich habe alles gegen Sie, aber wichtiger ist mir, daß ich einen klaren Fall gegen Sie und Ihren Kampfhahn im Fall des Steines habe!« »Tatsächlich!«

»Ich habe den Kutscher, der Sie nach Whitehall gebracht hat und ich habe jenen Kutscher, der Sie wieder hergebracht hat. Ich habe den Kommissionär, der Sie in der Nähe des Glaskastens gesehen hat. Ich habe Ikey Sanders, der sich weigerte, ihn für Sie aufzuschneiden. Ikey hat gesungen und das Spiel ist aus. «

Die Adern quollen dem Count auf der Stirn. Seine dunklen, haarigen Hände waren in kaum gebändigter Wut geballt. Er versuchte zu sprechen, aber es war ihm nicht möglich, Worte zu formulieren.

»Das ist die Hand, mit der ich spiele«, sagte Holmes. »Ich lege alles auf den Tisch. Aber eine Karte fehlt. Es ist der Diamantenkönig. Ich weiß nicht, wo sich der Stein befindet. «

»Dann sollen Sie es auch niemals erfahren.«

»Nein? Nun, seien Sie vernünftig, Count. Denken Sie über Ihre Situation nach. Sie werden bestimmt zwanzig Jahre hinter Gittern verbringen. Mit Sam Merton wird es nicht anders sein.

Was könnte Ihnen der Stein Gutes bringen? Wir wollen weder Sie noch Sam. Wir wollen den Stein haben. Geben sie ihn her, und soweit es nach mir geht, sollen Sie frei sein, solange Sie sich in Zukunft anständig benehmen. Wenn Sie noch einen Ausrutscher tun, nun, dann wird das auch zugleich Ihr letzter sein. Aber diesmal möchte ich den Stein haben und nicht Sie. «

»Und wenn ich mich weigere?«

»Wieso - dann ist Schluß mit Ihnen - es geht um den Stein oder um Sie.«

Billy, nach dem geläutet worden war, kam herein.

»Count, ich halte es für gut, auch Ihren Freund Sam zu dieser Konferenz einzuladen. Schließlich geht es auch um seine Interessen. Billy, du wirst draußen vor der Haustür einen großen und häßlichen Mann stehen sehen. Bitte ihn, heraufzukommen.«

»Und wenn er nicht will, Sir?«

»Nein, Billy, keine Gewaltanwendung. Sei nicht grob zu ihm. Du wirst ihm sagen, daß Count Sylvius ihn hier oben gerne sehen möchte.«

»Was haben Sie als nächstes vor?« fragte der Count, als Billy verschwunden war.

»Mein Freund Watson war vorhin gerade bei mir. Ich habe ihm erzählt, daß ich den Hai und den Köder in meinem Netz hätte. Und nun ziehe ich das Netz zusammen und habe Sie schön alle beide. «

Der Count war von seinem Stuhl aufgestanden und hielt die Hände hinter dem Rücken. Holmes hielt etwas, das halb aus der Tasche seines Morgenmantels herausschaute, in seine Richtung. »Sie werden mal nicht in Ihrem Bett sterben, Holmes.«

»Ja, manchmal ist mir diese Idee auch schon gekommen. Macht es viel aus? Schließlich werden Sie selber auch eher aufrecht, als in der Waagerechten abtreten. Aber diese Anspielungen auf die Zukunft sind morbide. Weshalb sollten wir nicht lieber die Gegenwart genießen?«

Plötzlich blitzte in den Augen des Meisterverbrechers ein Funkeln wie das eines wilden Tieres auf. Holmes schien größer zu werden und auch er war wie zum Sprung bereit.

»Es hat keinen Zweck, mit dem Revolver herumzuspielen, Freund«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Sie wissen ganz genau, daß Sie es nicht wagen, ihn zu benutzen, selbst wenn ich Ihnen Zeit lassen sollte, ihn zu ziehen. Häßliche laute Dinger sind diese Revolver, Count. Sie bleiben besser bei Luftgewehren! Ah, ich glaube, ich höre die Fußtritte von Ihrem freundlichen Partner. Guten Tag, Mr. Merton. Langweilig auf der Straße, was?«

Der Preisboxer, ein schwerg gebauter junger Mann mit einem dummen, aufsässigen, flachen Gesicht, stand etwas hilflos in der Tür und sah sich mit einem verwunderten Ausdruck im Gesicht um. Holmes leichtherzige Art war für ihn eine neue Erfahrung. Und obgleich er vage fühlte, daß es feindlich gemeint war, so wußte er doch nicht, wie er kontern sollte. Er wandte sich um Hilfe an seinen gewandteren Gefährten.

»Was ist das für ein Spiel, Count? Was will der Kerl? Was ist los?« Seine Stimme war hart und rauh.

Der Count zuckte mit den Schultern. Er überließ es Holmes, dem Mann zu antworten.

»Was los ist, will ich Ihnen gerne sagen, Mr. Merton. Man kann das so zusammenfassen: Es ist alles zu Ende. «

Der Boxer sprach immer noch zu seinem Verbündeten. »Versucht dieser Typ komisch zu sein, oder was? Ich fühle mich überhaupt nicht komisch.«

»Das glaube ich Ihnen herzlich gerne«, sagte Holmes. »Ich kann Ihnen auch versprechen, je weiter dieser Abend voranschreitet, desto weniger komisch werden Sie sich fühlen. Nun sehen Sie einmal her, Count Sylvius. Ich bin ein vielbeschäftigter Mann, und ich habe keine Zeit zu verschwenden. Ich werde jetzt in mein Schlafzimmer gehen. Machen Sie es sich hier in der Zwischenzeit gemütlich. Sie können Ihrem Freund erklären, wie die Dinge stehen, ohne daß meine Gegenwart Sie stören müßte. Ich werde jetzt mal Hoffmanns >Barcarole< auf der Violine spielen. In fünf Minuten komme ich zurück und dann habe ich Ihre endgültige Antwort. Sie begreifen die Alternative, nicht wahr? Sollen wir Sie einsperren oder bekommen wir den Stein?«

Holmes zog sich zurück und nahm auf dem Wege seinen Violinkasten mit. Einen Augenblick später zogen die langgezogenen, klagenden Töne einer gespenstischen Tonfolge durch die geschlossene Tür des Schlafzimmers.

»Was ist denn?« fragte Merton besorgt und wandte sich seinem Gefährten zu. »Weiß er über den Stein Bescheid?«

»Er weiß eine verdamnte Menge zuviel davon. Ich bin mir nicht sicher, ob er nicht alles weiß.«

»Guter Gott!« Das blasser Gesicht des Boxers wurde einen Schein bleicher.

»Ikey Sanders hat uns verpöffen.«

»Hat er das? Dann werd' ich ihm eins draufgeben, und wenn ich dafür hängen muß!«

»Das hilft uns aber im Moment nicht weiter. Wir müssen uns entscheiden, was wir tun wollen.«

»Moment mal«, sagte der Boxer und sah mißtrauisch zur Schlafzimmertür hin. »Er ist ein gerissener Kerl, den man ständig im Auge haben muß. Er wird doch wohl nicht zuhören?«

>Wie kann er zuhören, wenn er diese Musik macht?«

»Das stimmt. Vielleicht ist jemand hinter den Gardinen? Zu viele Vorhänge in diesem Zimmer.« Als er sich umsah, erblickte er zum erstenmal die Nachbildung am Fenster. Mit offenem Munde starrend wies er mit dem Finger auf die Figur, zu erschrocken, um etwas sagen zu können.

»Ach, das ist bloß eine Nachbildung«, sagte der Count. »Kein richtiger Kerl? Mann, knuff mich mal. Madame Tussaud hat den nicht gemacht. Sieht aus, als ob er lebt, Morgenmantel und alles. Aber die Vorhänge, Count!«

»Ach die verdammten Vorhänge! Wir verschwenden nur Zeit und wir haben nicht viel davon. Mit diesem blöden Stein hat er uns in der Hand.«

»Den Teufel was hat er.«

»Aber er läßt uns laufen, wenn wir ihm nur sagen, wo die Beute ist.«

»Was, den Stein aufgeben? Hunderttausend Riesen aufgeben?«

»Das eine oder das andere.«

Merton kratzte seinen kurzgeschorenen Kopf.

»Er ist alleine da drinnen. Wir legen ihn um! Wenn wir ihm das Lebenslicht ausgepustet haben, gibt es nichts mehr zu befürchten.«

Der Count schüttelte den Kopf.

»Er ist bewaffnet und erwartet etwas ähnliches. Wenn wir ihn erschießen, kommen wir hier nicht heraus. Möglicherweise hat er auch die Polizei informiert. He! Was war das?«

Ein vages Geräusch schien vom Fenster her zu kommen. Beide Männer fuhren herum, aber da war nur die stille Figur im Fenster, und sonst war alles ganz ruhig im Zimmer.

»Es kam wohl von der Straße«, sagte Merton. »Nun, sehen Sie mal, Boß, Sie haben die Grütze im Kopf. Ihnen wird wohl noch mal was einfallen. Wenn es nichts nützt, ihn umzulegen, dann müssen Sie sich was anderes ausdenken.«

»Ich habe schon ganz andere Leute an der Nase herumgeführt«, sagte der Count. »Der Stein ist hier in meiner geheimen Tasche. Ich riskiere nicht, ihn irgendwo herumliegen zu lassen. Wir können ihn heute noch aus England herausschaffen. Dann kann er noch vor Sonntag in Amsterdam in vier Teile geschnitten werden. Von van Seddar scheint er nichts zu wissen.«

»Ich dachte, van Seddar sollte nächste Woche fahren.«

»Das sollte er. Aber jetzt muß er sehen, daß er das nächste Schiff kriegt. Einer von uns muß mit dem Stein nach Lime Street hinüber und ihm Bescheid geben.«

»Aber der falsche Boden ist noch nicht fertig.«

»Egal, er muß sehen, wie er fertig wird. Wir haben keine Zeit zu verlieren.« Wieder hatte er das Gefühl von Gefahr, für das der Sportsmann ein so feines Gefühl hat. Er sah scharf zu dem Fenster hin. Nein, dieses feine Geräusch kam sicherlich von der Straße her.

»Kommen wir zu Holmes«, fuhr er fort. »Ihn können wir leicht genug übertölpeln. Sehen Sie, der verdammte Kerl will uns ja nicht einmal verhaften, wenn er nur den Stein kriegt. Nun, wir versprechen ihm den Stein, ganz einfach. Wir schicken ihn auf eine falsche Fährte, und ehe er herauskriegt, daß er auf dem Holzweg ist, ist der Stein in Holland und wir außer Landes. «

»Das klingt ganz gut«, sagte Sam Merton grinsend.

»Geh jetzt los und erzähl dem Holländer, daß er voranmacht. Ich werde mit diesem Typ hier schon fertig werden und ihm eine schöne Beichte ablegen. Ich werde ihm sagen, daß der Stein in Liverpool ist. O verflucht, diese heulende Musik, sie geht mir richtig auf die Nerven! Wenn er endlich merkt, daß er ihn in Liverpool nicht findet, ist er längst in vier Teile geschnitten und wir auf dem blauen Wasser. Komm hierher und aus der Blicklinie von diesem Schlüsselloch raus. Hier ist der Stein. «

»Ich bin erstaunt, daß Sie ihn so herumzutragen wagen.« »Wo sollte er wohl sicherer aufbewahrt sein? Wenn wir ihn aus der Whitehall nehmen konnten, dann kann bestimmt jemand anders ihn aus unserm Quartier entwenden. «

»Ich möchte ihn einmal ansehen.«

Count Sylvius warf einen unfreundlichen Blick auf seinen Verbündeten und übersah die ungewaschene Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

»Was! - Glauben Sie vielleicht, ich will Ihnen den Stein entreißen? Sehen Sie her, Mister, ich hab' die Art, wie Sie mich behandeln, ein bißchen satt!«

»Schon gut, sei nicht gleich beleidigt, Sam. Wir können uns doch jetzt nicht streiten. Das können wir uns wirklich nicht leisten. Komm herüber zum Fenster, dann kannst du den Schatz richtig sehen. Na, halt ihn mal ans Licht! Hier!«

»Danke!«

Mit einem einzigen Sprung war Holmes aus dem Stuhl seiner Nachbildung gesprungen und hatte den kostbaren Stein genommen. Er hielt ihn nun in der einen Hand, während die andere mit dem Revolver gegen den Kopf des Count gerichtet war. Die beiden Verbrecher taumelten in größter Verwirrung zurück. Bevor sie sich von ihrem Schreck erholen konnten, hatte Holmes die elektrische Klingel gedrückt.

»Keine Gewaltanwendung, meine Herren, keine Gewalt. Ich bitte Sie darum! Denken Sie an meine Möbel! Es muß Ihnen inzwischen klar sein, daß Sie sich in einer unhaltbaren Position befinden. Die Polizei erwartet Sie unten.«

Die Verwirrung des Counts war stärker als seine Wut und Angst.

»Aber wie zum Teufel ... « stieß er heraus.

»Ihre Überraschung ist sehr natürlich. Sie wußten natürlich nicht, daß eine zweite Tür von meinem Schlafzimmer hinter den Vorhang führt. Ich dachte, Sie müßten mich gehört haben, als ich meine Nachbildung weggenommen habe. Aber ich hatte Glück. Das hat die Chance gegeben, ihrer lebhaften Unterhaltung zu lauschen. Wenn Sie sich meiner Gegenwart bewußt gewesen wären, hätten Sie sich bestimmt viel zurückhaltender geäußert! «

Der Count gestikuliert resigniert.

»Wir geben auf, Holmes. Ich glaube, daß Sie der Teufel selber sind.«

»So ähnlich wird es wohl sein«, antwortete Holmes mit höflichem Lächeln.

Sam Mertons schwacher Intellekt hatte die Situation erst nach und nach begriffen. Nun, als schwere Schritte auf dem Flur zu hören waren, brach er endlich das Schweigen.

»Sie haben uns vielleicht hereingelegt!« sagte er. »Aber was ist mit dieser verdammten Fiedel? Sie ist ja immer noch zu hören.«

»Ach!« sagte Holmes. »Sie haben ja völlig recht. Die Geige spielt ja noch immer! Dieses moderne Grammophon ist doch eine erstaunliche Erfindung.«

Polizisten kamen hereingestürzt, die Handschellen klickten und die Verbrecher wurden in das wartende Cab geführt. Watson blieb bei Holmes stehen und gratulierte ihm zu den neu hinzugekommenen Lorbeeren. Aber wieder wurde ihre Konversation unterbrochen durch den uner-schütterlichen Billy mit seinem Tablett, auf dem wieder eine Visitenkarte lag.

»Lord Cantlemere, Sir.«

»Führ ihn herauf, Billy. Dies ist der ehrenwerte Peer, der die höchsten Interessen vertritt«, sagte Holmes. »Er ist ein ausgezeichnete und sehr loyale Mensch, aber er gehört zur alten Schule. Sollen wir ihn etwa ändern? Dürfen wir uns diese Freiheit nehmen? Sicherlich ahnt er nichts von all dem, was sich hier inzwischen zugetragen hat.«

Die Tür öffnete sich, um eine dünne, ernste Gestalt mit scharfem Gesicht und einem Backenbart, der auf dem Höhepunkt der viktorianischen Zeit einmal in Mode gewesen war und in seiner leuchtenden Schwärze schlecht zu den gebeugten Schultern und dem zittrigen Gang paßte, einzulassen. Holmes ging freundlich auf ihn zu und schüttelte eine Hand, die seinen Druck nicht erwiderte.

»Guten Abend, Lord Cantlemere! Es ist kalt für die Jahreszeit, aber hier drinnen schön warm. Darf ich Ihnen ihren Mantel abnehmen?«

»Nein, danke, ich werde nicht ablegen.« Holmes legte ihm seine Hand auf den Ärmel.

»Bitte, erlauben Sie mir! Mein Freund, Dr. Watson, wird Ihnen versichern, daß dieser Klimawechsel von drinnen nach draußen für die Gesundheit wirklich gefährlich ist. «

Seine Lordschaft schüttelte sich ungeduldig frei.

»Es geht mir ganz gut so, Sir. Ich werde mich nicht lange aufhalten. Ich habe nur hereingeschaut, um zu sehen, wie die Sache, die Sie sich selber aufgeladen haben, vorangeht. «

» Es ist schwierig - sehr schwierig.« »Das habe ich mir gedacht.«

Aus den Worten und Benehmen des alten Höflings sprach der helle Hohn.

»Jeder Mensch kommt an seine Grenze, Mr. Holmes, aber wenigstens heilt uns das von der Schwäche der Selbstüberschätzung. «

»Ja, Sir, es kamen Schwierigkeiten, wo ich wirklich ganz perplex dastand.«

» Sicherlich.«

Besonders an einem Punkt. Vielleicht können Sie mir da weiterhelfen?«

»Ihre Bitte um meine Hilfe kommt leider sehr spät. Ich dachte, Sie hätten Ihre eigenen Methoden, mit denen Sie alles erreichen können. Aber gut, ich bin bereit, Ihnen zu helfen.«

»Sehen Sie, Lord Cantlemere, wir können nun eine Anklage wegen Diebstahls einreichen.«

»Wenn Sie sie gefangen haben.«

»Ja, richtig. Aber meine Frage ist, wie gehen wir gegen den vor, der den Stein gestohlen hat?«

»Das ist eine sehr voreilige Frage.«

»Na ja, es kann nie etwas schaden, wenn man sich schon einen Plan macht. Nun, was würden Sie sagen, was wäre der letzte Beweis gegen den, der den Stein genommen hat? «

»Der Besitz des Steines.«

»Und würden Sie ihn daraufhin verhaften?«

»Ohne Zweifel. «

Holmes lachte selten. Aber die Geräusche, die er jetzt hervorbrachte, kamen dem Lachen am nächsten, soweit sich Watson erinnerte.

»In dem Fall, mein lieber Sir, habe ich die schmerzliche Pflicht, Ihre Verhaftung zu empfehlen.«

Lord Cantlemere war sehr böse. Etwas von seinem alten Feuer flackerte in seinen eingefallenen Wangen wieder auf.

»Was nehmen Sie sich da heraus, Mr. Holmes? In fünfzig Dienstjahren kann ich mich keines solchen Falles erinnern. Ich bin ein sehr beschäftigter Mann, Sir, ich habe wichtigen Geschäften nachzugehen und habe weder Zeit noch Geschmack an albernem Witz. Sir, ich sage Ihnen offen heraus, daß ich niemals an Ihre Fähigkeiten geglaubt habe und ich war immer der Meinung, daß die Angelegenheit besser in den Händen der offiziellen Polizei aufgehoben wäre. Ihr Benehmen bestätigt meine Meinung. Ich habe die Ehre, Sir, Ihnen einen guten Abend zu wünschen.«

Holmes hatte schnell seine Position gewechselt und stand nun zwischen der Tür und dem alten Peer.

»Einen Augenblick, Sir«, sagte er. »Wirklich, mit dem Mazarin-Stein davonzugehen, ist ein größeres Verbrechen, als ihn nur eine kleine Weile zu besitzen.«

»Sir, dieses Benehmen kann ich nicht dulden! Lassen Sie mich vorbei! «

»Fassen Sie bitte mit der rechten Hand in die rechte Tasche Ihres Mantels.«

»Was wollen Sie damit sagen, Sir?«

»Kommen Sie, tun Sie, was ich Ihnen sage.«

Einen Augenblick später stand der Peer aufs höchste verwundert da, blinzeln und stotternd, und hatte den blauen Stein in seinen zitterigen Händen.

»Was! Was! Wie kommt so etwas zustande, Mr. Holmes?«

»Wirklich schlimm, Lord Cantlemere, wirklich schlimm!« rief Holmes. »Mein alter Freund hier wird Ihnen erzählen können, daß ich eine Vorliebe für den Schabernack habe. Genauso wenig kann ich dramatischen Situationen widerstehen. Ich habe mir die Freiheit genommen - eine sehr große Freiheit, das gebe ich zu - den Stein zu Beginn unseres Gespräches in Ihre Tasche gleiten zu lassen.«

Der alte Peer starrte von dem Stein zu dem lächelnden Gesicht vor ihm.

»Sir, Sie haben mich verwirrt. Aber - ja - es ist wirklich der blaue Mazarin-Stein. Wir stehen tief in Ihrer Schuld, Mr. Holmes. Ihr Sinn für Humor ist vielleicht ein bißchen seltsam, und ihn gerade jetzt vorzuführen durchaus nicht die rechte Zeit. Aber wenigstens möchte ich alles zurücknehmen, was ich gegen Ihre beruflichen Fähigkeiten gesagt habe. Aber wie . . . «

»Der Fall ist erst halb abgeschlossen. Die Details können warten. Sicherlich wird es Ihnen, Lord Cantlemere, ein Vergnügen sein, in jenen hochehrwürdigen Kreisen, in die Sie nun zurückkehren werden, von unserem Erfolg zu berichten und das wird eine kleine Wiedergutmachung für meinen Schabernack sein. Billy, führe bitte seine Lordschaft hinaus und sag Mrs. Hudson, daß ich mich freuen würde, wenn sie das Dinner so schnell wie möglich hinaufschickt.«

Die drei Giebel

Kein anderes Abenteuer von Mr. Sherlock Holmes hat so dramatisch begonnen, wie das mit den »Drei Giebeln«. Ich hatte Holmes einige Tage nicht gesehen und daher auch keine Ahnung, woran er im Augenblick gerade arbeitete. An diesem Morgen war er allerdings in Plauderlaune. Wir hatten uns in den schon recht abgewetzten Sesseln zu beiden Seiten des Feuers niedergelassen und unsere Pfeifen angezündet. Da erschien Besuch. Wenn ich gesagt hätte, ein wildgewordener Stier wäre hereingestürzt, hätte ich die Situation auch nicht besser beschreiben können.

Die Tür flog auf. Ein riesiger Neger stürmte ins Zimmer. Die massige Gestalt war bedrohlich und komisch zugleich. Er trug einen auffälligen graukarierten Anzug und eine lachsfarbene Krawatte. Sein breites Gesicht mit der flachen Nase schob er voran, während seine unfreundlichen dunklen Augen, in denen ein Schein von Bösigkeit funkelte, von einem zum anderen wanderten.

»Welcher von euch Herren ist Master Holmes?« fragte er. Mit einem lässigen Lächeln zeigte Holmes mit der Pfeife auf sich.

»Oh, Sie sind es also, sieh an«, sagte unser Besucher und kam mit unangenehmen, unsteten Schritten um die Ecke des Tisches auf uns zu. »Sieh mal her, Master Holmes. Halt deine Hände aus anderer Leute Angelegenheiten heraus. Die Leute werden mit ihren eigenen Sachen schon alleine fertig. Begriffen, Master Holmes?«

»Red weiter«, sagte Holmes, »es kommt gut an.«

»Oh, es kommt gut an, was?« knurrte der Wilde. »Ganz so gut kommt es bestimmt nicht an, wenn ich dich erst mal ein bißchen in der Mangel habe. Mit Leuten wie dich habe ich schon zu tun gehabt. Sie sahen nachher gar nicht mehr so gut aus. Du wirst dich noch wundern. Guck mal, Master Holmes!«

Er hielt meinem Freund eine riesige, knotige Faust unter die Nase. Holmes betrachtete sie eingehend und mit großem Interesse. »Bist du so geboren?« fragte er. »Oder bist du erst nach und nach so geworden?«

Ob es nun die unerschütterliche Ruhe meines Freundes war oder das leise scharrende Geräusch, mit dem ich den Schürhaken in die Hand genommen hatte - jedenfalls wurde das Benehmen unseres Besuchers deutlich weniger theatralisch.

»Ich habe dich jedenfalls gewarnt«, sagte er. Ich habe einen Freund, draußen in Harrow, wenn du weißt, was ich meine, und er hat es überhaupt nicht gerne, wenn man sich um seine Angelegenheiten kümmert. Kapiert? Du bist nicht das Gesetz und ich bin auch nicht das Gesetz. Und wenn du kommst, werde ich auch da sein. Vergiß das nicht. «

»Ich wollte dich schon längst mal gerne kennenlernen«, sagte Holmes. »Ich möchte dir keinen Platz zum Sitzen anbieten, weil ich deinen Gestank nicht ausstehen kann, aber bist du nicht Steve Dixie, der Boxer? «

»Das ist mein Name, Master Holmes. Und du kommst auch noch dran, wenn du frech wirst.«

»Darum geht es jetzt gar nicht«, sagte Holmes und starrte auf den häßlichen Mund unseres Besuchers. »Sondern es geht um die Ermordung des jungen Perkins, außerhalb der Holborn Bar - Was! Du willst doch nicht etwa schon gehen?«

Der Neger war zurückgetaumelt. Sein Gesicht war grau geworden. »So ein Gerede hör' ich mir nicht an«, sagte er. »Was habe ich mit diesem Perkins zu tun, Master Holmes? Ich war in Birmingham und hab im Bull Ring trainiert, als dieser Junge plötzlich Schwierigkeiten hatte.«

»Das kannst du dem Magistrat erzählen, Steve«, sagte Holmes. »Ich habe dich und Barney Stockdale beobachtet.« »Dann mag der liebe Gott mir beistehen! Master Holmes...« »Das genügt fürs erste. Hinaus mit dir. Ich werde dich zu finden wissen, wenn ich dich brauche.«

»Auf Wiedersehen, Master Holmes. Ich hoffe, Sie haben mir diesen kleinen Besuch nicht übel genommen. War nicht so schlimm gemeint.«

»Doch das tue ich, falls du mir nicht erzählst, wer dich geschickt hat. «

»Aber wieso, da gibt es doch kein Geheimnis, Master Holmes. Das war doch der Herr, den Sie eben selber genannt haben. « »Und wer hat den auf meine Spur gehetzt?«

»Tut mir leid. Das weiß ich nicht, Master Holmes. Er hat bloß zu mir gesagt: >Steve, du gehst und besuchst Mr. Holmes und sagst ihm, daß sein Leben nicht sicher ist, wenn er nach Harrow geht<, das ist die ganze Wahrheit.« Ohne eine weitere Frage abzuwarten, stürzte unser Besucher mit der gleichen Plötzlichkeit zum Zimmer hinaus, wie er hereingekommen war. Holmes klopfte mit einem leichten Schmunzeln die Asche aus seiner Pfeife.

»Ich bin bloß froh, daß Sie es nicht nötig hatten, ihm seinen wolligen Kopf einzuschlagen, Watson. Ich habe Ihr Manöver mit dem Haken wohl bemerkt. Aber er ist in Wirklichkeit ein ganz harmloser Kerl. Ein großes, muskulöses, dummes, bammelndes Baby. Und sehr schnell eingeschüchtert, wie Sie wohl gesehen haben. Er gehört zu der Spencer John-Bande und hat an einiger schmutziger Arbeit teilgenommen, die ich wohl in der nächsten Zeit aufklären werde. Sein Boß Barney ist ein Kerl, mit dem man eher rechnen muß. Sie sind auf gewalttätige Übergriffe, Drohungen usw. spezialisiert. Ich möchte gerne wissen, wer bei dieser besonderen Gelegenheit der Drahtzieher ist. «

»Aber warum wollen sie Sie einschüchtern?«

»Es handelt sich um diesen Harrow Weald-Fall. Ich habe mich jetzt doch entschieden, ihn zu übernehmen, denn wenn sie sich solche Mühe geben, mich unter Druck zu setzen, dann lohnt es sich bestimmt.«

»Aber worum geht es denn?«

»Das wollte ich Ihnen gerade erzählen, bevor wir dieses komische Zwischenspiel hatten. Hier, lesen Sie die Notiz, die mir Mrs. Maberley geschickt hat. Wenn Sie Lust haben, mich zu begleiten, werden wir telegraphieren und uns sofort auf den Weg machen. « Der Brief lautete folgendermaßen.

Lieber Mr. Sherlock Holmes!

Eine Reihe von seltsamen Ereignissen, die alle im Zusammenhang mit meinem Haus stehen, haben sich zugetragen. Ich wäre Ihnen für Ihren Rat sehr dankbar. Ich werde morgen den ganzen Tag zu Hause sein. Mein Haus befindet sich in der Nähe vom Bahnhof Weald. Von dort ist es nur ein kleines Stückchen zu laufen. Ich glaube, daß mein verstorbener Ehemann, Mortimer Maberley, einmal einer Ihrer Klienten war.

Hochachtungsvoll, Mary Maberley Die Adresse lautet >The Three Gables, Harrow Weald<.

»Ja, so ist es«, sagte Holmes. »Und wenn Sie jetzt Zeit und Lust haben, Watson, packen wir die Sache gleich an. «

Eine kurze Bahnfahrt und eine noch kürzere Fahrt mit der Droschke brachte uns zu einer aus Holz und Steinen erbauten Villa. Das Haus stand mitten auf einem Stück unbearbeiteten Graslandes. Drei kleine Türmchen über dem oberen Fenster machten den etwas mühsamen Versuch, den Namen zu rechtfertigen. Dahinter war eine Anpflanzung von melancholischen, halbhohen Kiefern. Der Gesamteindruck des Anwesens war armselig und deprimierend. Nichtsdestoweniger war jedoch das Haus sehr gut möbliert. Eine liebenswürdige, ältere Frau empfing uns. Sie machte einen sehr gebildeten und kultivierten Eindruck.

»Ich erinnere mich sehr gut an Ihren Gatten, Madame«, sagte Holmes, »obgleich es eine Reihe von Jahren her ist, wo er in einer kleinen Angelegenheit meinen Rat eingeholt hat.«

»Möglicherweise sagt Ihnen der Name meines Sohnes Douglas mehr. «

Holmes sah sie mit großem Interesse an.

»Liebe Zeit! Sind Sie die Mutter von Douglas Maberley? Ich kenne ihn flüchtig. Aber natürlich kennt ganz London ihn und seine glänzende Karriere! Was macht er jetzt?«

»Tot, Mr. Holmes, tot! Er war Attache in Rom. Dort ist er im letzten Monat an einer Lungenentzündung gestorben.«

»Oh, das tut mir leid! Niemals würde man Tod mit einem so vitalen Menschen in Verbindung bringen. Ich kenne niemanden, der auf mich lebendiger gewirkt hat. Jede Faser an ihm schien intensiv zu leben. «

»Zu intensiv, Mr. Holmes. Das war sein Ruin. Sie erinnern sich, wie er war, immer frohen Mutes, immer strahlend. Sie haben die mürrische, schweigsame, depressive Kreatur nicht erlebt, zu der er sich entwickelt hatte. In Wirklichkeit ist er an gebrochenem Herzen gestorben. Ich mußte mitansehen, wie in einem einzigen Monat aus einem frohen, netten Jungen ein müder, zynischer Mann wurde.«

»Eine Liebesaffäre - eine Frau? «

»Oder ein Teufel. - Na ja, ich habe Sie nicht hergebeten, Mr. Holmes, um über meinen armen Jungen zu reden.«

»Dr. Watson und ich stehen zu Ihren Diensten.«

»Es sind ein paar sehr seltsame Dinge geschehen. Ich bin vor einem knappen Jahr in dieses Haus eingezogen. Ich wollte gerne zurückgezogen leben und habe mich darum auch nicht um meine Nachbarn gekümmert. Vor drei Tagen kam nun ein Mann zu mir, der behauptete, er sei ein Hausmakler. Er sagte, dieses Haus gefiele einem seiner Klienten sehr gut. Wenn ich mich davon trennen könnte, spielte das Geld keine Rolle. Das kam mir sehr seltsam vor, denn wie mir scheint, stehen in der Nachbarschaft mehrere leere Häuser, die ähnlich wie meines angelegt sind. Aber ich wollte natürlich gerne sein Angebot hören. Darum habe ich ihm einen Preis genannt- fünfhundert Pfund mehr, als ich dafür gezahlt habe. Er nahm sofort an und fügte hinzu, daß sein Klient auch die Möbel gerne übernehmen würde, und ob ich auch dafür den Preis nennen könnte. Manche der Möbel stammen noch aus meiner Kindheit. Sie sind sehr gut. Und so nannte ich ihm eine gute, runde Summe. Auch damit war er sofort einverstanden.

Ich wollte immer gerne reisen. Das Angebot war so gut, daß ich mir diesen Wunsch erfüllen und für den Rest meines Lebens keine Sorgen haben würde.

Gestern kam der Mann wieder und hatte den Vertrag fix und fertig ausgeschrieben. Glücklicherweise zeigte ich ihn Mr. Sutro, meinem Notar, der hier in Harrow wohnt. Er sagte zu mir: >Dies ist ein sehr merkwürdiges Dokument. Sind Sie sich klar darüber, daß, wenn Sie es unterschreiben, Sie legalerweise nicht das Geringste aus dem Haus mitnehmen dürfen, nicht einmal sehr private Dinge?< Als der Mann gestern Abend wiederkam, wies ich darauf hin, daß ich nur gewillt sei, die Möbel zu verkaufen. >Nein, nein, alles<, sagte er.

>Aber meine Kleider und mein Schmuck?<

>Na ja, ein paar Konzessionen können wohl gemacht werden. Aber nichts darf das Haus unkontrolliert verlassen. Mein Klient ist ein sehr großzügiger Mensch. Aber er hat seinen Spleen und möchte Dinge gerne auf seine eigene Weise getan sehen. Bei ihm geht es immer um alles oder nichts.<

>Dann ist es Nichts<, sagte ich. Dabei blieb es dann. Aber die ganze Sache erschien mir so seltsam und hintergründig, daß ich dachte -«

Hier wurde unser Gespräch plötzlich unterbrochen.

Holmes erhob seine Hand und bat damit um Schweigen. Dann schlich er auf Zehenspitzen durch das Zimmer, riß die Tür auf und zog eine große, hagere Frau herein, die er an der Schulter gepackt hatte. Sie ließ sich nur nach einem sehr undamenhaften Kampf in das Zimmer hineinzerren, wie eine große, ungeschickte Henne, die man in den Hühnerstall sperren will.

»Lassen Sie mich in Ruhe! Was wollen Sie eigentlich!« zeterte sie.

»Wieso, Susan, was soll das?«

»Madam, ich wollte gerade fragen, ob die Herren zum Lunch bleiben, als dieser Herr auf mich losging.«

»Ich habe sie seit mehr als fünf Minuten gehört, aber ich wollte Ihre interessante Geschichte nicht unterbrechen. Grad ein bißchen aus der Puste, Susan, was? Für Asthmatiker ist dieser Job nichts.«

Susan wandte sich mürrisch, aber verwundert dem Mann zu der sie erwischt hatte. »Wer sind Sie überhaupt und was für ein Recht haben Sie, mich hier herumzuzerren?«

»Ich wollte nur eine Frage in Ihrer Gegenwart stellen. Mrs. Maberley, haben Sie irgend jemand gegenüber erwähnt, daß Sie mir schreiben oder mich konsultieren wollten?«

»Nein, Mr. Holmes, das habe ich nicht getan.«

»Wer hat den Brief aufgegeben?«

»Das hat Susan getan.«

»Richtig. Und nun Susan, wem haben Sie gesagt oder geschrieben oder eine Botschaft geschickt, daß Ihre Dame sich meinen Rat erbittet?«

»Das ist eine Lüge. Ich habe niemandem etwas gesagt.«

»Nun, Susan, asthmatische Leute leben nicht lange, wissen Sie. Lügen ist eine schwere Sünde. Wem haben Sie es erzählt?«

»Susan!« rief Mrs. Maberley, »Sie sind eine verlogene Person. Ich erinnere mich jetzt wieder, daß Sie mit jemandem über die Hecke hinweg gesprochen haben. «

»Das war meine eigene Angelegenheit«, sagte die Frau mürrisch.

»Mal annehmen, daß Sie mit Barney Stockdale geredet haben?« sagte Holmes.

»Wieso fragen Sie mich, wenn Sie es doch wissen?«

»Ich war mir nicht ganz sicher. Aber jetzt weiß ich es. Gut. Susan, ich laß zehn Pfund springen, wenn Sie mir sagen, wer hinter Barney steckt.«

»Jemand, der auf jede zehn Pfund, die Sie haben, tausend legen könnte. «

»Ah, ein reicher Mann? Nein, Sie lächeln - eine reiche Frau also. Na, soweit wären wir also gekommen. Sie können ruhig ihren Namen verraten und sich den Zehner verdienen.«

»Eher sehen wir uns in der Hölle wieder.«

»Aber Susan, diese Ausdrücke!«

»Ich geh' sowieso, ich hab' genug von euch allen. Ich laß' meine Sachen morgen abholen. «
Sie segelte zur Tür.

»Auf Wiedersehen, Susan... Nun«, fuhr er fort und war plötzlich nicht mehr der lustige, zu Scherzen aufgelegte Mensch, sondern sehr ernst, als sich die Tür hinter der erhitzten und verärgerten Frau geschlossen hatte, »die Bande meint es ernst. Schauen Sie bloß, wie schnell sie arbeiten. Ihr Brief an mich wurde um 10 Uhr abgestempelt. Und doch hat Susan es geschafft, Barney zu benachrichtigen. Barney hatte Zeit, zu seinem Boß zu gehen und sich Informationen zu holen, er oder sie - ich glaube es muß sich um eine Frau handeln, weil Susan so grinsen mußte, als sie dachte, ich hätte einen Fehler gemacht - also sie überlegt sich einen Plan. Der schwarze Steve wird losgeschickt und um elf Uhr am nächsten Morgen habe ich meine Warnung weg. Das ist schnelle Arbeit, wissen Sie. «

»Aber was wollen sie?«

»Ja, das ist die Frage. Wem gehörte das Haus vor Ihnen?«

»Einem pensionierten Seekapitän, Ferguson hieß er.«

»Irgend etwas Auffälliges an ihm?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Ich überlege mir, ob er hier vielleicht etwas vergraben haben könnte. Aber natürlich, wenn Leute heutzutage einen Schatz zu vergraben haben, dann lassen sie ihn wohl im Tresor der Bank. Aber ein paar Verrückte gibt es immer. Die Welt wäre langweilig ohne sie. Zunächst glaubte ich wirklich, hier müsse etwas Wertvolles vergraben sein. Aber wenn das der Fall wäre, warum sollten sie dann Ihre Möbel wollen? Sie haben nicht etwa zufällig einen Raphael oder eine Shakespeare-Erstaussgabe und wissen es gar nicht?«

»Nein, ich habe nichts wertvolleres als ein gutes Teegeschirr, ein Crown Derby-Service.«

»Dafür würde sich das ganze Mysterium kaum lohnen. Und dann, können sie nicht offen sagen, was sie wollen? Wenn sie Ihr Tee-Service haben wollen, können sie Ihnen einen Preis dafür nennen, ohne Sie total aufzukaufen. Nein, wie ich die Dinge sehe, sind sie hinter etwas her, von dem Sie nicht wissen, daß Sie es haben und das Sie ihnen nicht geben würden, wenn Sie es würden.

»So sehe ich das auch«, sagte ich.

»Wenn Dr. Watson mit mir übereinstimmt, dann stimmt es.«

»Ja, Mr. Holmes, aber worum könnte es sich denn handeln?«

»Lassen Sie uns einmal sehen. Sie sind jetzt ein Jahr in diesem Haus?«

»Nahezu zwei.«

»Um so besser. Und während dieser langen Zeit hat niemand etwas von Ihnen gewollt. Und jetzt, ganz plötzlich, während der letzten drei Tage, will jemand ganz plötzlich und sehr dringend etwas haben. Was lernen wir daraus?«

»Das kann doch nur bedeuten«, sagte ich, »daß der Gegenstand, den sie haben wollen, erst in der allerletzten Zeit ins Haus gekommen sein kann.«

»Damit stimme ich wieder einmal überein«, sagte Holmes. »Nun, Mrs. Mabberley, welcher Gegenstand ist erst in der allerletzten Zeit in Ihr Haus gekommen?«

»Keiner. Ich habe in diesem Jahr nichts gekauft.«

»Tatsächlich. Das ist sehr seltsam. Gut, dann müssen wir die Sache noch ein bißchen weiter entwickeln, damit wir klarere Daten bekommen. Ist Ihr Notar tüchtig?«

»Mr. Sutro ist ein sehr tüchtiger Mann.«

»Haben Sie noch ein anderes Mädchen oder war Susan, die Ihre Haustür gerade zugeknallt hat, allein?«

»Ich habe noch ein junges Mädchen.«

»Versuchen Sie Sutro zu überreden, eine oder zwei Nächte in Ihrem Haus zu übernachten. Sie werden möglicherweise Schutz gebrauchen können.«

»Schutz gegen wen?«

»Wer weiß? Die Sache ist wirklich sehr dunkel. Ich bekomme nicht heraus, hinter was sie her sind. Ich muß es anders anfangen. Hat dieser Hausmakler Ihnen eine Adresse gegeben?«

»Bloß eine Karte mit seinem Beruf. Haines-Johnson, Auktionär und Gutachter. «

»Ich glaube nicht, daß wir den im Adressbuch finden. Ehrliche Geschäftsleute verschleiern die Adresse ihres Büros nicht. Nun, Sie müssen mich alles wissen lassen, was sich hier tut. Ich werde Ihren Fall weiter verfolgen und Sie dürfen sich darauf verlassen, daß wir es zusammen durchstehen werden.«

Als wir durch die Halle gingen, blieben Holmes' Augen, denen nichts entging, auf einem Stapel von Koffern und Kisten hängen. Die Aufkleber leuchteten hervor.

»Milano, Luzern, sie kommen aus Italien.«

»Das Gepäck von meinem armen Douglas.«

»Sie haben es noch nicht ausgepackt? Wie lange liegt das Gepäck schon hier?«

»Es ist letzte Woche angekommen.«

»Aber Sie haben doch gesagt - wieso, natürlich, das ist das Kettenglied, das wir nicht finden konnten. Wie können wir wissen, ob sich nicht etwas Wertvolles darin befindet?«

»Das wäre völlig unmöglich, Mr. Holmes. Douglas hatte nur sein Gehalt und ein kleines jährliches Einkommen. Was sollte er Wertvolles besitzen?«

Holmes sah gedankenvoll aus.

»Zögern Sie nicht länger, Mrs. Maberley«, sagte er schließlich. »Lassen Sie diese Sachen in Ihr Schlafzimmer hinauftragen. Sehen Sie sie so bald wie möglich durch. Stellen Sie fest, was das Gepäck enthält. Ich werde morgen wiederkommen und hören, was Sie zu berichten haben.«

Es war ganz deutlich, daß »The Three Gables« scharf beobachtet wurden, denn als wir um die hohe Hecke am Ende der Straße bogen, stand der Neger und Preisboxer im Schatten. Wir trafen ziemlich plötzlich auf ihn. An diesem einsamen Ort wirkte er grimmig und böse. Holmes griff mit der Hand in seine Tasche. »Suchen Sie nach Ihrem Schießgewehr, Master Holmes?«

»Nein, nach meinem Riechfläschchen, Steve.«

»Sie sind wirklich komisch, Master Holmes, finden Sie nicht auch?«

»Wenn ich erst einmal hinter dir her bin, Steve, dann sieht es überhaupt nicht mehr komisch für dich aus! Ich habe dich heute morgen ehrlich gewarnt.«

»Gut, Master Holmes, ich habe mir das überlegt, was Sie gesagt haben. Ich möchte nichts mehr von Master Perkins wissen. Angenommen, ich könnte Ihnen helfen, Master Holmes - ich würde es tun.«

»Gut, dann erzähl mir mal, wer hinter diesem Job steckt.« »Da muß mir der liebe Gott helfen, Master Holmes. Ich habe Ihnen schon die Wahrheit gesagt. Ich weiß nicht. Mein Boß Barney gibt mir Befehle und das ist alles.«

»Gut. Aber merk dir eins. Die Dame dort in dem Haus und alles was unter ihrem Dach ist, steht unter meinem Schutz. Und vergiß das nicht.«

»Gut, Master Holmes, ich werde es nicht vergessen.«

»Ich habe ihm genügend Angst um die eigene Haut eingejagt, Watson«, bemerkte Holmes, als wir weitergingen. »Er würde seinen Arbeitgeber verraten, wenn er nur wüßte, wer er ist. Ich hatte einfach Glück, daß ich etwas von der Spencer John-Bande wußte und daß Steve einer von denen war. So, Watson, dies ist ein Fall für Langdale Pike und ich werde jetzt zu ihm gehen und ihn besuchen. Wenn ich zurückkomme, wird die Sache gewiß klarer für uns sein.«

An diesem Tag sah ich Holmes nicht mehr, aber ich konnte mir gut vorstellen, wie er den Tag verbrachte, denn Langdale Pike war für ihn so eine Art lebendiges Auskunftsbüro für alle gesellschaftlichen Skandale. Diese seltsame, lässige Kreatur verbrachte seine wachen Stunden im Erkerfenster eines Klubs in der St. James Street und war Empfänger und Sender für allen Klatsch der Metropole. Er hatte ein vierstelliges Einkommen, das er sich durch Artikel in den Klatschblättern zusammenschrieb, die versuchten, die Neugierde der Menschen zu befriedigen. Was auch immer ganz unten in den schmutzigen Tiefen Londons Staub aufgewirbelt hat-

te, das wurde mit automatischer Akuratesse von diesem Barometer in Menschengestalt an der Oberfläche aufgezeichnet. Holmes half auf diskrete Weise Langdale, zu diesem Wissen zu kommen, und dieser half auch ihm aus.

Ich traf meinen Freund am nächsten Morgen in seinem Zimmer an. Alles schien in Ordnung zu sein. Und doch erwartete uns eine unangenehme Nachricht. Wir erhielten folgendes Telegramm:

Bitte kommen Sie sofort. Einbruch im Haus von Klientin. Polizei in Aktion. Sutro.

Holmes pfiß. »Das Drama ist zu seinem Krisenpunkt gekommen und viel schneller, als ich erwartet hatte. Es gibt eine große, treibende Kraft hinter dieser Geschichte, Watson, und das überrascht mich auch nicht, nach allem, was ich gehört habe. Dieser Sutro ist natürlich ihr Notar. Ich fürchte aber, daß ich einen Fehler begangen habe, zu empfehlen, die Nacht in ihrem Hause zu verbringen. Man kann ihm wohl doch nicht trauen. Na ja, was hilft es, wir müssen uns wiederum auf die Reise nach Weald machen.«

>The Three Gables< unterschied sich total von dem stillen, geordneten Haushalt, den wir gestern besucht hatten. Eine Gruppe von Schaulustigen hatte sich vor dem Gartentor versammelt, während ein Konstabler Fenster und Geranienbeete untersuchte. Im Haus selber trafen wir einen grauhaarigen alten Herrn an, der sich selber als Notar vorstellte und ebenfalls einen betriebsamen Inspektor, der Holmes wie einen alten Freund begrüßte.

»Mr. Holmes, für Sie gibt es in diesem Fall nichts zu tun, fürchte ich. Bloß ein ganz normaler, ganz gewöhnlicher Einbruch. Und die gute alte Polizei kann schon damit fertig werden. Keine Experten werden benötigt!«

»Ich bin sicher, daß der Fall in sehr guten Händen ruht«, sagte Sherlock Holmes. »Nur ein einfacher Einbruch, sagen Sie?«

»Richtig, wir wissen, wer die Männer sind und wo wir sie finden können. Es ist die Barney Stockdale-Bande, zu der auch der große Neger gehört - sie sind hier in der Gegend gesehen worden.«

»Ausgezeichnet! Was haben sie mitgenommen?«

»Na, es sieht nicht so aus, als ob sie viel erwischt hätten. Mrs. Maberley wurde chloroformiert und das Haus wurde - ah! Da kommt ja auch die Dame selber.«

Unsere Freundin von gestern sah sehr blaß und krank aus. Sie stützte sich, als sie in das Zimmer kam, auf ihr kleines Dienstmädchen.

»Sie haben mir einen guten Rat gegeben, Mr. Holmes«, sagte sie und lächelte reumütig. »Aber ich habe ihn leider in den Wind geschlagen! Ich habe Mr. Sutro nicht gebeten, und so war ich ungeschützt. «

»Ich habe es erst heute morgen erfahren«, erklärte der Notar. »Mr. Holmes hatte mir geraten, ein paar Freunde zu bitten, bei mir zu bleiben. Aber ich habe auf diesen Rat nicht gehört und mußte dafür zahlen. «

»Sie sehen krank aus«, sagte Holmes. »Vielleicht ist es gar nicht gut für Sie, wenn Sie mir erzählen, was vorgefallen ist?« »Ich habe alles hier«, sagte der Inspektor und zeigte auf sein umfangreiches Notizbuch.

»Aber wenn die Dame nicht zu erschöpft ist -.«

»Es gibt wirklich sehr wenig zu erzählen. Ich bin sicher, daß die hinterhältige Susan ihnen Eingang verschafft hat. Sie müssen das Haus gut gekannt haben. Ich habe noch gemerkt, daß sie mir einen Lappen mit Chloroform auf den Mund gepreßt haben. Aber ich weiß nicht, wie lange ich bewußtlos war. Als ich aufwachte, stand ein Mann neben meinem Bett und ein anderer kam aus der Hocke hoch und hatte ein Bündel aus dem Gepäck meines Sohnes in der Hand, das zum Teil geöffnet war und dessen Inhalt überall im Zimmer herumlag. Bevor er weglaufen konnte, sprang ich aus dem Bett und packte ihn.«

»Das hätten Sie nicht riskieren sollen«, sagte der Inspektor. »Ich habe mich an ihn gehängt, aber er hat mich abgeschüttelt und der andere muß mich wohl niedergeschlagen haben. Mary,

mein Mädchen, wurde durch den Lärm wach und schrie zum Fenster hinaus. Das brachte die Polizei herbei, aber die Kerle waren natürlich fort.«

»Was haben sie mitgenommen?«

»Etwas Wertvolles scheint nicht zu fehlen. Ich bin sicher, daß nichts Besonderes im Gepäck meines Sohnes war. «

»Haben sie keinen Hinweis hinterlassen?«

»Da war ein Bogen Papier, den ich wohl dem Mann entrissen haben muß, als ich nach ihm griff. Es lag zerknüllt am Boden. Und es ist die Handschrift meines Sohnes.«

»Was bedeutet, daß es uns nichts nützen kann«, sagte der Inspektor. »Aber wenn es die Handschrift des Einbrechers...«

»Genau«, sagte Sherlock Holmes. »Wie gradlinig gedacht. Trotzdem wäre ich neugierig darauf, es zu sehen.«

Der Inspektor entnahm seinem Notizbuch einen großen, zusammengefalteten Bogen.

»Ich achte auf alles, und wenn es noch so geringfügig ist«, sagte er und warf sich in die Brust.

»Das kann ich Ihnen auch nur empfehlen, Mr. Holmes. In fünfundzwanzig Jahren Berufserfahrung habe ich meine Lektion gelernt. Irgendwie kann sich immer die Chance ergeben, einen Fingerabdruck oder so zu finden.« Holmes sah sich das Stück Papier genau an. »Was halten Sie davon, Inspektor?«

»Sieht aus wie das Ende eines Romans, so weit ich das beurteilen kann. «

»Vielleicht stellt sich wirklich heraus, daß es das Ende einer seltsamen Geschichte ist«, sagte Holmes. »Haben Sie auf die Nummer am oberen Ende der Seite geachtet? Es war zweihundertfünfundvierzig. Wo sind die anderen zweihundertvierundvierzig Seiten? «

»Die Einbrecher werden sie wohl haben. Ich frage mich, was sie damit anfangen wollen!«

»Es scheint doch sehr merkwürdig zu sein, in ein Haus einzubrechen, um solche Papiere zu stehlen. Sagt Ihnen das etwas, Inspektor?«

»Ja, Sir, natürlich sagt es mir, daß die Einbrecher in der Eile das erste beste an sich rissen, was ihnen unter die Hände kam. Ich wünsche ihnen viel Vergnügen zu ihrer Beute.«

»Warum haben sie sich überhaupt für das Gepäck meines Sohnes interessiert?« fragte Mrs. Maberley.

»Nun, sie fanden unten nichts, was sich mitzunehmen lohnte, und da haben sie ihr Glück oben probiert. So sehe ich es. Und was sagen Sie dazu, Mr. Holmes?«

»Ich muß darüber nachdenken, Inspektor. Kommen Sie mal mit zum Fenster, Watson. « Als wir zusammenstanden, las er das Fragment. Es begann in der Mitte eines Satzes und lautete folgendermaßen:

»... Gesicht blutete stark von den Platzwunden und Schlägen, aber es war nichts im Vergleich zu seinem blutenden Herzen, als er das liebeliche Gesicht sah, das Gesicht, für das er das eigene Leben geopfert hätte, wie es ihn in seinem Schmerz und seiner Erniedrigung anblickte. Sie lächelte, beim Himmel, ja, sie lächelte, sie, der herzlose Teufel, lächelte, als er zu ihr hinauf sah. In dem Augenblick erlosch alle Liebe in ihm und der Haß war geboren. Man braucht etwas, für das man leben kann. Wenn ich dich schon nicht umarmen kann, meine Dame, dann werde ich dir wenigstens Ruin bringen und mich völlig an dir rächen. «

»Komische Grammatik!« sagte Holmes mit einem Lächeln, als er dem Inspektor das Papier zurückreichte. »Haben Sie es gemerkt, wie er das >er< plötzlich änderte und >mir< schreibt? Der Schreiber war so hingerissen von seiner eigenen Geschichte, daß er sich einen Augenblick lang in der Rolle des Helden sah.«

»Es scheint eine recht armselige Geschichte zu sein«, sagte der Inspektor, als er das Blatt in sein Buch zurücklegte. »Was, gehen Sie schon, Mr. Holmes?«

»Ich glaube, hier gibt es jetzt nichts mehr für mich zu tun, denn der Fall ist ja in Ihren tüchtigen Händen. Übrigens, Mrs. Maberley, wollten Sie nicht verreisen?«

»Das ist immer schon mein Traum gewesen, Mr. Holmes.«

»Wohin möchten Sie reisen, Kairo, Madeira, oder an die Riviera?«

»Oh, wenn ich Geld hätte, würde ich um die Welt reisen.«

»Richtig. Um die Welt. Nun, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. Vielleicht schreibe ich Ihnen heute Abend ein paar Zeilen.« Als wir am Fenster vorbeigingen, erhaschte ich den nachsichtig lächelnden Blick und das Kopfschütteln des Inspektors. »Diese cleveren Menschen sind immer auch ein klein wenig verrückt.« Das las ich im Lächeln des Inspektors.

»So, Watson, jetzt wären wir am letzten Punkt unserer kleinen Reise angekommen«, sagte Holmes, als wir wieder einmal in den Lärm des Herzens von London zurückgekehrt waren. »Ich halte es für das Beste, wenn wir die Angelegenheit gleich aufklären, und ich möchte auch, daß Sie mich begleiten, denn es ist besser, man hat einen Zeugen dabei, wenn man mit einer Dame wie Isadora Klein verhandelt.«

Wir hatten uns eine Droschke genommen und eilten nun einer Adresse dem Grosvenor Square zu. Holmes war in Gedanken versunken gewesen, aber nun richtete er sich plötzlich auf.

»Übrigens Watson, ich darf doch annehmen, daß Sie in diesem Fall klar sehen?«

»Nein, das kann ich nicht sagen. Ich nehme aber an, daß wir zu jener Dame fahren, die hinter diesem ganzen Unsinn steckt.« »Richtig! Aber sagt Ihnen der Name Isadora Klein denn gar nichts? Sie war natürlich jene angebetete Schönheit. Keine andere Frau konnte ihr das Wasser reichen. Sie ist rein spanischen Geblütes, das reine Blut der herrschenden Konquistadoren. Ihre Leute haben in Pernambuco seit Generationen Führungspositionen innegehabt. Sie hatte den alternden deutschen Zuckerkönig Klein geheiratet und war bald in der Position, sowohl die reichste als auch die schönste aller Witwen dieser Erde zu sein. Sie? hatte eine Reihe von Abenteuern. Sie wählte ihre Liebhaber völlig nach ihrem eigenen Geschmack. Natürlich hatte sie eine ganze Reihe und Douglas Mabberley, einer der gutaussehendsten Männer Londons, war einer davon. Es scheint mehr als nur ein Abenteuer gewesen zu sein. Er war kein Schmetterling, der in der Gesellschaft naschte, sondern ein starker, stolzer Mann, der alles gab und alles forderte. Aber sie ist die >belle dame sans merci< des Romans. Wenn ihre Kaprice zu Ende ist, ist die Sache für sie erledigt und wenn der andere das nicht akzeptieren will, dann hat sie ihre eigene Art, ihm das beizubringen. «

»Dann war es seine eigene Geschichte?«

»Ah! Sie merken auch alles, Watson. Ich habe gehört, daß sie den jungen Duke of Lomond heiraten will, der beinahe ihr Sohn sein könnte. Die Mutter seiner Gnaden mag vielleicht über den Altersunterschied hinwegsehen, aber ein großer Skandal könnte die Sache natürlich ändern. Und so ist es nötig... Ah! Da sind wir schon.«

Es war eines der schönsten Eckhäuser im Westend. Ein roboterartiger Diener nahm unsere Karten und kam zurück mit der Nachricht, daß die Dame nicht zu Hause sei. »Dann warten wir, bis sie heimkommt«, sagte Holmes vergnügt.

Die Maschine schien zu zerbrechen.

»Nicht zu Hause heißt, daß sie nicht für Sie zu Hause ist«, sagte der Diener.

»Gut«, antwortete Holmes. »Das bedeutet, daß wir nicht warten brauchen. Geben Sie freundlicherweise Ihrer Dame diese Notiz. «

Er schrieb drei oder vier Worte auf ein Blatt seines Notizbuches, faltete es zusammen und gab es dem Mann.

»Was haben Sie geschrieben, Holmes?«, fragte ich.

»Ich habe einfach geschrieben >Würden Sie lieber die Polizei sehen?< Ich glaube, das öffnet uns die Tür.«

Und das tat es auch, sehr schnell sogar. Eine Minute später waren wir in einem Wohnzimmer, das aus Tausendundeiner Nacht hätte stammen können, groß und wunderbar, halbdunkel, nur hier und da von einer rosa leuchtenden elektrischen Kerze erleuchtet. Die Dame war an ein Alter gelangt, wo selbst die stolzeste Schönheit es begreift, daß das Halbdunkel ihr besser bekommt. Sie stand von ihrem Sofa auf, als wir eintraten, eine perfekte, große, königliche Gestalt, ein liebliches, maskenähnliches Gesicht mit zwei wunderschönen spanischen Augen, die uns jetzt mörderisch anblitzten.

»Was soll dieses Eindringen - was bedeutet diese beleidigende Botschaft?« fragte sie und hielt das Stückchen Papier hoch. »Das muß ich doch wohl nicht erklären, Madame. Dafür habe ich zu viel Achtung vor Ihrer Intelligenz - ich muß allerdings sagen, daß die Intelligenz in letzter Zeit ziemlich fehlgeleitet worden ist. «

»Wie meinen Sie das, Sir? «

»Daß Sie glauben konnten, daß Ihre bezahlten Angstmacher mich hätten einschüchtern oder von meiner Arbeit abhalten können. Sicherlich erwählt kein Mensch meinen Beruf, wenn ihn die Gefahr nicht anzöge. Im Grunde waren Sie es, die mich gezwungen hat, den Fall des jungen Maberley zu untersuchen.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie überhaupt reden. Was sollte ich mit bezahlten Angstmachern zu tun haben?« Holmes wandte sich gelangweilt ab.

»Ja, ich habe Ihre Intelligenz überschätzt. Einen guten Tag!«

»Halten Sie ein. Wohin gehen Sie?«

»Nach Scotland Yard.«

Wir waren noch nicht halb an der Tür, als sie uns schon eingeholt hatte und ihn am Arm festhielt. In einem einzigen Augenblick hatte sie sich aus Stahl in Samt verwandelt.

»Kommen Sie und nehmen Sie Platz, meine Herren. Wir wollen über die Angelegenheit reden. Ich habe das Gefühl, daß ich zu Ihnen ehrlich sein kann, Mr. Holmes. Sie sind ein Gentleman. Wie schnell der Instinkt einer Frau das herausfindet. Ich möchte Sie als Freund behandeln.«

»Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß ich etwas rückgängig mache, Madame. Ich bin nicht das Gesetz, aber ich helfe der Gerechtigkeit, soweit es meine schwachen Kräfte erlauben. Ich bin bereit, Ihnen zuzuhören, danach werde ich Ihnen sagen, wie ich vorzugehen gedenke.«

»Ich sehe ein, daß es dumm war, einen tapferen Mann wie Sie so zu behandeln.«

»Das war wirklich sehr dumm, Madame, denn es hat Sie in die Hände von Verbrechern gespielt, die Sie entweder erpressen oder verraten werden. «

»Nein, nein, so dumm bin ich nun wieder nicht. Aber ich habe versprochen, ehrlich zu sein. Ich kann Ihnen versichern, daß ausgenommen Barney Stockdale und Susan, seine Frau, kein Mensch eine Ahnung davon hat, wer sie angestellt hat. Und was sie anbelangt, so ist es nicht das erste Mal ... « Sie lächelte kokett und nickte mit charmanter Intimität.

»Ah ja, Sie haben sie schon vorher getestet.«

»Gute Hunde laufen leise.«

»Solche Hunde beißen früher oder später die Hand desjenigen, der sie füttert. In diesem Einbruch wird es eine Verhaftung geben. Die Polizei ist ihnen inzwischen auf den Fersen. «

»Sie werden hinnehmen, was sie bekommen. Dafür sind sie bezahlt. Ich werde mit der Sache nichts zu tun haben.«

»Falls ich Sie nicht hineinziehe.«

»Nein, das tun Sie nicht, Sie sind ein Herr. Es handelt sich um das Geheimnis einer Frau.«

»Zunächst einmal müssen Sie das Manuskript zurückgeben.« Sie brach in schallendes Gelächter aus und ging zum Kamin. Dort lag eine verkohlte Masse, die sie nun mit dem Schürhaken aufrührte. »Dieses soll ich zurückgeben?« fragte sie. So schalkhaft und exquisit sah sie aus, als sie vor uns stand, und sie hatte ein so einnehmendes Lächeln, daß ich das Gefühl nicht los wurde, daß von allen Verbrechern, mit denen Holmes es zu tun gehabt hatte, er mit dieser Frau am schwersten fertig werden würde. Aber gegen Gefühle war er immun.

»Das besiegelt Ihr Schicksal«, sagte er kalt. »Sie handeln sehr schnell, Madame, aber in diesem Fall sind Sie über das Ziel hinausgeschossen. «

Sie ließ den Haken krachend fallen.

»Wie hart Sie sind!« rief sie. »Darf ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen? «

»Ich glaube, ich könnte sie Ihnen inzwischen erzählen.«

»Aber Sie müssen Sie mit meinen Augen sehen, Mr. Holmes. Sie müssen es aus dem Blickwinkel einer Frau sehen, die alles, wofür sie im Leben gekämpft hat, im letzten Augenblick ruiniert sieht. Darf man eine solche Frau anschuldigen, wenn sie sich selber schützt? «

»Die Hauptsünde liegt bei Ihnen.«

»Ja, ja, das gebe ich wohl zu. Er war ein lieber Junge, Douglas, aber es war nun mal so, daß er nicht in meine Pläne paßte. Er wollte mich heiraten - heiraten, Mr. Holmes - ich einen armen . Gemeinen heiraten! Mit weniger wollte er sich nicht zufrieden geben. Er wurde destruktiv. Weil ich ihm mich gegeben hatte meinte er, ich müsse mich ihm immer weiter geben. Und nur ihm geben. Es war nicht zum Aushalten. Schließlich habe ich ihn dazu gebracht, das einzusehen.«

»Indem sie ein paar rohe Kerle angeheuert haben, die ihn unter Ihrem eigenen Fenster zusammengeschnitten haben.«

»Sie scheinen wirklich gut im Bilde zu sein. Nun, es stimmt. Barney und die Jungs haben ihn weggetrieben und sie waren ein bißchen grob zu ihm, das muß ich wohl sagen. Aber was hat er dann gemacht? Er schrieb ein Buch, in dem er seine eigene Geschichte aufgeschrieben hat. Natürlich war ich der Wolf und er das Lamm. Es war alles drin. Unter anderem Namen natürlich, aber wer in London hätte uns nicht wiedererkannt? Was haben Sie dazu zu sagen, Mr. Holmes?«

»Er war in seinem Recht.«

»Ihm ist die italienische Luft zu Kopf gestiegen. Sie bringt diesen kalten italienischen Geist hervor. Er hat mir geschrieben und mir eine Kopie seines Buches geschickt, auf daß ich von Reue gequält werden sollte. Es existierten zwei Kopien, schrieb er - eine für mich und eine für seinen Verleger!«

»Wie wußten Sie, daß die Kopie nicht längst bei seinem Verleger lag?«

»Oh, ich kenne seinen Verleger. Dies ist nicht sein erstes Buch. Ich habe herausgefunden, daß er nichts aus Italien gehört hatte. Dann kam Douglas plötzlicher Tod. So lange es noch dieses eine Manuskript in der Welt gab, gab es für mich keine Sicherheit. Natürlich mußte es sich in seinem Nachlaß befinden und dieser würde an seine Mutter gesandt werden. So habe ich die Bande an die Arbeit geschickt. Eine von ihnen habe ich als Diensthof in das Haus geschmuggelt. Ich wollte das Ding ehrlich ablaufen lassen. Ich war bereit, das Haus und alles, was es enthielt, zu kaufen. Ich bot ihr jeden Preis an, den sie nur nennen wollte. Den anderen Weg mußte ich beschreiten, als alles übrige fehlgeschlagen war. Nun, Mr. Holmes, ich gebe zu, daß ich zu hart mit Douglas verfahren bin - und Gott weiß, daß es mir leid tut-. Was konnte ich sonst tun, da meine ganze Zukunft auf dem Spiel stand?« Holmes zuckte mit den Schultern.

»Nun denn«, sagte er, »ich nehme an, daß man mir wieder einmal Verschleierung vorwerfen könnte. Wieviel kostet es, einmal im erster Klasse Stil um die Welt zu reisen?«

Die Dame starrte ihn voller Verwunderung an. »Könnte man das für fünftausend Pfund schaffen?«

»Nun, ich glaube, das könnte man.«

»Sehr gut, ich denke, dann sollten Sie einen Scheck über diese Summe ausstellen, und ich werde zusehen, daß Mrs. Mabberley ihn bekommt. Sie sind ihr etwas Luftveränderung schuldig. Inzwischen möchte ich Ihnen sagen«, er hob warnend seinen Zeigefinger hoch, »seien Sie vorsichtig! Seien Sie vorsichtig! Sie können nicht ständig mit scharfen Werkzeugen arbeiten, ohne sich eines Tages selber einmal in die zarten Finger zu schneiden.«

Der Vampir von Sussex

Der Brief war mit der letzten Post gekommen. Holmes hatte ihn sorgfältig durchgelesen. Mit einem trockenen Schmunzeln, das bei ihm dem Lachen am nächsten kam, schob er ihn zu mir herüber.

»Dies ist wirklich das höchste der Gefühle, eine Mischung aus Modernem und Mittelalterlichem, aus Praktischem und einer wilden Verrücktheit«, sagte er. »Was halten Sie von diesem Papier, Watson?«

Der Brief lautete folgendermaßen:

46, Old Jewry 19. Nov. Betr. Vampire. Sir!

Unser Klient, Mr. Robert Ferguson von der Firma Ferguson und Muirhead, Teeimporteure in der Mincing Lane, hat bei uns Erkundigungen eingezogen, betreffs einer Kommunikation mit Vampiren. Da unsere Firma völlig auf Wertgutachten von Maschinen spezialisiert ist, fällt diese Angelegenheit nicht in unseren Bereich. Wir haben deshalb Mr. Ferguson empfohlen, sich an Sie zu wenden und Ihnen die Sache vorzutragen. Wir haben nicht vergessen, wie erfolgreich Ihre Aktion im Fall von Matilda Briggs gewesen ist.

Wir sind, Sir,

Ihre sehr ergebenen Morrison, Morrison und Dodd

»Matilda Briggs, Watson, war nicht der Name einer Frau«, sagte Holmes, sich an die Sache erinnernd. »Es war der Name eines Schiffes, in Verbindung mit einer Riesenratte aus Sumatra. Eine Geschichte, für die diese Welt noch nicht bereit ist. Aber was wissen wir von Vampiren? Wieso sollte das in unseren Bereich kommen? Alles ist zwar besser als Stagnation, aber diesmal scheinen wir wirklich in Grimms Märchenwelt hineinzugeraten. Machen Sie mal einen langen Arm, Watson und sehen Sie nach, was es unter V zu lesen gibt.«

Ich lehnte mich zurück und holte den großen Index-Band vom Regal, auf den er sich bezogen hatte. Holmes balancierte ihn auf seinen Knien und seine Augen bewegten sich langsam und liebevoll über die Berichte alter Fälle, die durchsetzt waren mit Informationen, die er ein Leben lang gesammelt hatte.

»Reise der Gloria Scott«, las er. »Das war eine schlimme Geschichte. Ich erinnere mich, daß Sie darüber eine Geschichte geschrieben haben, Watson. Zu dem Resultat kann ich Ihnen allerdings nicht gratulieren. Victor Lynch, der Fälscher. Vittoria, die Zirkusschönheit. Vanderbilt und der reisende Einbrecher. Vipern. Vigor, das Wunder von Hammersmith. Hallo, hallo, gutes, altes Verzeichnis. Du bist doch nicht zu schlagen. Hören Sie sich das an, Watson. Vampirismus in Ungarn. Und noch einmal Vampire in Transsylvanien. « Er blätterte eifrig, aber nach kurzem intensiven Suchen legte er das Buch mit einem Knurren der Enttäuschung aus der Hand.

»Wertlos, Watson, wertlos! Was haben wir mit Leichen zu tun, die man nur im Grab halten kann, wenn man ihnen einen Stecken durch das Herz treibt? Das ist reiner Wahnsinn.«

»Aber man muß bedenken«, sagte ich, »daß Vampire nicht notwendigerweise tote Menschen sind. Ein lebendiger Mensch kann seltsame Gewohnheiten haben. Ich habe zum Beispiel einmal gelesen, daß alte das Blut junger Leute saugen, um selber wieder jung zu werden.«

»Sie haben recht, Watson. Diese Legende ist in einer meiner Referenzen erwähnt worden. Aber können wir solche Sachen ernst nehmen? Diese Agentur steht mit beiden Beinen auf der Erde, und da muß sie auch stehen bleiben. Für uns ist die Welt groß genug. Wir brauchen keine Geister. Ich fürchte, daß wir Mr. Robert Ferguson nicht sehr ernst nehmen dürfen. Aber hier liegt ja noch ein anderer Brief. Vermutlich kommt er von Ferguson selber. Vielleicht drückt er sich ein bißchen deutlicher aus.«

Er nahm den zweiten Brief auf, der solange unbeachtet auf dem Tisch gelegen hatte. Mit einem Lächeln auf seinem Gesicht, begann er mit der Lektüre. Aber dieses Lächeln verschwand und ein Ausdruck intensiven Interesses und großer Konzentration trat an die Stelle. Als er

zum Ende gekommen war, saß er mit dem Brief in der Hand eine Weile in Gedanken verloren da. Schließlich richtete er sich mit einem Ruck auf.

»Cheeseman's, Lamberley. Wo ist Lamberley, Watson?«

»Es liegt in Sussex, südlich von Horsham.«

»Gar nicht so weit weg, nicht wahr? Und Cheeseman's?«

»Ich kenne die Landschaft, Holmes. Sie ist voll von alten Häusern, die ihre Namen nach den Männern tragen, die sie vor einem Jahrhundert erbaut haben. Da haben sie Odley's und Harvey's und Carriton's - Menschen, die längst vergessen sind, aber ihre Namen leben in ihren Häusern weiter.«

»Genau«, sagte Holmes kühl. Es gehörte zu den Angewohnheiten dieser stolzen, selbstbewußten Natur, daß er jede neue Information in aller Ruhe in seinem Gehirn speicherte und selten dem Geber dieser Information auch einen kleinen Dank sagte. » Ich habe das Gefühl, daß wir noch eine ganze Menge mehr über Cheeseman's Lamberley erfahren werden, bevor wir den Fall erledigt haben. Dieser Brief ist, wie ich erhofft habe, von Robert Ferguson. Übrigens meint er, er sei ein Bekannter von Ihnen. «

»Von mir!«

»Lesen Sie lieber selbst.«

Er reichte mir den Brief herüber. Den Absender habe ich schon angegeben. Und der Brief lautete:

Lieber Mr. Holmes!

Meine Notare haben mich an Sie verwiesen, aber die Angelegenheit ist außergewöhnlich delikat und schwierig zu diskutieren. Es handelt sich um einen Freund, in dessen Namen ich Ihnen schreibe.

Dieser Freund heiratete vor fünf Jahren eine Dame aus Peru, die Tochter eines peruanischen Kaufmannes, den er im Importgeschäft für Nitrate kennen gelernt hatte. Diese Dame war sehr schön, aber die Tatsache ihrer fremdländischen Herkunft und ihrer fremden Religion war die Ursache, daß es zwischen Mann und Frau keine gemeinsamen Interessen und Gefühle gab. Es mag gut sein, daß nach einiger Zeit seine Liebe für sie sehr abgekühlt ist und er sich überlegt haben mag, daß diese Verbindung ein Fehler war. Er merkte, daß es Züge in ihrem Charakter gab, die er nie richtig verstehen konnte und zu denen er auch keinen Zugang hatte. Dies war um so schmerzlicher, da sie eine liebende Gattin war, grad, wie ein Mann sie sich wünschen konnte. Allem Anschein nach war sie ihm treu ergeben.

Nun komme ich zu dem Punkt, den ich Ihnen mündlich näher erklären möchte. Mit diesem Brief will ich Ihnen nur generell die Gesamtsituation darlegen. Gleichzeitig möchte ich Sie fragen, ob Sie Interesse an dieser Sache haben. Die Dame begann, Charakterzüge zu entwickeln, die ihrer freundlichen Natur und ihrem sanften Gebaren bisher fremd gewesen waren. Der betreffende Herr war zweimal verheiratet. Seine erste Frau hatte ihm einen Sohn geboren. Dieser Junge ist nun fünfzehn Jahre alt, ganz lieb und reizend, wenn auch durch einen Unfall, den er in der Kindheit erlitten hat, stark verkrüppelt. Zweimal wurde die Frau dabei ertappt, wie sie den armen Jungen auf unglaubliche Art mißhandelt hat. Einmal hat sie ihn mit einem Stock geschlagen und das hat einen großen blauen Flecken an seinem Arm hinterlassen.

Dies war nichts verglichen mit ihrem Verhalten ihrem eigenen Kind gegenüber, einem lieben kleinen Knaben von noch nicht einem Jahr. Bei einer Gelegenheit, vor etwa einem Monat, war das Kind einen Augenblick von seiner Amme alleingelassen worden. Ein lauter Schmerzensschrei des Kindes rief die Pflegerin an ihren Platz zurück. Sie eilte in das Kinderzimmer. Der Kopf der Mutter war tief über den Hals des Kindes gebeugt. Aus einer kleinen Halswunde trat ein roter Blutstrom hervor. Voller Entsetzen wollte die Pflegerin schon den Vater des Kindes rufen, aber die Dame bat sie eindringlich, sie nicht zu verraten. Sie gab ihr fünf Pfund, als Preis für ihr Schweigen. Keine Erklärung wurde abgegeben. Die ganze Angelegenheit wurde schweigend und ohne Kommentar übergangen.

Die Pflegerin begann nun jedoch, aus Sorge um das Kind, die Mutter scharf zu beobachten. Sie liebte das Kind sehr und so ließ sie es möglichst keinen Augenblick aus den Augen. Aber es schien, als wenn nicht nur sie die Mutter, sondern die Mutter auch sie ständig belauerte. Wann immer die Pflegerin das Zimmer einmal verlassen mußte, wartete die Mutter darauf, hereinzuhuschen. Tag und Nacht war die Pflegerin um das Kind besorgt. Tag und Nacht lag die Mutter auf der Lauer, wie ein Wolf, der einem Lamm auflauert. Meine Geschichte hört sich für Sie gewiß unglaublich an. Aber ich bitte Sie, nehmen Sie sie ernst, denn eines Kindes Leben und die Gesundheit eines Mannes hängen davon ab.

Schließlich kam der schreckliche Tag, an dem die Tatsache dem Ehemann nicht länger geheimlich werden konnte. Die Pflegerin verlor die Nerven, sie konnte die Anspannung nicht länger ertragen. Sie berichtete dem Vater, was vorgefallen war. Ihm erschien die Geschichte wie ein wildes Hirngespinnst. Genauso wird es Ihnen jetzt ergehen. Er wußte, daß seine Frau ein liebevoller Mensch war und, abgesehen von den Übergriffen auf ihren Stiefsohn, auch eine liebende Mutter. Warum also sollte sie ihr eigenes kleines Kind verletzen? Er sagte der Pflegerin, sie träume sicherlich und dürfe die Dame des Hauses nicht derartig verrückt verdächtigen. Während er noch versuchte, der Pflegerin ins Gewissen zu reden, drang der Schmerzensschrei des Kindes zu ihnen. Die Pflegerin und der Vater liefen gemeinsam ins Kinderzimmer. Stellen Sie sich seine Gefühle bei dem Anblick vor, Mr. Holmes, der sich ihm bot. Seine Frau hatte vor dem Kinderbettchen gekniet, stand aber nun aus ihrer knienden Position auf. Der Hals des Kindes war blutig und ebenfalls die Bettwäsche. Mit einem Schreckensschrei packte er seine Frau und drehte sie zum Licht hin. Ihr Mund war blutverschmiert. Sie war es, die das Blut des armen Kindes getrunken hatte. Das stand nun außer Frage.

So stehen die Dinge nun. Die Frau ist jetzt in ihrem Zimmer eingeschlossen. Sie hat keine Erklärungen abgegeben. Der Mann ist halb verrückt vor Sorge. Vom Vampirismus wissen wir beide nur, daß es ihn gibt, sonst nichts. Bisher haben wir geglaubt, es handle sich dabei um Hirngespinnste aus einem fremden Land. Und doch, auch hier, mitten im Herzen vom englischen Sussex ... Nun, ich hoffe darauf, die Sache morgen mit Ihnen durchsprechen zu können. Werden Sie mich empfangen? Werden Sie Ihre großen Kräfte einsetzen, um einem geschlagenen Mann zu helfen? Wenn so, dann telegraphieren Sie bitte freundlicherweise an Ferguson, Cheeseman's Lamberley. Dann werde ich um zehn Uhr bei Ihnen sein.

Ihr sehr ergebener Robert Ferguson PS. Ich glaube, Ihr Freund Watson spielte Rugby für Blackheath, als ich für Richmond spielte. Das ist die einzige Referenz, die ich Ihnen geben kann.

»Natürlich erinnere ich mich an ihn«, sagte ich, als ich den Brief niederlegte. »Big Bob Ferguson, der beste Stürmer, den Richmond je hatte. Er war immer ein frohgemuter Kerl. Es ist typisch für ihn, daß er sich so sehr um den Fall seines Freundes kümmert.«

Holmes sah mich gedankenvoll an und schüttelte seinen Kopf. »Nie kann ich Sie ganz ergründen, Watson«, sagte er. »In Ihnen liegen noch viele unerforschte Möglichkeiten verborgen. Seien Sie so nett und schicken Sie ihm ein Telegramm: >Werde Ihren Fall mit Vergnügen prüfen<. «

» Ihren Fall? «

»Wir müssen gar nicht den Gedanken aufkommen lassen, daß unsere Agentur ein Heim für die Schwachen im Kopf ist. Schicken Sie ihm das Telegramm, und lassen wir die Sache bis morgen ruhen. «

Genau um zehn Uhr am nächsten Morgen marschierte Ferguson in unser Zimmer. Ich hatte ihn noch als einen langen, ranken Mann mit schlaksigen Gliedern in Erinnerung, einen phantastischen Läufer. Nichts im Leben ist schmerzlicher, als den Ruin eines feinen Athleten zu sehen, den man auf seiner Höhe einmal gekannt hat. Seine große Gestalt wirkte eingesunken, sein blondes Haar war dünn geworden und seine Schultern gebeugt. Ich, fürchte, daß ich auch in ihm ähnliche Gefühle wachrief.

»Hallo, Watson«, sagte er und seine Stimme war immer noch tief und herzlich. »Sie haben auch nicht mehr viel Ähnlichkeit mit dem Mann, den ich damals über die Absperrung im Old Dee Park ins Publikum hineingeworfen habe. Aber ich habe mich selber wohl auch ein bißchen verändert. Ich habe aus Ihrem Telegramm ersehen, Mr. Holmes, daß es zwecklos ist, Ihnen weiszumachen, daß ich für einen anderen Menschen spreche.«

»Es ist viel einfacher, direkt zu verhandeln.«

»Natürlich, das stimmt. Aber Sie begreifen doch, wie schwierig es ist. Man spricht von einer Frau, die man schützen und lieben sollte. Was soll ich tun? Wie kann ich mich mit einer solchen Geschichte an die Polizei wenden? Und doch müssen die Kinder geschützt werden. Ist es Irrsinn, Mr. Holmes? Hat es mit irgend etwas zu tun, das im Blut liegt? Haben Sie auf dem Gebiet Erfahrungen? Um Gottes willen, raten Sie mir, denn ich bin am Ende mit meiner eigenen Weisheit. «

»Das ist auch ganz verständlich, Mr. Ferguson. Nun setzen Sie sich hier hin, nehmen Sie sich ein bißchen zusammen und geben Sie mir ganz klare Antworten. Ich kann Ihnen versichern, daß ich weit davon entfernt bin, am Ende meiner Weisheit zu sein und ich bin auch sicher, daß wir eine Lösung finden werden. Befindet sich Ihre Frau immer noch in der Nähe der Kinder?«

»Wir hatten eine gräßliche Szene. Sie ist eine liebevolle Frau, Mr. Holmes. Wenn eine Frau je ihren Mann mit Leib und Seele geliebt hat, dann ist sie es, Mr. Holmes. Daß ich dieses schreckliche, unglaubliche Geheimnis entdeckt habe, hat sie bis ins Herz getroffen. Sie wollte nicht einmal mit mir sprechen. Sie hat auf meine Vorwürfe mit keinem Wort geantwortet. Sie sah mich mit wilden, verzweifelten Augen an. Dann lief sie in ihr Zimmer und schloß sich ein. Seither hat sie jeden Kontakt mit mir abgelehnt. Ihre Zofe ist bei ihr. Diese Frau war schon vor unserer Heirat in ihrem Dienst. Dolores heißt sie mit Namen. Sie ist eher Freundin als Dienerin.«

»Das Kind ist also nicht in unmittelbarer Gefahr?«

»Mrs. Mason, die Pflegerin, hat geschworen, daß sie es Tag und Nacht nicht alleine lassen will. Ich kann mich absolut auf sie verlassen. Ich bin mehr beunruhigt wegen des kleinen Jack. Sie hat ihn zweimal sehr heftig mißhandelt.«

»Aber niemals verletzt?«

»Nein, aber schrecklich verprügelt. Und das ist um so schlimmer, als er ein armer kleiner Krüppel ist, der keinem etwas zu Leide tut.« Fergusons harte Züge wurden weich, als er von seinem kleinen Jungen sprach. »Man sollte annehmen, der Zustand des Jungen würde jedermann sanft und weich machen. Er ist als Kind einmal fallen gelassen worden und sein Rückgrat ist verkrümmt, Mr. Holmes. Aber er ist ein so liebenswertes Kind. «

Holmes hatte den gestrigen Brief wieder zur Hand genommen. »Wer lebt noch in Ihrem Haus, Mr. Ferguson? «

»Zwei Diener, die noch nicht lange bei uns sind. Ein Stallbursche, Michael, der im Haus schläft, meine Frau, ich, mein Sohn Tack, das Baby, Dolores und Mrs. Mason. Das ist alles.«

»Darf ich annehmen, daß Sie Ihre Frau nicht sonderlich gut , kannten, als Sie sie heirateten?«

»Ich kannte sie gerade ein paar Wochen.«

»Wie lange ist das Mädchen Dolores schon bei ihr?«

»Mehrere Jahre.«

»Dann kennt Dolores den Charakter Ihrer Frau besser als Sie selbst?«

»Ja, das können Sie wohl sagen.« Holmes machte sich eine Notiz.

»Ich kann mir vorstellen«, sagte er, »daß ich mich in Lamberley nützlicher machen kann, als hier. Dies ist ein Fall, bei dem persönliche Anwesenheit wichtig ist. Wenn die Dame in ihrem Zimmer bleibt, so ärgert oder belästigt sie unsere Anwesenheit auch nicht. Wir werden natürlich in einem Gasthaus wohnen.« Ferguson machte eine Geste der Erleichterung.

»Das hatte ich mir erhofft, Mr. Holmes. Um zwei Uhr geht ein Zug vom Victoria-Bahnhof ab, wenn Sie mitkommen wollen.«

»Natürlich kommen wir. Hier gibt es im Augenblick wenig zu tun. Ich kann Ihnen meine Arbeitskraft ungeteilt zuwenden. Watson muß uns natürlich begleiten. Aber es gibt noch ein oder zwei Punkte, über die ich mir Klarheit verschaffen möchte, bevor wir aufbrechen. Ihre unglückliche Frau hat, wie ich höre, beide Kinder angegriffen, ihr eigenes Baby und Ihren kleinen Sohn? «

»So ist es.«

»Aber die Übergriffe nehmen verschiedene Formen an, nicht wahr? Ihren Sohn hat sie geschlagen.«

»Einmal mit einem Stock und einmal sehr hart mit der Hand.«

»Und sie gibt keine Erklärungen ab, warum sie ihn geschlagen hat?«

»Nein, aber sie sagte, sie hasse ihn. Und das sagte sie immer und immer wieder. «

»Nun, das paßt in das Bild von der bösen Stiefmutter. Eine posthume Eifersucht. Ist Ihre Frau von Natur aus eifersüchtig?«

»Ja, sehr sogar, eifersüchtig mit aller Kraft ihrer feurigen tropischen Liebe.«

»Aber der Junge - er ist doch schon fünfzehn, er hat doch sicher einen entwickelten Geist, wenn er auch körperlich behindert ist. Gibt er keine Erklärungen für ihre Übergriffe ab?«

»Nein, er sagt, sie habe keinen Grund gehabt.«

»Haben sie sich zu anderen Zeiten gut verstanden?«

»Nein, sie haben sich nie gemocht.«

»Und doch sagen Sie daß er sehr anhänglich ist.«

»Niemals hat es in der ganzen Welt einen anhänglicheren Sohn gegeben. Mein Leben ist sein Leben. In meinem Leben und Tun geht das Seine auf. «

Wieder machte sich Holmes eine Notiz. Dann schwieg er eine Weile gedankenvoll.

»Sicherlich waren Sie und Ihr Sohn gute Kameraden, bevor Sie wieder heirateten. Sie hielten fest zusammen. War es nicht so?«

»Sehr sogar.«

»Und der Junge, anhänglich wie er war, hielt die Erinnerung an seine verstorbene Mutter wach?«

»Oh, sehr!«

»Ich glaube, er ist ein sehr interessanter junger Mensch. Es gibt noch einen Punkt bei diesen Übergriffen. Fanden die Angriffe auf das Baby und die Übergriffe auf Ihren Sohn zur gleichen Zeit statt?«

»Es war eigentlich nur Jack, der darunter zu leiden hatte. Mrs. Mason hatte wegen des Babys keine Klage zu führen.«

»Das kompliziert noch alles.«

»Ich kann Ihnen da nicht ganz folgen, Mr. Holmes.«

»Das können Sie auch nicht. Man hat sich eine vorläufige Theorie gebildet, eine Art Arbeitshypothese, und wartet auf die Zeit, da man mehr weiß, um sie zu widerlegen. Eine schlechte Angewohnheit, Mr. Ferguson, aber die menschliche Natur ist nun mal schwach. Ich fürchte, daß Ihr alter Freund hier meine wissenschaftlichen Methoden sehr übertrieben dargestellt hat. Ich will zum augenblicklichen Stand der Dinge nur sagen, daß mir Ihr Problem nicht unlösbar scheint und daß Sie uns um zwei Uhr am Victoria-Bahnhof erwarten dürfen. «

Es war am Abend eines trüben, nebligen Novembertages, als wir, nachdem wir unser Gepäck bei Chequers in Lamberley nt zurückgelassen hatten, durch den Lehm einer langen, sich dahinwindenden Landstraße durch Sussex fuhren und endlich das einsame, altertümliche Bauernhaus erreichten, in dem Ferguson , wohnte. Es war ein großes Gebäude mit Anbauten hier und da sehr alt im Zentrum, sehr neu die Flügel mit den hohen Türmen., der Tudor-Schornsteine und einem moosbedeckten Steildach, das mit Horsham-Keramik-Ziegeln gedeckt war. Die Türstufen waren tief ausgetreten und die altertümlichen Fliesen, mit denen,

die Vorhalle gekachelt war, trugen alle als Zeichen das Bild eines Käses und eines Mannes, der wohl den ursprünglichen Erbauer darstellen sollte. Innen bestanden die sich wellenden Zimmerdecken aus schweren Eichenbalken, und der Fußboden war überall uneben und plötzlich sackte man in unvermutete Vertiefungen ein. Durch das ganze langsam zerfallende Gebäude strich ein Geruch von Alter und Verwesung.

Es gab einen sehr großen, zentral gelegenen Raum, in welchen uns Ferguson führte. Hier, in einem ganz altmodischen Kamin mit einem eisernen Schirm, datiert 1670, brauste und lohte ein prächtiges Holzfeuer.

Ich sah mich um. Das Zimmer war in einer sehr seltsamen Mischung von Möbeln verschiedensten Alters und unterschiedlichsten Stilarten eingerichtet. Die halb mit Holz getäfelten Wände mochten noch aus dem siebzehnten Jahrhundert stammen. Diese waren allerdings mit einer Reihe gut ausgewählter moderner Aquarelle geschmückt. Auf einem großen Bord darüber befand sich eine herrliche Sammlung südamerikanischer Utensilien und Waffen, die ohne Zweifel von der peruanischen Hausfrau mitgebracht worden waren. Holmes stand auf und schaute sich die Gegenstände schnell und gründlich an. Sein wacher Geist suchte stets neugierig nach neuer Nahrung. Er sah sich die Dinge sehr gründlich an. Gedankenvoll kehrte er dann zu seinem Platz zurück.

»Hallo!« rief er. »Hallo!«

Ein Spaniel hatte in einem Korb in der Ecke gelegen. Er kam langsam auf seinen Herren zu und hatte offenbar Mühe, sich zu bewegen. Mit seinen Hinterläufen hinkte er und den Schwanz ließ er auf dem Boden schleifen. Er leckte Ferguson die Hand. »Was haben Sie, Mr. Holmes?«

»Der Hund. Was ist los mit ihm?«

»Das fragt sich auch der Tierarzt. Eine Art von Lähmung. Eine Art von Meningitis, glaubt er. Aber es scheint vorüberzugehen. Er wird bald wieder in Ordnung sein, was, Carlo? «

Ein Zittern, wie in Übereinstimmung, lief durch den gesenkten Schwanz. Die klagenden Augen des Hundes sahen von einem zum anderen. Er schien zu wissen, daß wir seinen Fall diskutierten.

»Ist das plötzlich passiert?«

»Ja, über Nacht.«

»Wann ist es passiert? «

»Na, es ist jetzt wohl vier Wochen her.«

»Sehr seltsam. Es spricht wirklich für sich.«

»Was sehen Sie, Mr. Holmes?«

»Eine Bestätigung dessen, was ich mir schon gedacht habe.«

»Um Gottes willen, sagen Sie mir, was Sie sich denken, Mr. Holmes. Für Sie mag es ein intelligentes Puzzle sein, aber für mich bedeutet es Leben und Tod. Meine Frau ist drauf und dran, mein Kind zu ermorden. Spielen Sie nicht mit mir, Mr. Holmes. Es ist alles so schrecklich ernst.« Der große Rugbyspieler zitterte am ganzen Körper. Holmes' legte ihm begütigend die Hand auf den Arm.

»Ich fürchte, Sie werden Schmerzen zu ertragen haben, Mr. Ferguson, wie auch immer die Lösung ausfallen mag«, sagte er. »Ich möchte sie Ihnen ersparen, wenn ich es nur könnte. Ich kann im Augenblick wirklich nicht mehr sagen. Aber bevor ich dieses Haus verlasse, haben wir bestimmt etwas Definitives.«

»Möge Gott das geben! Wenn Sie mich jetzt entschuldigen, dann will ich jetzt zu meiner Frau hinaufgehen und sehen, ob es Veränderungen gegeben hat.«

Er war einige Minuten fort. In dieser Zeit fuhr Holmes fort, die Kuriositäten an der Wand zu examinieren. Unser Gastgeber kehrte zurück, sein Gesicht war zum Boden gerichtet. Es war klar, daß er nicht weitergekommen war. Aber er brachte ein großes, schlankes, braunhäutiges Mädchen mit.

»Der Tee ist fertig, Dolores«, sagte Ferguson. »Sorgen Sie, dafür, daß es meiner Frau an nichts fehlt.«

»Sie ist sehr krank«, rief das Mädchen und sah ihren Herrn indigniert an. »Sie möchte nichts essen. Sie ist sehr krank. Sie, benötigt einen Arzt. Ich fürchte mich, mit ihr allein zu sein, ohne Arzt. «

Ferguson sah mich mit fragenden Augen an.

»Es würde mich sehr freuen, wenn ich helfen könnte.«

»Würde meine Frau Dr. Watson empfangen? «

»Ich nehme ihn mit. Ich frage nicht um Erlaubnis. Sie braucht einen Arzt. «

»Dann komme ich sofort mit Ihnen.«

Das Mädchen bebte unter starken Emotionen. Ich folgte ihr die Treppe hinauf und einen langen, uralten Flur entlang. Am Ende dieses Flures befand sich eine mit Eisen beschlagene, massive Tür. Falls Ferguson es versuchen sollte, mit Gewalt zu seiner Frau vorzudringen, würde ihm das nicht leicht fallen. Das Mädchen zog einen Schlüssel aus der Tasche, und die schwere, alte Eichentür knarrte in den Angeln. Ich ging hinein. Sie folgte mir schnell und schloß eilig die Tür hinter sich.

Die Frau, die auf dem Bett lag, hatte deutlich hohes Fieber. Sie war nur halb bei Bewußtsein, aber als ich eintrat erhob sie sich ein wenig, und ein Paar verängstigter, aber wunderschöner Augen starrten mich unglücklich an. Als sie sah, daß ein Fremder hereingekommen war, sank sie erleichtert auf das Kissen zurück. Mit ein paar tröstenden Worten ging ich auf sie zu. Sie lag still, während ich den Puls fühlte und das Fieber maß. Beides war sehr hoch und doch hatte ich den Eindruck, daß das Fieber von nervlicher oder mentaler Aufregung herrührte. Einen wirklichen Infekt schien sie nicht zu haben.

»Sie hat schon seit zwei Tagen so gelegen. Ich fürchte, daß sie sterben wird«, sagte das Mädchen.

Die Frau wandte mir ein hochrotes, schönes Gesicht zu. »Wo ist mein Mann?«

»Er ist unten und würde Sie gerne sehen.«

»Ich will ihn nicht sehen! Ich will ihn nicht sehen!« Danach schien es, als fiel sie ins Delirium. »Ein Teufel, ein Teufel, oh, was soll ich mit diesem Satan machen?«

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Nein. Nein, niemand kann helfen. Es ist alles zu Ende. Es ist alles kaputt. Ich kann tun, was ich will, es ist alles kaputt.« Die Frau mußte einem Fiebertraum nachhängen. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der ehrliche Bob Ferguson den Charakter eines Teufels hatte.

»Madame«, sagte ich, »Ihr Gatte liebt Sie doch. Er ist über alles Geschehene sehr bekümmert.«

Wieder wandte sie mir ihre herrlichen Augen zu.

»Er liebt mich, ja. Aber liebe ich ihn nicht auch? Liebe ich ihn nicht etwa so sehr, daß ich mich lieber selber opfere, als ihm das Herz zu brechen? So sehr liebe ich ihn. Und doch konnte er so von mir denken! Er konnte so zu mir reden!«

»Er ist voller Trauer. Er versteht nichts mehr.«

»Nein, verstehen kann er nicht. Aber er hätte mir vertrauen können. «

»Möchten Sie ihn nicht doch sehen?«

»Nein, nein, ich kann diese schrecklichen Worte nicht vergessen und den Blick in seinem Gesicht auch nicht. Ich will ihn nicht sehen. Gehen Sie jetzt. Sie können nichts für mich tun. Sagen Sie ihm nur eines. Ich möchte mein Kind. Das ist die einzige Nachricht, die ich ihm geben kann.« Damit drehte sie sich zur Wand um und wollte nichts mehr sagen.

Ich ging wieder in den unteren Raum, wo Ferguson und Holmes immer noch am Feuer saßen. Ferguson hörte sich mürrisch meinen Bericht über unser Gespräch an.

»Wie kann ich ihr das Kind schicken?« sagte er. »Wie kann ich wissen, ob nicht dieser fremde Impuls wieder über sie kommt? Wie kann ich je diesen Anblick vergessen, wie sie sich

vom Kinderbett erhebt und ihre Lippen voller Blut sind?« er schüttelte sich. »Das Kind ist sicher in der Obhut von Mrs. Mason, und dort muß es auch bleiben.«

Ein hübsches, junges Dienstmädchen, das einzige moderne Ding, das ich bisher in diesem Haus gesehen hatte, brachte den Tee. Wie sie uns noch bediente, öffnete sich die Tür und ein Junge kam herein. Es war ein seltsamer Knabe, sehr blaß und mit blonden Haaren, mit leicht erregbaren blauen Augen, die in einer plötzlichen Freude aufblitzten, als er seinen Vater sah. Er stürzte auf ihn zu und hängte sich ihm an den Hals, wie ein zärtliches kleines Mädchen es gemacht haben würde.

»Oh Pappi«, rief er, »ich habe nicht gewußt, daß du schon da bist. Sonst wäre ich hier gewesen, um dich zu begrüßen. Oh, ich bin so froh, daß du wieder da bist! «

Ferguson machte sich sanft frei. Ihm schien die heftige Umarmung ein klein wenig peinlich zu sein.

»Mein lieber, alter Junge«, sagte er und tätschelte den blonden Schopf des Knaben sehr liebevoll. »Ich bin so früh gekommen, weil meine Freunde, Mr. Holmes und Dr. Watson, sich haben überreden lassen, den Abend mit uns zu verbringen. «

»Ist das Mr. Holmes, der Detektiv?«

»Ja.«

Der Junge sah uns mit einem durchdringenden und, wie mir schien, unfreundlichen Blick an.

»Und Ihr zweites Kind?« fragte Holmes. »Dürfen wir auch Ihr Baby sehen?«

»Bitte Mrs. Mason, das Baby herunterzubringen«, sagte Ferguson. Der Junge machte sich mit einem seltsam schlurfenden Gang auf den Weg. Mein ärztliches Auge sah, daß er unter einer Rückgratschwäche litt. Bald darauf kam er in Begleitung einer großen, hageren Frau zurück, die ein wunderschönes Baby in ihren Armen hielt. Das Kind hatte dunkle Augen und goldene Haare, eine herrliche Mischung aus nordischem und südländischem Blut. Ferguson schien sein Kind zu lieben. Er nahm es in seine Arme und wandte sich ihm sehr zärtlich zu.

»Sich bloß vorzustellen, daß jemand ihm etwas anhaben möchte!« murmelte er. Er wies auf einen kleinen, häßlichen Fleck am Hals des kleinen Engels hin.

In diesem Augenblick warf ich einen Blick auf Holmes. Ein Ausdruck großer, ungeteilter Konzentration war in seinem Gesicht, das wie aus altem Elfenbein geschnitzt zu sein schien, und seine Augen, die einen Augenblick Vater und Sohn betrachtet hatten, waren nun mit großer Neugier auf etwas gerichtet, das sich auf der anderen Seite des Zimmers befand. Ich folgte seinem Blick und konnte nur ahnen, daß er zum Fenster hinaus in den melancholischen, regennassen Garten starrte. Die Läden waren zwar halb geschlossen und im Garten war nicht viel zu sehen, aber ich war mir trotzdem sicher, daß Holmes Blick von dem Fenster angezogen war. Dann lächelte er und seine Augen kamen zurück zu dem Baby. An seinem niedlichen, kleinen Hals war dieses geschwollene Zeichen. Ohne zu reden examinierte Holmes es sehr sorgfältig. Schließlich nahm er die kleine Faust des Kindes und schüttelte sie.

»Wiedersehen, kleiner Mann. Du hast einen holperigen Start ins Leben genommen. Schwester, ich hätte gerne ein paar Worte privat mit Ihnen gesprochen. «

Er nahm sie zur Seite und sprach eine Weile sehr ernst mit ihr. Ich verstand nur die letzten Worte: »Ihre Ängste dürfen bald zur Ruhe kommen.« Die Frau schien von saurer, schweigsamer Natur zu sein. Sie nickte und zog sich mit dem Kind zurück.

»Was für ein Mensch ist Mrs. Mason?« fragte Holmes. »Äußerlich nicht sonderlich fröhlich, wie Sie wohl gesehen haben, aber sie hat ein goldenes Herz und sie liebt das Kind sehr. «

»Magst du sie, Jack?« wandte sich Holmes plötzlich an den Jungen. Der Ausdruck des lebendigen Gesichtes überschattete sich und er schüttelte seinen Kopf.

»Jacky hat sehr starke Gefühle, ob er nun jemanden mag oder nicht mag«, sagte Ferguson und legte seinen Arm um den Jungen. »Zum Glück bin ich jemand, den er liebt.«

Der Junge kuschelte seinen Kopf an die Brust des Vaters. Ferguson schob ihn sanft zu Seite.

»Geh und spiel ein bißchen, Jacky«, sagte er und sah seinen Sohn mit liebenden Augen an, bis er verschwand. »Nun, Mr. Holmes«, fuhr er fort, als der junge gegangen war. Ich bin Gewiß,

daß Sie jetzt auch nichts weiter tun können, als mir Ihr Mitgefühl zu geben. Etwas anderes können Sie sicherlich nicht für mich tun. Aus Ihrer Sicht muß es sich um eine sehr delikate und komplexe Angelegenheit handeln.«

»Gewiß ist es sehr delikat«, sagte mein Freund mit einem amüsierten Lächeln, »aber bisher erscheint es mir nicht sonderlich komplex. Sicherlich ist es ein Fall der intellektuellen Schlußfolgerung und die hat sich Punkt für Punkt durch eine Reihe kleiner Zwischenfälle bestätigt. Dann wird das Subjekt zum Objekt und wir können mit Sicherheit sagen, daß wir unser Ziel erreicht haben. Ich hatte die Lösung schon, bevor wir die Baker Street verlassen haben und der Rest war einfach nur beobachten und die Bestätigung.«

Ferguson legte seine große Hand auf die gekrauste Stirn. »Um Himmels willen, Holmes«, sagte er heiser, »wenn Sie die Wahrheit in dieser Sache sehen, dann spannen Sie uns nicht auf die Folter. Wo stehe ich? Was soll ich tun? Mir ist es egal, wann Sie zu Ihrer Lösung gekommen sind und wie Sie dazu gekommen sind.«

»Gewiß bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig. Und Sie sollen sie haben. Aber erlauben Sie mir, daß ich die Angelegenheit auf meine eigene Weise regele? Ist die Dame imstande, uns zu sehen, Watson? «

»Sie ist sehr krank, aber doch bei Verstand.«

»Sehr gut. Wir können nämlich nur in ihrer Gegenwart die Sache aufklären. Wir wollen zu ihr hinaufgehen.«

»Sie will mich aber nicht sehen«, rief Ferguson. »Oh doch, sie wird Sie sehen wollen.«

Holmes schrieb ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier. »Wenigstens Sie dürfen bei ihr eintreten, Watson. Wollen Sie so freundlich sein, der Dame diese Zeilen zu überreichen?«

Wieder ging ich die Treppe empor und übergab Dolores, die vorsichtig die Tür geöffnet hatte, die Nachricht. Einen Augenblick später hörte ich drinnen einen Schrei, einen Schrei der Freude und der Überraschung.

Dolores schaute hinaus.

»Sie möchte sie sehen und sie wird zuhören«, sagte sie. Daraufhin kamen Ferguson und Holmes hinauf. Als wir eintraten, ging Ferguson ein paar Schritte auf seine Frau, die sich im Bett aufgesetzt hatte, zu. Aber sie erhob ihre Hand, um ihn abzuwehren. Er sank in einen Sessel. Holmes verneigte sich vor der Frau, die ihn mit großen, verwunderten Augen ansah und setzte sich dann neben Ferguson.

»Ich glaube, wir sollten Dolores bitten hinauszugehen«, sagte Holmes. »O gut, Madame, wenn Sie Wert darauf legen, daß sie bleibt, dann habe ich nichts dagegen. Nun, Mr. Ferguson, ich bin ein sehr beschäftigter Mann und meine Methoden sind kurz und direkt. Die schnellste Operation ist oft am wenigsten schmerzhaft. Lassen Sie sich von mir etwas Beruhigendes sagen: Ihre Frau liebt Sie sehr. Sie ist eine gute Frau, und sie ist sehr schlecht behandelt worden.«

Ferguson stieß einen kleinen Freudenschrei aus.

»Beweisen Sie das, Mr. Holmes, und ich werde bis an mein Lebensende in Ihrer Schuld stehen.«

»Das werde ich auch tun. Aber leider muß ich Ihnen in anderer Beziehung sehr weh tun.«

»Das ist mir egal, solange nur alles zwischen mir und meiner Frau geklärt ist. Alles andere auf dieser Erde ist zweitrangig.«

»Lassen Sie mich dann also dem Pfad der vernünftigen Schlußfolgerung folgen, der mir in der Baker Street durch den Kopf ging. Die Idee mit Vampiren erschien mir doch zu absurd. Solche Dinge geschehen in der Verbrecherszene Englands nicht. Und doch war Ihre Beobachtung richtig. Sie haben gesehen, wie sich Ihre Frau neben dem Bett Ihres Kindes von den Knien erhob und ihr Mund voller Blut war.«

»Ja, das habe ich gesehen.«

»Haben Sie denn keinen Augenblick daran gedacht, daß man Blut nicht unbedingt nur aus einer Wunde saugt, um es zu trinken? Hat es nicht eine englische Königin gegeben, die Gift aus einer Wunde gesogen hat? «

»Gift! «

»Ein südamerikanischer Haushalt. Mein Instinkt fühlte die Gegenwart der Waffen an der Wand, noch bevor meine Augen sie gesehen haben. Es kann ein anderes Gift gewesen sein, aber mir kam dieser Gedanke. Ich sah einen kleinen leeren Köcher neben dem leeren Vogelkäfig und das war gerade die Sache, die ich zu finden erwartet hatte. Das Kind ist mit einem Pfeil gestochen worden, der in ein teuflisches Gift getaucht worden war. Das hätte den Tod des Kindes bedeutet, wenn das Gift nicht herausgesogen worden wäre.

Und der Hund! Wenn jemand ein solches Gift anwendet, dann probiert er doch erst einmal, wie es wirkt. Ich wußte nicht, daß ich diesen Hund sehen würde, aber ich verstand sofort, daß er in meine Rekonstruktion paßte.

Und jetzt verstehen Sie alles, nicht? Ihre Frau fürchtete, daß ein solcher Anschlag erfolgen würde. Sie sah, wie es geschah, und sie rettete das Leben des Kindes. Und doch wollte sie Ihnen nicht die Wahrheit sagen, denn sie wußte, wie sehr Sie den Jungen liebten und daß sie Ihnen womöglich das Herz gebrochen hätte. «

»Jacky! «

»Ich habe ihn beobachtet, wie Sie zärtlich mit dem Baby umgingen. Sein Gesicht wurde deutlich in der Fensterscheibe gespiegelt, dort, wo die Läden den Hintergrund des Glases bilden. Ich sah eine solche Eifersucht, einen solch grausamen Haß in den Zügen des Jungen, wie ich ihn selten in einem menschlichen Gesicht gesehen habe. «

»Mein Jacky.«

»Sie müssen dem ins Auge sehen, Mr. Ferguson. Es ist um so schmerzlicher, als es irregeli-tete Liebe ist, eine kranke, wahnsinnig übersteigerte Liebe zu Ihnen und zu seiner toten Mutter, die ihn zu dieser Grausamkeit getrieben hat. Seine Seele scheint aufgefressen von Haß gegen seinen kleinen Bruder, den er als Gegensatz zu sich und seiner Schwäche empfindet. «

»O Gott, das ist unglaublich!«

»Habe ich die Wahrheit gesagt, Madame?«

Die Dame hatte ihr Gesicht im Kissen vergraben und weinte. Dann wandte sie sich ihrem Mann zu.

»Wie konnte ich es dir erzählen, Bob? Ich wußte doch, wie es dich treffen würde. Es schien mir besser abzuwarten. Ich habe gehofft, er würde es dir beichten oder du würdest es auf andere Weise herausbekommen. Als dieser Herr, der Zauberkräfte zu haben scheint, mir schrieb, er wisse alles, da wurde mir leichter ums Herz.«

»Ich glaube, daß ein Jahr auf See eine gute Kur für Master Jacky wäre«, sagte Holmes und stand von seinem Stuhl auf. »Nur noch eine Sache ist mir nicht so ganz klar. Wir können Ihre Übergriffe auf Master Jacky sehr gut verstehen. Auch die Geduld einer Mutter hat ihre Grenzen. Aber wie konnten Sie es wagen, das Kind in diesen zwei Tagen alleine zu lassen?«

»Mrs. Mason weiß alles. Ich habe ihr völlig vertraut.«

»Richtig, das habe ich mir gedacht.«

Ferguson stand bebend am Bett seiner Frau. Seine ausgestreckte Hand zitterte.

»Ich glaube, Watson, es ist Zeit, daß wir uns zurückziehen«, flüsterte Holmes. »Wenn Sie einen Arm der treuen Dolores nehmen, nehme ich den anderen. Soweit wären wir«, fügte er hinzu, als die Tür hinter uns geschlossen war. »Ich meine, wir sollten sie jetzt allein lassen, um den Rest miteinander auszumachen. «

Ich habe nur noch ein weiteres Dokument zu diesem Fall. Das ist der Brief, den Holmes als endgültige Antwort auf denjenigen, mit dem die Geschichte anfang, geschrieben hat. Und er lautete wie folgt:

Baker Street 21. Nov. Betr. Vampire. Sir!

Ich beziehe mich auf Ihren Brief vom 19. d. M. und erlaube mir, zu berichten, daß ich mich des Falles Ihres Klienten, Mr. Robert Ferguson, von der Firma Ferguson und Muirhead, Teehandel in der Mincing Lane, angenommen habe. Die Angelegenheit ist zu einem erfreulichen Abschluß gekommen. Mit einem Dank für die Empfehlung bin ich, Sir,
Ihr sehr ergebener Sherlock Holmes

Die drei Garridebs

Es hätte eine Komödie oder eine Tragödie werden können. Es hat einem Mann das Leben gekostet. Ich habe Blut lassen müssen und wieder ein anderer Mensch wurde von dem Gesetz bestraft. Und doch waren alle Elemente einer Komödie darin enthalten.

Ich erinnere mich noch sehr genau an das Datum, denn es war im gleichen Monat, als Holmes es ablehnte, für einen Dienst, den ich vielleicht ein andermal beschreiben werde, zum Ritter geschlagen zu werden. Ich erwähne diese Angelegenheit nur nebenbei. In meiner Position als Partner und Vertrauter muß ich besonders vorsichtig sein und muß alle Indiskretion vermeiden. Ich wiederhole jedoch, daß diese Sache mir die Möglichkeit gibt, das Datum zu fixieren. Es war Ende Juni 1902, kurz nach dem Krieg in Südafrika. Holmes hatte, wie es so seine Art war, ein paar Tage im Bett verbracht. Er war jedoch am Morgen aufgestanden und hatte einen großen Bogen Papier in der Hand und ein vergnügtes Blinzeln in seinem sonst so ernstesten Gesicht.

»Freund Watson, ich habe eine Chance für Sie, etwas Geld zu verdienen«, sagte er. »Haben Sie je den Namen Garrideb gehört?«

Ich sagte, daß ich ihn nicht kannte.

»Nun, wenn Sie je einem Garrideb die Hand geben können, dann ist Geld drin. «

»Warum?«

»Ah, das ist eine lange Geschichte und eine ziemlich kapriziöse dazu. Ich glaube nicht, daß wir in all unseren Untersuchungen der menschlichen Vielschichtigkeit je an etwas Kurioseres gekommen sind. Der Mensch wird bald hier sein und ich werde ihn ins Kreuzverhör nehmen. So will ich jetzt nichts vorwegnehmen. Aber wir suchen diesen Namen.«

Das Telefonbuch lag auf dem Tisch neben mir. Ich blätterte darin herum, überzeugt, daß ich nichts finden würde. Aber zu meiner Verwunderung fand ich den befremdlichen Namen an seinem richtigen Platz. Ich tat einen Ausruf des Erstaunens.

»Da haben wir ihn, Holmes, hier ist er.« Holmes nahm mir das Buch aus der Hand.

»>Garrideb, N.<«, las er, »>136 Little Ryder Street, W<. Es tut mir leid, Watson, ich muß Sie enttäuschen, aber das ist nicht der richtige Mann. Hier ist die Adresse auf seinem Brief. Wir brauchen einen anderen, der hierzu paßt. «

Mrs. Hudson kam mit einer Karte auf dem Tablett herein. Ich nahm sie und warf einen Blick darauf.

»Wieso, hier steht sie!« rief ich voller Staunen. »Es sind ganz andere Initialen. >John Garrideb, Rechtsanwalt, Moorville, Kansas, U.S.A.<.«

Holmes lächelte und sah sich ebenfalls die Karte an. »Ich fürchte, Sie müssen es noch einmal versuchen, Watson«, sagte er. »Auch dieser Herr gehört in den Fall, obgleich ich ihn heute morgen nicht erwartet habe. Aber er wird uns immerhin eine ganze Menge Wissenswertes zu erzählen haben.«

Einen Augenblick später wurde er ins Zimmer geführt. Der Rechtsanwalt John Garrideb war ein kleiner, kräftiger Mann mit einem runden, frischen, glattrasierten Gesicht, charakteristisch für viele Amerikaner in diesem Berufszweig. Allgemein machte er mit seinem breiten Lächeln

cheln den Eindruck eines pausbackigen Engels, fast kindlich, so daß man einen recht jungen Menschen vor sich zu haben glaubte. Auch wirkten seine Augen sehr anziehend. Selten habe ich in einem Menschengesicht Augen gesehen, die von so intensivem, inneren Leben sprachen, so hell und wach waren und jeden Gedankenwechsel registrierten. Er hatte einen amerikanischen Akzent, aber ansonsten war seine Sprache recht zivilisiert.

»Mr. Holmes? « fragte er und sah von einem zum anderen von uns. »Ah ja, Sie gleichen den Bildern, die man sich von Ihnen macht, wenn ich das so sagen darf. Wie ich hörte, haben Sie von meinem Namensvetter, Mr. Nathan Garrideb, einen Brief erhalten, nicht wahr?«

»Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte Sherlock Holmes. Ich glaube, wir haben eine ganze Menge miteinander zu besprechen.« Er nahm einen großen Bogen zur Hand. Sie sind natürlich Mr. John Garrideb, der in diesem Dokument erwähnt wird. Aber sicherlich leben Sie seit geraumer Zeit in England?«

»Warum sagen Sie das, Mr. Holmes? « Ich meinte, plötzliches Mißtrauen in seinen Augen aufsteigen zu sehen.

»Sie sind so völlig englisch gekleidet.«

Mr. Garrideb gab ein gequältes Lachen von sich. »Ich habe von Ihren Tricks gelesen, Mr. Holmes, aber niemals hätte ich gedacht, Sie würden sie an mir ausprobieren. Wie kommen Sie darauf?«

»Der Schnitt Ihres Rockes in den Schultern, die Spitzen Ihrer Stiefel - könnte da jemand einen Zweifel hegen? «

»Also gut, ich hatte keine Ahnung, daß ich so britisch aussehe. Aber seit geraumer Zeit habe ich hier beruflich zu tun, und es ist wie Sie sagen, ich habe fast meine gesamte Kleidung in London gekauft. Ich kann mir aber vorstellen, daß Ihre Zeit kostbar ist. Ich will mit Ihnen nicht den Schnitt meiner Socken diskutieren. Wollen wir nicht auf das Papier zu sprechen kommen, das Sie da in der Hand halten?«

Irgendwie hatte Holmes unseren Besucher beunruhigt, dessen pausbackiges Kindergesicht nun einen viel weniger freundlichen Ausdruck zeigte.

»Geduld! Geduld, Mr. Garrideb!« sagte mein Freund mit besänftigender Stimme. »Dr. Watson kann Ihnen erzählen, daß meine kleinen Abweichungen am Ende ganz unmittelbar mit der Sache zu tun haben. Aber warum ist Mr. Nathan Garrideb nicht mit Ihnen hergekommen?«

»Warum hat er Sie überhaupt hineingezogen?« fragte unser Besucher mit einem plötzlich aufbrechenden Arger. »Was zum Donnerwetter haben Sie mit der Sache zu schaffen? Es ging um eine kleine geschäftliche Angelegenheit zwischen zwei Männern, und einer von ihnen hat es nötig, einen Detektiv herbeizuholen! Ich habe ihn heute morgen getroffen. Da hat er mir gebeichtet, was für einen faulen Trick er mir gespielt hat. Darum bin ich hier. Sonderlich glücklich bin ich darüber nämlich nicht. «

»Es war nicht gegen Sie gerichtet, Mr. Garrideb. Er war ganz einfach entschlossen, die Angelegenheit zum erfolgreichen Abschluß zu bringen. Diese Sache ist doch für Sie beide von höchster Wichtigkeit. Er wußte, daß ich über Möglichkeiten verfüge, an Informationen heranzukommen, und es war daher ganz natürlich, daß er sich an mich wenden wollte. «

Das ärgerliche Gesicht unseres Besuchers glättete sich langsam wieder.

»Gut, das klingt schon ganz anders«, sagte er. »Als er mir heute morgen erzählte, er habe einen Detektiv eingeschaltet, da habe ich mir schlicht Ihre Adresse erbeten und bin zu Ihnen gekommen. Ich möchte nicht, daß die Polizei sich um meine Privatangelegenheit kümmert. Aber wenn Sie willens sind, uns zu helfen, den Mann zu finden, dann kann das nichts schaden. «

»Wenigstens stehen die Dinge im Moment so«, sagte Holmes. »Nun, Sir, da Sie nun einmal hier sind, hätte ich gerne von Ihnen selbst einen klaren Bericht. Mein Freund hier weiß nichts von den Einzelheiten. «

Mr. Garrideb schaute mich von oben bis unten an. Sein Blick war nicht sonderlich freundlich.

»Muß er davon wissen?« fragte er. »Normalerweise arbeiten wir immer zusammen.«

»Nun gut, es gibt auch keinen Grund, weshalb ich ein Geheimnis draus machen sollte. Wenn Sie aus Kansas kämen, brauchte ich Ihnen nicht zu erklären, wer Alexander Hamilton Garrideb war. Er war zunächst Häusermakler und verdiente recht gut, danach stieg er in Chicago in das Weizengeschäft ein. Sein Geld legte er an, indem er so viel Land den Arkansas-Fluß entlang, westlich von Fort Dodge, aufkaufte, daß es bei Ihnen fast eine Grafschaft ausgemacht hätte. Es handelte sich um Weideland, um Ackerland, um Nutzwald und um Land, wo Mineralien gefunden wurden. Es war jede Sorte Land dabei, die dem Mann, der es besitzt, Dollar bringen.

Er hatte weder Kind noch Kegel. Na, wenn er welche hatte, dann hatte er jedenfalls nie davon gehört. Aber er war irgendwie sehr stolz auf seinen seltsamen Namen. Und das hat uns zusammengebracht. Ich war am Gericht in Topeka, als ich eines Tages den Besuch eines alten Mannes bekam. Es hat ihn gewaltig amüsiert, daß es noch einen zweiten Mann dieses Namens gab. Namensvettern in aller Welt herauszufinden, war eines seiner Steckenpferde. »Suchen Sie mir noch einen!« - pflegte er zu sagen. Und ich sagte ihm, daß ich ein vielbeschäftigter Mann sei und keine Zeit habe, um die Welt zu reisen und nach Garridebs zu fahnden. »Wiem dem auch sei«, sagte er, »das wird genau das sein, was Sie tun werden, wenn die Dinge so laufen, wie ich sie mir gedacht habe.« Ich dachte, er mache Witze, aber seine Worte waren sehr bedeutungsvoll, und das sollte ich bald erfahren.

Ein Jahr nach diesem Gespräch starb er und hinterließ ein Testament. Es war das seltsamste Testament, das je in Kansas aufgesetzt worden ist. Sein Vermögen war in drei Teile aufgeteilt. Ich sollte einen Teil bekommen unter der Bedingung, daß ich zwei weitere Garridebs fände, die sich die andern zwei Drittel teilen sollten. Es waren für jeden von uns fünf Millionen Dollar, aber wir bekommen nicht einen Cent, wenn wir nicht zu Dritt antreten.

Es war für mich eine so große Chance, daß ich mein Anwaltsbüro sausen ließ und mich auf den Weg machte, Garridebs zu suchen. In den Vereinigten Staaten gibt es keine weiteren. Ich durchsuchte das ganze Land, wie Sie sich denken können, so sorgfältig, wie nur möglich und machte doch keinen einzigen, Garrideb ausfindig. Dann habe ich es in der alten Heimat probiert. Und ganz klar, der Name tauchte im Londoner Telefonbuch auf. Vor zwei Tagen ging ich zu ihm und erklärte ihm die ganze Sache. Aber er ist ein Mann, der alleine lebt, so wie ich' auch, der nur einige weibliche Verwandtschaft hat, aber darunter nicht einen Mann. Und es ist im Testament von drei erwachsenen Männern die Rede. Sie sehen also, daß immer noch einer fehlt, und wenn Sie uns helfen, diesen zu finden, dann wollen wir Sie sicherlich gut bezahlen.

«

»Na, Watson«, sagte Holmes lächelnd, »ich sagte Ihnen ja schon, daß es sich um eine recht kuriose Geschichte handelt, nicht wahr? Ich hätte geglaubt, Sir, daß der einfachste Weg, dem Problem zu Leibe zu rücken, gewesen wäre, in der Kummerspalte einer Zeitung zu inserieren.«

»Das habe ich auch gemacht, es hat sich aber keiner gemeldet. «

»Liebe Zeit! Nun, das ist wirklich ein kuriozes kleines Problem. Ich werde mich darum kümmern, wenn ich etwas Zeit übrig habe. Übrigens, welch glücklicher Zufall, daß Sie von Topeka kommen. Ich hatte dort einen Brieffreund - er lebt, inzwischen nicht mehr - das war der alte Dr. Lysander Starr, der dort 1890 Bürgermeister war.«

»Der gute, alte Dr. Starr!« sagte unser Besucher. »Sein Andenken wird immer noch in Ehren gehalten. Gut, Mr. Holmes, wir lassen Sie wissen, wie wir voran kommen, mehr können wir im Augenblick nicht tun. Ich denke, in ein oder zwei Tagen werden Sie von uns hören.« Mit dieser Versicherung verbeugte sich der Amerikaner und verließ uns.

Holmes zündete seine Pfeife an. Eine Weile saß er ruhig und mit einem komischen kleinen Lächeln auf dem Gesicht da. »Nun?« fragte ich ihn schließlich.

»Ich wundere mich, Watson. Ich wundere mich einfach ... «

»Worüber denn?«

Holmes nahm die Pfeife aus dem Mund.

»Ich wundere mich, Watson, was diesen Mann eigentlich veranlaßt, uns diesen Packen Lügen aufzutischen. Ich hätte ihn das am liebsten gefragt, denn es gibt Zeiten, wo ein brutaler Frontalangriff die beste Politik ist, aber dann hielt ich es doch für besser, ihn glauben zu lassen, daß er uns zum Narren gehalten hat. Er ist ein Mann, der einen englischen Anzug trägt, dessen Ärmel ausfransen und von dem die Knie ausgebeult sind. Den hat er also mindestens ein Jahr lang getragen, und doch sagt dieses Papier und er selber aus, daß er aus der amerikanischen Provinz kommt und erst neuerdings in London gelandet ist. Es gab keine derartige Anzeige in den Kummerspalten der Zeitungen. Sie wissen, daß ich nichts derlei übersehe. Sie gehört zu meiner Lieblingslektüre. Etwas so Komisches wäre mir gewiß aufgefallen. Außerdem kenne ich keinen Dr. Lysander Starr aus Topeka. Betrachten Sie ihn, wie Sie wollen, falsch war er auf jeden Fall. Ich glaube, der Mann ist zwar wirklich Amerikaner, aber er spricht, als lebe er schon ziemlich lange in London. Was treibt er für ein Spiel? Und was steckt hinter seiner Garridebsuche? Es lohnt sich gewiß, wenn wir uns um ihn kümmern. Wir können vermutlich davon ausgehen, daß er ein Gauner ist. Aber er ist ein ganz gerissener, der seine eigene Masche drauf hat ... Wir müssen herausfinden, ob der andere auch so ein Gauner ist. Gehen Sie ans Telefon, und rufen Sie ihn einfach mal an, Watson.«

Das tat ich und hörte eine dünne, zitterige Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Ja, ja, ich bin Mr. Nathan Garrideb. Ist Mr. Holmes dort? Ich würde gerne ein paar Worte mit Mr. Holmes sprechen.« Mein Freund übernahm das Telefon, und ich hörte, wie üblich, nur den einen Teil des Dialoges.

»Ja, er ist hier gewesen. Wenn ich recht unterrichtet bin, kennen Sie ihn gar nicht ... Wie lang? ... Erst zwei Tage! ... Ja, ja, natürlich. Das sind ja wirklich kapitale Aussichten. Werden Sie heute Abend zu Hause sein? Darf ich annehmen, daß Ihr Namensvetter nicht da sein wird? ... Sehr gut, wir werden dann kommen, denn ich möchte lieber mit Ihnen alleine reden ... Dr. Watson wird mich begleiten. Sie haben mir geschrieben, daß Sie nicht oft ausgehen ... Gut, sagen wir um sechs. Sie brauchen das dem amerikanischen Anwalt gegenüber nicht erwähnen... Sehr gut. Wiedersehen!«

Es war ein herrlicher Frühlingsabend und es dämmerte schon Selbst die Little Ryder Street, eine der kleineren Nebenstraßen von Edgware Road, einen Steinwurf weit vom alten Tyburn Galgen entfernt, sah im Licht der sinkenden Sonne wunderschön und vergoldet aus. Das Haus, auf das wir zugehen, war ein großes, altmodisches Gebäude der frühen georgianischen Zeit. Die öde Backsteinfront wurde nur aufgelockert durch zwei Bogenfenster im unteren Stockwerk. Hier lebte unser Klient, und diese Fenstergehörten zu einem riesigen Zimmer, in dem er seine wachen Stunden verbrachte. Holmes wies im Vorübergehen auf das kleine Messingschild hin, das den seltsamen Namen trug.

»Auch nicht gerade neu, Watson«, bemerkte er und zeigte auf die verfärbte Oberfläche. »Jedenfalls ist das sein richtiger Name, und das ist etwas, was wir uns zunächst einmal merken müssen.«

Das Haus hatte eine gemeinsame Treppe. Eine Reihe von Namen waren in der Halle angebracht, einige wiesen auf Büros hin, andere auf Privaträume. Es schien sich nicht um normale Mietwohnungen zu handeln, sondern um eine Art Boheme von Junggesellen. Unser Klient öffnete selber die Tür und entschuldigte sich, daß die Aufwartefrau ihn um vier Uhr verlassen habe. Mr. Nathan Garrideb war ein sehr großer Mann mit gerundetem Rücken, dünn, glatzköpfig und um die sechzig Jahre alt. Er hatte ein totenbleiches Gesicht mit der leblosen Haut eines Mannes, für den Bewegung in frischer Luft nicht zu existieren schien. Große runde Brillengläser und ein kleiner, vorstehender Ziegenbart gaben ihm zusammen mit der gebückten Haltung den Ausdruck einer blinzelnenden Neugier. Der allgemeine Eindruck jedoch war der eines zwar etwas exzentrischen, aber sonst ganz freundlichen Menschen.

Das Zimmer wirkte so seltsam wie sein Bewohner. Es sah wie ein kleines Museum aus. Es war so lang wie breit und hatte Schränke und Kommoden überall, vollgepackt mit geologischen und anatomischen Relikten. Glaskästen mit Schmetterlingen und Motten standen zu

beiden Seiten der Eingangstür. Ein großer Tisch in der Mitte des Zimmers war vollgepackt mit allen möglichen Dingen, und dazwischen glitzerte ein gutes, starkes Mikroskop. Ich staunte, als ich mich umsah, wie umfassend die Interessen dieses Mannes waren. Hier war ein Kasten mit alten Münzen, dort ein Schrank mit uralten Versteinerungen, hinter seinem großen Tisch ein Schrank mit Fossilien. Darüber eine Reihe von Nachbildungen mit Namen wie >Neandertalen, >Heidelberg<, >Cro-Magnon< daruntergeschrieben. Es war klar, daß er in vielen Fächern zu Hause war. Wie er jetzt vor uns stand, hielt er einen weichen Lederlappen in der Hand und polierte eine alte Münze.

»Syrakusisch - eine der besten aus der Periode«, erklärte er und hielt die Münze hoch. »Gegen Ende sind sie ziemlich degeneriert. In ihrer besten Zeit halte ich sie für überdurchschnittlich gut, wenn manche auch die alexandrische Schule bevorzugten. Dort drüben steht ein Stuhl, Mr. Holmes. Oh, erlauben Sie, daß ich diese Knochen wegräume. Und Sie, Sir - ah, ja, Dr. Watson - wenn Sie die Güte haben, die japanische Vase zur Seite zu stellen. Sie sehen um mich herum die Interessen meines Lebens. Mein Arzt schilt mich, weil ich niemals an die Luft gehe, aber warum sollte ich ausgehen, wenn hier so viel ist, das mich festhält? Ich kann Ihnen versichern, wenn ich nur eine dieser Vitrinen richtig katalogisieren wollte, so würde das drei Monate kosten.« Holmes sah sich neugierig um.

»Wollen Sie mir erzählen, daß Sie niemals wirklich ausgehen?« sagte er.

»Doch, ab und zu fahre ich zu Sotheby oder Christie. Sonst verlasse ich mein Zimmer nur recht selten. Ich bin nicht sonderlich gesund, und meine Forschungen kosten mich viel Zeit und Kraft. Aber Sie können sich vorstellen, Mr. Holmes, was für einen gewaltigen Schock - angenehm, aber trotzdem gewaltig ich bekam, als ich von meinem unverhofften Glück erfuhr. Wir brauchen nur noch einen Garrideb mehr, um die Sache perfekt zu machen. Sicherlich werden wir einen finden. Ich hatte zwar einen Bruder, aber der ist tot, und weibliche Verwandte sind disqualifiziert. Aber es muß sicher noch mehr in der Welt geben. Ich habe gehört, daß Sie sich seltsamer Fälle annehmen, und darum habe ich nach Ihnen geschickt. Natürlich hat dieser amerikanische Herr ganz recht, und ich hätte ihn vorher um Rat fragen sollen. Aber ich habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.«

»Ich bin der Meinung, daß Sie sehr weise gehandelt haben«, sagte Holmes. »Aber sind Sie wirklich darauf versessen, ein Gut in Amerika zu übernehmen?«

»Gewiß nicht, Sir. Nichts könnte mich dazu bringen, meine Sammlung hier zu verlassen. Aber dieser Herr hat mir versichert, daß er mich auszahlen will, sobald wir unser Erbe antreten können. Fünf Millionen Dollar war die Summe, die er genannt hat. Es gibt ein Dutzend Sammlerstücke auf dem Markt, die sich herrlich in meiner Sammlung machen würden und die ich mir nicht leisten kann, weil ich die paar hundert Pfund nicht besitze. Stellen Sie sich vor, was ich mit fünf Millionen Dollar alles anfangen kann. Wieso, dann habe ich den Kern einer nationalen Sammlung. Ich würde der Hans im Glück meiner Zeit werden.«

Seine Augen glänzten hinter den großen Brillengläsern. Es war ganz klar, daß Mr. Nathan Garrideb keine Mühe sparen würde, um einen Namensvetter zu finden.

»Ich bin nur vorbeigekommen, um Ihre Bekanntschaft zu machen. Es gibt keinen Grund, weshalb Sie Ihre Studien unterbrechen sollten«, sagte Holmes. »Ich stelle gerne eine persönliche Verbindung her zu den Menschen, mit denen ich zu tun habe. Ich möchte allerdings ein paar Fragen an Sie richten. Ich habe Ihren sehr klaren Bericht in der Tasche, und das was mir noch unklar war, wurde durch den Besuch des amerikanischen Herrn geklärt. Gehe ich recht in der Annahme, daß Sie bis zu dieser Woche keine Ahnung von seiner Existenz hatten?«

»Das ist so. Er besuchte mich am letzten Dienstag.«

»Hat er Ihnen von unserem heutigen Gespräch berichtet?«

»Er kam geradewegs zu mir zurück. Er hatte sich sehr geärgert. «

»Weshalb hatte er sich denn geärgert?«

»Er schien die Unterredung als ein Affront gegen seine Ehre zu nehmen. Aber hinterher war er schon wieder ganz guten Mutes.«

»Hat er Ihnen vorgeschlagen, was als Nächstes zu tun sei?«

»Nein, Sir, das hat er nicht.«

»Haben Sie ihm vielleicht Geld gegeben oder hat er Sie um Geld gebeten?«

»Nein, Sir, keineswegs.«

»Sie haben also keine Ahnung, was er vorhat?«

»Nein, Sir, nur das, was er angibt.«

»Haben Sie ihm von unserer telefonischen Verabredung berichtet?«

»Ja, Sir, das habe ich getan.«

Holmes war in Gedanken versunken. Ich konnte sehen, daß er recht verwundert war.

»Haben Sie Gegenstände von sehr großem Wert in Ihrer Sammlung? «

»Nein, Sir. Ich bin kein reicher Mann. Ich habe eine gute Sammlung, aber keine sehr wertvolle.«

»Haben Sie keine Angst vor Einbrechern?«

»Nicht die geringste.«

»Wie lange haben Sie diese Wohnung schon?«

»Nahezu fünf Jahre.«

Holmes Kreuzverhör wurde durch ein energisches Klopfen an der Tür unterbrochen. Kaum hatte unser Klient die Tür aufgeschlossen, als der amerikanische Anwalt hereingestürmt kam.

»Da haben wir ihn!« rief er und wedelte mit einem Papier in der Luft herum. »Dachte ich mir doch, daß ich rechtzeitig käme, Sie noch anzutreffen. Mr. Nathan Garrideb, ich gratuliere Ihnen! Sie sind ein reicher Mann, Sir. Unser Geschäft ist zu einem glücklichen Abschluß gekommen und alles ist in Ordnung. Was Sie anbelangt, Mr. Holmes, so kann ich nur sagen, daß es uns leid tut, Ihnen so nutzlose Mühe bereitet zu haben. «

Er überreichte unserem Klienten das Papier. Dieser stand da und starrte auf die angestrichene Anzeige. Holmes und ich beugten uns vor und lasen über seine Schulter. Der Text lautete folgendermaßen:

Howard Garrideb Konstrukteur landwirtschaftlicher Maschinen Mäher, Drescher, Dampf- & Handpflüge, Bohrer, Eggen, Bauernwagen und alle anderen Geräte Kostenvoranschläge für artesische Brunnen Anfragen bitte an Grosvenor Buildings, Aston »Wunderbar«, rief unser Gastgeber atemlos. »Da haben wir den dritten Mann. «

»Ich hatte schon Erkundigungen in Birmingham eingezogen«, sagte der Amerikaner. »Mein Agent hat mir diese Anzeige aus einer dortigen Zeitung geschickt. Jetzt müssen wir sehen, daß wir das Ding zu einem guten Ende bringen. Ich habe diesem Mann geschrieben und ihm angezeigt, daß Sie ihn morgen um vier Uhr in seinem Büro besuchen werden. «

»Ich soll ihn besuchen!«

»Was meinen Sie dazu, Mr. Holmes? Glauben Sie nicht, daß es weise ist? Hier bin ich, ein reisender Amerikaner, der eine wunderbare Geschichte erzählt. Warum sollte er glauben, was ich ihm erzähle? Aber Sie sind Brite und haben solide Referenzen und er muß ernst nehmen, was Sie ihm zu sagen haben. Ich könnte Sie natürlich begleiten, aber leider habe ich grade morgen einen sehr vollen Tag. Ich könnte aber immer nachkommen, wenn Sie irgendwelche Schwierigkeiten bekommen. «

»Aber ich habe eine solche Reise seit Jahren nicht mehr gemacht!«

»Ach, das ist doch nicht schwierig, Mr. Garrideb. Ich habe schon alle Verbindungen nachgesehen. Der Zug geht um zwölf Uhr und sollte gegen zwei Uhr dort sein. Dann können Sie noch am gleichen Abend zurückkehren. Alles, was Sie zu tun haben, ist doch nur, daß Sie den Mann besuchen und sich einen geschriebenen Beweis seiner Existenz holen. Beim Himmel!« fuhr er hitzig fort. »Wenn man bedenkt, daß ich die ganze Reise von Amerika hierher gemacht habe, ist es sicherlich nicht zuviel verlangt, wenn Sie hundert Meilen reisen, um die Sache durchzubringen. «

»Richtig«, sagte Holmes, »ich glaube, was der Herr sagt, ist sehr richtig.«

Mr. Nathan Garrideb zuckte unglücklich die Achseln. »Nun, wenn Sie darauf bestehen, dann muß ich eben hinfahren«, sagte er. »Es ist wirklich schwer, Ihnen etwas abzuschlagen, wenn ich die Aussicht bedenke, die Sie in mein Leben hineingebracht haben.«

»Dann ist es also abgemacht«, sagte Holmes. »Und sicherlich lassen Sie mir Ihren Bericht zukommen, sobald es möglich ist.«

»Dafür werde ich sorgen«, versicherte der Amerikaner. »Oh«, sagte er, indem er auf seine Uhr sah, »ich muß machen, daß ich weiterkomme. Ich komme morgen vorbei, Mr. Nathan, dann werde ich Sie zum Zug nach Birmingham begleiten. Haben wir den gleichen Weg, Mr. Holmes? Nun denn, auf Wiedersehen! Morgen Abend haben wir sicherlich gute Nachrichten für Sie.«

Mir fiel auf, daß das Gesicht meines Freundes sich glättete, als der Amerikaner gegangen war. Der Ausdruck von Verwunderung war aus seinem Gesicht verschwunden.

»Wenn ich mir etwas wünschen darf, Mr. Garrideb«, sagte er, »dann hätte ich gerne einen Blick auf Ihre Sammlung geworfen. In meinem Beruf braucht man ein vielseitiges Wissen, und ich habe noch Platz für ein wenig mehr.«

Unser Klient strahlte vor Freude, und seine Augen funkelten hinter den großen Gläsern.

»Sir, ich habe immer schon gehört, daß Sie ein sehr intelligenter Mann sind. Ich führe Sie gerne herum, wenn Sie ein wenig Zeit haben.«

»Unglücklicherweise habe ich eben nicht viel Zeit. Aber Ihre Sammlung ist gut beschriftet, so daß es Ihrer persönlichen Erklärung nicht weiter bedarf. Falls ich morgen hereinschaue, dann haben Sie doch nichts dagegen, wenn ich einen Blick darauf werfe?«

»Aber gar nicht. Sie sind mir willkommen. Ich werde hier natürlich abschließen. Aber Mrs. Saunders ist bis vier im Souterrain und wird Ihnen gerne einen Schlüssel geben.«

»Gut, ich hätte nämlich gerade morgen Nachmittag ein wenig Zeit. Wenn Sie vielleicht Mrs. Saunders Bescheid sagen, dann ist alles in Ordnung. Wer ist übrigens Ihr Hausmakler?«

Unser Klient wunderte sich über diese plötzliche Frage. »Holloway und Steele, in der Edgware Road. Aber warum?« »Wenn es sich um Häuser handelt, bin ich auch so etwas wie ein Archäologe«, sagte Holmes lachend. »Ich habe mich gefragt, ob dies in die Periode Queen Annes fällt oder ob es georgianisch ist.«

»Ganz sicherlich georgianisch.«

»Wirklich? Ich hätte es früher datiert. Nun, das läßt sich ja leicht feststellen. Also dann, auf Wiedersehen, Mr. Garrideb und eine erfolgreiche Reise nach Birmingham.«

Die Hausverwaltung war nicht weit entfernt, aber wir sahen, daß sie für diesen Tag geschlossen hatte, und so begaben wir uns, zurück in die Baker Street. Erst nach dem Dinner kam Holmes auf die Angelegenheit zurück.

»Unser kleines Problem nähert sich seinem Ende«, sagte er.

»Sicherlich ist Ihnen klar, was ich mir inzwischen überlegt habe.«

»Ich verstehe es hinten und vorne nicht.«

»Das Vorne ist sicherlich klar genug und das Hinten werden wir morgen erfahren. Ist Ihnen an der Anzeige nichts Komisches aufgefallen?«

»Das Wort Pflug war falsch geschrieben.«

»Oh, das ist Ihnen also aufgefallen. Watson, Sie werden immer besser und besser. Ja es war schlechtes Englisch, aber gutes Amerikanisch. Der Drucker hat es aufgesetzt, wie er es bekommen hat. Dann das Wort >Bauernwagen<. Das ist ebenfalls amerikanisch. Und >artesische Brunnen< wird bei ihnen auch mehr benutzt als bei uns. Es war eine typisch amerikanische Anzeige, die aber angeblich von einer englischen Firma kommt. Was sagt Ihnen das?«

»Dazu fällt mir nur ein, daß der amerikanische Anwalt sie selber aufgegeben hat. Was er aber damit bezwecken möchte, das begreife ich nicht.«

»Nun, dafür gibt es verschiedene Erklärungen. Jedenfalls wollte er, daß dies gute, alte Fossil sich auf den Weg nach Birmingham macht. Das ist einmal klar. Ich hätte ihm sagen können,

daß das in einer Sackgasse enden würde, aber ich habe es mir anders überlegt. Vielleicht ist es besser, ihn erst mal fahren zu lassen. Morgen, Watson - nun, morgen wird sich alles zeigen. « Holmes war früh auf den Beinen. Als er um die Mittagszeit heimkehrte, bemerkte ich, daß sein Gesicht sehr ernst war. »Dies ist eine ernstere Angelegenheit, als ich vorausgesehen habe, Watson«, sagte er. »Es ist nur fair, daß ich Sie warne. Ich weiß zwar, daß es für Sie ein zusätzlicher Reiz ist, sich kopfüber in die Gefahr zu stürzen. Soweit kenne ich meinen Watson ja. Aber Gefahr lauert auf uns, und Sie sollen es wissen.«

»Gut, es wäre nicht die erste Gefahr, die wir miteinander teilen. Und ich hoffe, daß es nicht die letzte ist. Wo liegt diesmal die spezielle Gefahr? «

»Wir haben es mit einem schweren Fall zu tun. Ich habe Mr. John Garrideb, Rechtsanwalt, identifiziert. Er ist niemand anders als >Killer-Evans<, der einen bösen, mörderischen Ruf hat.«

»Ich fürchte, das macht mich auch nicht klüger.«

»Ah ja, es gehört nicht zu Ihrem Beruf, den Newgate Kalender in Ihrem Kopf mit sich herumzutragen. Ich bin in Scotland Yard gewesen und habe Lestrade getroffen. Sie mögen dort manchmal sehr wenig Phantasie und Intuition haben, aber sie sind die ersten, wenn es um Methode und Gründlichkeit geht. Ich hatte so eine Ahnung, daß wir die Spur unseres amerikanischen Freundes in ihren Karteien finden würden. Und was meinen Sie, da lacht mich das Engelsgesicht fröhlich aus der Galerie der Bösewichter an. >James Winter, alias Morecroft, alias Killer-Evans< war die Unterschrift.« Holmes zog einen Briefumschlag aus seiner Tasche »Ich hab ein paar Einzelheiten aus seinem Steckbrief abgeschrieben: >Alter vierundvierzig Jahre, geboren in Chicago. Mindestens drei Männer in den Staaten erschossen. Kam durch politischen Einfluß um Zuchthausstrafe herum. Kam 1893 nach London. Erschoß einen Mann beim Kartenspiel in einem Nachtclub in der Waterloo Road im Januar 1895. Der Mann starb, aber er war scheinbar der Angreifer gewesen. Der Tote wurde identifiziert als Rodger Prescott, berühmt als Fälscher und Falschmünzer in Chicago. Killer-Evans wurde 1903 entlassen. Befand sich seither unter polizeilicher Aufsicht, hat aber, soviel bekannt ist, ein ehrliches Leben geführt. Sehr gefährlicher Mann, führt meistens eine Waffe mit sich und ist bereit, sie zu benutzen.< Das ist unser Vogel, Watson. Sie müssen zugeben, ein ganz hübscher Vogel.«

»Aber worauf will er hinaus?«

»Na, langsam kommt Licht in die Sache. Ich bin auch beim Häusermakler gewesen. Unser Klient wohnt dort, wie er uns selber erzählt hat, seit fünf Jahren. Davor war es ein Jahr lang nicht vermietet. Der Mieter davor war ein Mann mit Namen Waldron. An Waldron erinnerte man sich im Büro noch sehr gut. Er war plötzlich verschwunden. Nichts ist je wieder von ihm gesehen oder gehört worden. Er war ein großer, bärtiger Mann mit sehr dunklen Zügen. Nun, Prescott, der Mann, den Killer-Evans laut Scotland Yard erschossen hatte, war ein großer, dunkler Mann mit einem Bart. Nehmen wir einmal als Arbeitshypothese an, daß Prescott, der amerikanische Verbrecher, genau in den Räumen lebte, in denen nun unser unschuldiger Klient wohnt und sich seinem Museum widmet. Wenigstens haben wir so eine Verbindung, wissen Sie. «

»Und was ist das nächste Verbindungsstück?«

»Na, wir müssen hingehen und danach suchen.«

Er nahm einen Revolver aus der Schublade und gab ihn mir. »Wenn unser Freund aus dem Wilden Westen versuchen sollte, seinem Namen Ehre zu machen, dann müssen wir darauf vorbereitet sein. Ich nehme deshalb meine alte Geliebte mit. Jetzt gönne ich Ihnen eine Stunde Siesta, Watson, und dann sollten wir uns in das Ryder Street-Abenteuer stürzen. «

Es hatte gerade vier Uhr geschlagen, als wir das kuriose Appartement Nathan Garridebs erreicht hatten. Mrs. Saunders, die Hauswirtsfrau, war im Begriff zu gehen. Aber sie zögerte nicht, uns hereinzulassen, denn die Tür hatte ein Schnappschloß, und Holmes versprach ihr, alles sicher und in Ordnung zu hinterlassen, wenn wir gingen. Kurz danach schloß sich die äußere Tür, ihr Schutenhut ging am Fenster vorbei, und wir wußten, daß wir im unteren Teil

dieses Hauses alleine waren. Holmes untersuchte die Räume schnell und gründlich. Es gab ein Regal in einer dunklen Ecke, das ein wenig von der Wand abstand. Hinter dieses Regal hockten wir uns schließlich, während Holmes mir flüsternd seine Pläne entwickelte.

»Er wollte unseren netten Freund aus dem Zimmer haben das ist ja ganz klar. Und da der Sammler niemals ausgeht, mußte er sich einen Plan zurechtlegen, wie er ihn aus dem Haus lockte. Die ganze Garrideb-Geschichte hatte vermutlich nur diesen einen Grund. Ich muß schon sagen, Watson, daß er mit teuflischer Raffinesse vorgeht, selbst wenn der merkwürdige Name des Mieters ihm geholfen hat, was er kaum erwarten konnte. Er hat sich einen recht gerissenen Plan ausgedacht. «

»Aber was will er denn eigentlich?«

»Das werden wir herausfinden. Es hat, soweit wir die Situation verstehen, jedenfalls nichts mit unserem Klienten zu tun. Es muß mit dem Mann, den er umgebracht hat, zusammenhängen - ein Mann, der sein Verbündeter in einem Verbrechen gewesen ist. Es gibt ein schuldiges Geheimnis in diesem Zimmer. Zuerst habe ich gedacht, unser Freund hätte etwas in seiner Sammlung, das wertvoller ist, als er selber ahnt, irgend etwas, was einen großen verbrecherischen Anschlag rechtfertigte. Aber die Tatsache, daß Rodger Prescott, den alle in böser Erinnerung haben, in diesen Räumen gehaust hatte, verweist in tiefere Schichten. Nun, Watson, wir können uns nur in Geduld fassen und wollen sehen, was die nächste Stunde bringt. «

Diese Stunde schlug bald. Wir krochen tiefer in den Schatten hinein, als wir hörten, daß die äußere Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Dann kam das scharfe metallische Schnappen des Schlüssels, und der Amerikaner war im Zimmer. Er schloß die Tür leise hinter sich zu, sah sich scharf um, um sicher zu sein, daß alles in Ordnung war, warf seinen Mantel ab und schritt mit dem sicheren Schritt eines Menschen, der genau weiß, was er zu tun hat und wie er es zu tun hat, zum Tisch in der Mitte. Er schob den Tisch zur Seite, rollte den rechteckigen Teppich, auf dem er gestanden hatte, vollständig auf. Danach zog er ein Brecheisen aus seiner Tasche, kniete nieder und arbeitete emsig am Boden. Schließlich hörten wir das Zurückgleiten von Holzplanken. Einen Augenblick später war eine Öffnung im Boden. Killer-Evans riß ein Streichholz an, zündete damit den Stumpf einer Kerze an und verschwand aus unserer Sicht.

Jetzt war unsere Zeit gekommen. Holmes rührte mein Handgelenk leicht an. Das war das Signal. Zusammen schlichen wir uns zur Falltür. So leise wir uns auch bewegten, so muß doch eine der alten Dielen geknackt haben, denn der Kopf des Amerikaners fuhr plötzlich aus dem offenen Loch heraus und sah sich besorgt um. Sein Gesicht zeigte kaum zu bändigende Wut, als er uns gewahr wurde. Aber sein Gesicht verzog sich schnell zu einem verschämten Grinsen, als er merkte, daß zwei Pistolen auf seinen Kopf gerichtet waren.

»Schon gut, schon gut«, sagte er ruhig, als er an die Oberfläche zurückkletterte. »Sie haben gewonnen, Mr. Holmes. Sie haben mein Spiel durchschaut, nehme ich an. Von Anfang an haben Sie mich hinter das Licht geführt. Gut, Sir, ich übergebe es Ihnen, Sie haben ein Recht und ... «

In dem Augenblick hatte er einen Revolver gezogen und zwei Schüsse abgegeben. Ich spürte ein heißes Brennen, als wenn glühendes Eisen durch meinen Oberschenkel getrieben wurde.

In den Schmerz hinein hörte ich ein Krachen. Holmes Pistole war 142

auf den Kopf des Mannes niedergesaut. Mehr in einer Vision sah ich ihn zu Boden gehen. Sein Gesicht blutete. Holmes durchsuchte ihn nach Waffen. Dann spürte ich, wie der drahtige Arm meines Freundes sich um mich schlang und mich zu einem Stuhl führte.

»Sie sind doch nicht verletzt, Watson? Sagen Sie um Gottes willen, daß Sie nicht verletzt sind!«

Das war eine Wunde wert - es war viele Wunden wert, einmal hinter diese kalte Maske zu blicken und dahinter die wahre Tiefe von Loyalität und Liebe zu spüren. Die klaren, harten Augen waren einen Augenblick lang überschattet und die festen Lippen zitterten. Einmal, und nur dieses eine Mal tat ich einen Blick in das große Herz, das er neben dem großen Gehirn

auch hatte. Für die vielen Jahre meines schlichten, aber treuen Dienstes war mir dieser Augenblick Belohnung genug.

»Es ist nichts, Holmes, nichts weiter, als ein Kratzer.«

Er hatte meine Hose mit seinem Taschenmesser aufgeschnitten.

»Sie haben recht«, rief er mit einem enormen Seufzer der Erleichterung. »Es ist nur eine Fleischwunde.«

Sein Gesicht war hart wie Granit, als er unseren Gefangenen anstarrte, der mit benommenem Gesicht auf dem Boden hockte. »Beim Henker, Sie haben Glück gehabt. Wenn Sie Watson umgebracht hätten, dann wären Sie aus diesem Zimmer nicht lebendig herausgekommen. Nun, Sir, was haben Sie zu sagen?« Er hatte nichts zu sagen. Er saß nur da und heulte. Ich lehnte mich auf Holmes Arm und zusammen sahen wir in den kleinen Keller hinunter, der durch eine geheime Falltür verschlossen gewesen war. Er war durch die Kerze erhellt, die Evans mit sich heruntergenommen hatte. Wir blickten auf eine Menge verrosteter Maschinen, große Rollen Papiers, Ansammlungen von Flaschen und, hübsch auf einem kleinen Tisch gestapelt, eine Anzahl kleiner Bündel.

»Eine Druckerpresse - das Werkzeug eines Fälschers«, sagte Holmes.

»Ja, Sir«, sagte unser Gefangener und versuchte langsam auf die Beine zu kommen, um dann auf einen Stuhl zu sinken. »Der größte Fälscher, den London je gesehen hat. Das ist Prescotts Maschine und diese Bündel auf dem Tisch sind zweitausend von Prescotts Scheinen, die jeder Einhundert wert sind und so gut, daß man überall damit durchkommt. Bedienen Sie sich, meine Herren. Seien Sie fair und lassen Sie mich laufen.«

Holmes lachte.

»So etwas tun wir nicht, Mr. Evans. In diesem Land ist das Netz nicht so weitmaschig, daß Sie durchschlüpfen können. Sie haben doch diesen Prescott erschossen, oder?«

»Ja, Sir, und ich habe fünf Jahre dafür bekommen, obgleich er mich zuerst angegriffen hatte - fünf Jahre! Und dabei hätte man mir eigentlich eine Medaille geben sollen, groß wie einen Suppenteller. Kein Mensch konnte eine Prescott-Note von einer Note der Bank von England unterscheiden. Wenn ich ihm das Licht nicht ausgeblasen hätte, wäre London überflutet worden mit diesen Dingen. Ich war der einzige Mensch in der Welt, der wußte, wo er sie herstellte. Fragen Sie sich noch, warum ich hierher zurückgekehrt bin, und wundern Sie sich noch, daß ich diesen komischen alten Knaben mit dem seltsamen Namen, diesen verrückten Käfersammler, der nie wegging und mit dem Hintern auf seiner Sammlung saß, endlich mal hier weghaben mußte? Wie sollte ich ihn aus dem Weg kriegen? Vielleicht wäre ich klüger gewesen, wenn ich ihn um die Ecke gebracht hätte. Das wäre ziemlich leicht gewesen. Aber ich habe eben ein weiches Herz, ich kann nur schießen, wenn der andere auch ein Schießisen dabei hat. Aber sagen Sie mir mal, Mr. Holmes, was habe ich eigentlich Schlimmes gemacht? Ich habe diese Maschine nicht benutzt. Ich habe den alten Knaben nicht verletzt. Was können Sie gegen mich haben?«

»Nur versuchter Mord, soweit ich das überblicken kann«, sagte Holmes. »Aber das geht uns weiter nichts an. Sie machen den nächsten Schritt. Was wir im Augenblick wollten, war nichts weiter, als ihr herziges Selbst. Bitte, rufen Sie Scotland Yard an, Watson. Der Anruf dürfte keine allzu große Überraschung für sie sein.«

Das also waren die Fakten über Killer-Evans und seine erstaunliche Geschichte der drei Garridebs. Wir hörten später, daß unser armer Freund den Schock seines zerronnenen Traums nicht überstanden hat. Als sein Luftschloß zerbarst, wurde er unter den Ruinen begraben. Zuletzt haben wir von ihm aus einem Pflegeheim in Brixton gehört. Für Scotland Yard war es einer der Höhepunkte, als die Ausrüstung Prescotts gefunden wurde, denn, obgleich sie wußten, daß diese existierte, waren sie nach dem Tode des Mannes nicht in der Lage gewesen, herauszufinden, wo sie sich befand. Evans hatte dem Yard wirklich einen großen Gefallen getan und mancher C. I. D.-Mann konnte jetzt ruhiger schlafen, denn die Fälscher sind eine Gruppe für sich und eine öffentliche Gefahr. Sie hätten ihm gerne eine Medaille, groß wie ei-

ne Suppenschüssel bewilligt, wie es sich der Verbrecher gewünscht hatte, aber das Gericht sah den Fall mit weniger freundlichen Augen an, und der Killer kehrte in den Schatten des Gefängnisses zurück, aus dem er gerade gekommen war.

Thor Bridge

Irgendwo tief unten in den Kellern der Bank von Cox und Co. in Charing Cross befindet sich eine vom vielen Gebrauch mitgenommene Dokumententasche. Mein Name ist eingraviert. >John H. Watson, M. D., Armee in Indien<, ist auf dem Deckel angebracht. Sie ist randvoll mit dichtbeschriebenen Papieren. Fast alle Notizen über die interessanten Fälle, die Sherlock Holmes zu den verschiedensten Zeiten untersucht hat, sind darin enthalten. Etliche, und nicht die uninteressantesten Fälle, erwiesen sich als totale Mißerfolge. Andere gaben keine richtige Geschichte her. Man konnte sie nicht richtig erklären. Ein Problem, für das es keine Lösung gibt, mag vielleicht den Studenten interessieren, wird aber jeden anderen Leser ärgern. Zwischen diesen unvollendeten Geschichten befindet sich auch die von Mr. James Phillimore, der noch einmal in sein eigenes Haus zurückging, um sich seinen Regenschirm zu holen und von da an niemals mehr gesehen wurde. Nicht viel weniger aufregend ist die Geschichte des Kutters Alicia, der an einem schönen Frühlingmorgen in eine kleine Nebelbank geriet, aus der er niemals wieder heraus kam. Weder vom Schiff noch von den Leuten ist je wieder etwas gehört worden. Ein dritter Fall, der es wert gewesen wäre, aufgeschrieben zu werden, war der von Isadora Penoso, dem weltbekannten Journalisten und Duellisten. Diesen Mann fand man völlig verrückt geworden wieder. Er hatte in einer Streichholzschachtel einen sehr kuriosen Wurm gefunden, der bisher der Zoologie unbekannt gewesen war. Abgesehen von diesen unfaßbaren Fällen gibt es einige, die Geheimnisse einiger privater Familien zum Inhalt haben. Diese Geschichten in Druck zu geben, würde bei einigen vornehmen Familien sicherlich Konsternation hervorrufen. Ich muß nicht extra betonen, daß ein solcher Vertrauensbruch einfach undenkbar wäre. Diese Berichte werden jetzt, da mein Freund freie Zeit und Energie übrig hat, aussortiert und vernichtet. Es bleibt dann allerdings noch ein großer Rest von interessanten und weniger interessanten Fällen übrig, die ich längst publiziert hätte, wenn ich nicht gefürchtet hätte, meinem Publikum zuviel von dem Mann zuzumuten, den ich über alles verehere und achte. Ich wollte auch nichts veröffentlichen, was seinen Ruf hätte mindern können. In manchen Fällen war ich selber mitten drin und kann als Augenzeuge berichten, während ich bei anderen Fällen entweder nicht dabei war, oder aber eine so kleine Rolle spielte, daß die Geschichte besser von jemand anders erzählt werden sollte. Die folgende Geschichte kann ich aus eigener Erfahrung berichten.

Es war ein stürmischer Oktobermorgen. Beim Ankleiden schaute ich den letzten Blättern einer einsamen Platane, die unseren Garten schmückt, zu, wie sie herunter in den Garten segelten. In der Hoffnung, Gesellschaft in meiner deprimierten Gemütsverfassung zu finden, begab ich mich zum Frühstück. Auch er war ja, wie alle großen Künstler, abhängig von der Stimmung seiner Umgebung. Aber ich fand ihn im Gegenteil besonders vergnügt und zu Späßen aufgelegt vor. Es war jene etwas makabre Vergnügtheit, der er sich in seinen helleren Zeiten hingeben konnte. Er hatte sein Frühstück nahezu beendet. »Haben Sie einen Fall, Holmes?« fragte ich ihn.

»Ihre Fähigkeit der Schlußfolgerung nimmt gewaltig zu, Watson«, antwortete er. »Plötzlich sind Sie in der Lage, mein Geheimnis zu erraten. Ja, ich habe einen Fall. Nach einem Monat Stagnation und Kleinkrams rollen die Räder wieder.«

»Lassen Sie mich daran teilhaben?«

»Es gibt so wenig zu teilen. Aber wir können es zusammen besprechen, wenn Sie die beiden hartgekochten Eier verzehrt haben, mit der die neue Köchin uns heute beehrt hat. Daß sie so hart geraten sind, mag im Zusammenhang mit einem Exemplar des >Family Herald< stehen, das ich gestern auf dem Tisch in der Halle liegen gesehen habe. Selbst eine so triviale Angelegenheit: wie das Kochen eines Eies bedarf der Aufmerksamkeit und des Zeitbewußtseins und ist unvereinbar mit der Liebe zu den Romancen in diesem guten Blatt.«

Eine Viertelstunde später war der Tisch abgeräumt und wir saßen einander gegenüber. Er hatte einen Brief aus der Tasche gezogen.

»Haben Sie je von dem Goldkönig Neil Gibson gehört?« fragte er.

»Meinen Sie den amerikanischen Senator?«

»Na, er war einmal Senator in einem Staat im Westen. Aber besser bekannt ist er als einer der größten Goldminenmagnate der Welt. «

»Ja, ich kenne ihn. Er lebt seit einiger Zeit in England. Sein Name ist sehr bekannt.«

»Ja, er hat vor etwa fünf Jahren ein sehr ansehnliches Gut in Hampshire gekauft. Haben Sie auch von dem tragischen Ende seiner Frau gehört?«

»Natürlich. Ich erinnere mich wieder daran. Darum ist mir auch der Name so bekannt. Aber ich kenne keine Einzelheiten.« Holmes wies mit der Hand auf einige Papiere, die auf einem Stuhl lagen. »Ich hatte keine Ahnung, daß mir der Fall übertragen werden würde, sonst hätte ich meine Auszüge längst fertig gehabt«, sagte er. »Das Problem an sich, wenn es auch sehr sensationell ist, bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Die Persönlichkeit des Angeklagten verdunkelt nicht die Klarheit der Beweisführung. Das war die Ansicht des Schöffengerichtes. Die Sache ist nun dem Spezialausschuß in Winchester übergeben. Ich fürchte, es handelt sich um ein undankbares Geschäft. Watson, ich kann Tatsachen aufdecken, aber ich kann sie nicht ändern. Es sei denn, es käme etwas völlig Neues und Unerwartetes ans Licht, sonst weiß ich nicht, worauf mein Klient hoffen könnte.«

»Ihr Klient?«

»Ach, das habe ich Ihnen ja noch gar nicht erzählt. Das hatte ich ganz vergessen. Ich habe zu viel von Ihrer Art angenommen, Watson. Sie erzählen auch immer Geschichten von hinten nach vorne. Lesen Sie dieses lieber erst.«

Der Brief, den er mir reichte, war in kräftiger, sicherer Handschrift geschrieben und lautete folgendermaßen:

Claridge's Hotel, 3. Okt.

Lieber Mr. Sherlock Holmes!

Ich kann es nicht mit ansehen, daß die beste Frau, die je existiert hat, verurteilt wird. Ich werde alles tun, um sie zu retten. Ich kann die Dinge nicht erklären- ich kann nicht einmal versuchen, sie zu erklären, aber ich weiß gegen allen Zweifel, daß Miß Dunbar unschuldig ist. Ich nehme an, daß Sie die Fakten kennen. Wer kennt sie nicht? Schließlich hat es Stoff für den Klatsch des Jahres gegeben. Und keine einzige Stimme hat sich für sie eingesetzt! Diese verdammte Ungerechtigkeit treibt mich noch ins Irrenhaus. Die Frau hat ein so gutes Herz, keiner Fliege würde sie etwas zu Leide tun. So habe ich mich entschlossen, morgen um elf Uhr zu Ihnen zu kommen. Ich hoffe, daß Sie mir helfen, Licht in die Dunkelheit zu bringen. Vielleicht habe ich sogar einen Anhaltspunkt und weiß es selber noch nicht. Ich stehe Ihnen mit allem, was ich weiß, meinem ganzen Besitz und all meinem Sein zur Verfügung. Retten Sie sie! Wenn Sie je im Leben Ihre Kräfte eingesetzt haben, dann bitte, setzen Sie sie jetzt ein.

Ihr ergebener J. Neil Gibson

»Da haben Sie es«, sagte Sherlock Holmes, klopfte die Asche aus seiner Nachfrühstückspfeife und stopfte sie langsam neu. »Das ist der Herr, den ich erwarte. Was die Geschichte anbelangt, so werden Sie nicht die Zeit haben, alle Zeitungen durchzusehen. Ich werde Ihnen also kurz das Wichtigste erzählen, damit sie dem Gespräch richtig folgen können. Dieser Mann ist das größte Finanzgenie der Welt. Von Charakter ist er gewaltsam und streitsüchtig. Das Opfer der Tragödie war seine Frau. Ich weiß aber von ihr nicht mehr, als daß sie

die Blüte ihrer Jahre hinter sich hatte. Und das war um so unglücklicher, weil einer sehr attraktiven Gouvernante die Erziehung der beiden Kinder obliegt. Das wären die drei Hauptpersonen des Dramas. Der Schauplatz des Geschehens ist ein großartiges altes Herrenhaus, inmitten eines historischen englischen Gutes. Kommen wir zu der Tragödie. Die Frau wurde auf ihrem Grundstück, etwa eine halbe Meile vom Haus entfernt, spät in der Nacht gefunden. Sie trug ein Abendkleid, einen Schal um ihre Schultern und eine Revolverkugel im Kopf. In ihrer Nähe wurde keine Waffe gefunden, und am Ort gab es auch weiter keinen Hinweis auf den Mörder. Keine Waffe in ihrer Nähe - Watson, das müssen wir festhalten! Das Verbrechen muß am späten Abend geschehen sein. Die Leiche wurde gegen elf Uhr vom Wildhüter gefunden. Bevor sie ins Haus getragen wurde, waren Polizei und Arzt an der Unglücksstelle. Können Sie mir folgen, Watson?«

»Es ist alles sehr klar. Aber warum wird die Gouvernante verdächtigt?«

»Nun, zunächst gibt es einmal einen sehr direkten Beweis. Ein Revolver, aus dem eine Kugel abgefeuert worden war und die mit der Mordkugel korrespondierte, wurde auf dem Boden ihres Kleiderschranks gefunden.« Sein Blick erstarrte, als er langsam und im Stakkato wiederholte »Auf - dem - Boden - ihres - Kleiderschranks.« Danach versank er in Schweigen. Ich sah, daß er einer Gedankenkette nachhing und es wäre dumm gewesen, ihn jetzt zu unterbrechen. Plötzlich aber fuhr er auf und stand wieder einmal mitten im praktischen Leben. »Ja, Watson, er wurde gefunden. Ziemlich vernichtend, was? Der Meinung waren auch die beiden Gerichte. Die tote Frau hatte sich zu der Zeit und an der gleichen Unglücksstelle mit der Gouvernante getroffen. Ein Brief mit der Unterschrift dieser Frau befand sich in der Hand der Toten. Wie finden Sie das? Hinzu kommt das Motiv. Senator Gibson ist ein attraktiver Mann. Wenn die Frau stirbt, wer anders konnte ihre Nachfolgerin werden, als diese junge Frau, die schon von Seiten ihres Arbeitgebers Aufmerksamkeit empfangen hatte? Liebe, Glück, Reichtum, Macht, alles hing von einer einzigen Frau mittleren Alters ab. Häßlich, Watson - sehr häßlich! «

»Ja, wirklich, Holmes.«

»Außerdem hat sie kein Alibi. Im Gegenteil. Sie mußte zugeben, sich in der Nähe von Thor Bridge aufgehalten zu haben - das ist die Stelle, wo die Tragödie stattgefunden hat - und auch der Zeitpunkt stimmt. Sie konnte es nicht abstreiten, denn ein vorübergehender Mann aus dem Dorf hatte sie dort gesehen.« »Das sieht endgültig aus.«

»Und doch, Watson - und doch! Diese Brücke - eine sehr schmale Steinbrücke mit Geländern an beiden Seiten - führt über eine schmale Stelle eines langen, tiefen, mit dichten Sumpfgras bestandenen Wassers. Thor Mere heißt es. Am einem Ende der Brücke lag die tote Frau. Das sind die Hauptfaktoren. Aber hier kommt, wenn mich nicht alles täuscht, unser Klient, ein gutes Weilchen vor der Zeit.«

Billy hatte die Tür geöffnet, aber der Mann, der hereinkam, war ein unerwarteter Gast. Mr. Marlow Bates war uns beiden fremd. Er war ein dünnes, nervöses Bißchen von einem Mann mit ängstlichen Augen und einem zuckenden, nervösen Gehabe - ein Mann, den mein ärztlich geschultes Auge als kurz vor einem Nervenzusammenbruch stehend identifizierte. »Sie sind erregt, Mr. Bates«, sagte Holmes. »Bitte, setzen Sie sich doch. Ich fürchte, ich kann mir nur sehr wenig Zeit für Sie nehmen, denn um elf Uhr habe ich eine andere Verabredung.«

»Ich weiß davon«, sagte unser Besucher schweratmend. Wie ein Asthmatiker schoß er seine kurzen Sätze heraus. »Mr. Gibson kommt. Mr. Gibson ist mein Chef. Ich bin der Manager seines Anwesens. Mr. Holmes, er ist ein Verbrecher. Er ist ein ganz durchtriebener Verbrecher. «

»Eine schlimme Anschuldigung, Mr. Bates.«

»Ich muß mich deutlich ausdrücken, Mr. Holmes, denn die Zeit ist kurz. Nicht um alles in der Welt möchte ich, daß er mich hier findet und er müßte jetzt jeden Augenblick kommen. Aber ich war zeitlich so in der Klemme, daß ich nicht eher kommen konnte. Sein Sekretär, Mr. Ferguson, hat mir erst heute morgen erzählt, daß er sich mit Ihnen verabredet hat.«

»Und Sie sind sein Manager?«

»Ich werde kündigen. In ein paar Wochen werde ich die ganze verfluchte Sklaverei hinter mir haben. Ein harter Mann, Mr. Holmes. Zu allen, die um ihn herum leben, ein sehr harter Mann. Seine öffentlichen guten Taten deckt sein privates Zukurzkommen nur sehr dürftig zu. Aber seine Frau war sein hauptsächliches Opfer. Er behandelte sie brutal - ja, Sir, brutal! Wie sie zu Tode gekommen ist, weiß ich nicht. Aber ich bin sicher, daß er ihr das Leben oft zur Hölle gemacht hat. Sie war ein Wesen, das aus den Tropen stammte. Brasilianerin von Geburt, aber das wissen Sie sicherlich.«

»Nein, das ist mir entgangen.«

»In den Tropen geboren und mit tropischem Temperament ausgestattet. Ein Kind der Sonne und voller Leidenschaft. Sie hat ihn geliebt, wie nur eine solche Frau lieben kann. Aber als ihre physischen Reize dahinschwanden ... Ich habe mir sagen lassen, daß sie einst sehr schön war ... Nichts hielt ihn mehr an ihr. Wir hatten sie alle sehr gerne. Wir fühlten mit ihr. Wir haßten ihn dafür wie er sie behandelte. Aber er ist durchtrieben und gerissen. Das ist alles, was ich Ihnen sagen wollte. Nehmen Sie ihn nicht, wie er sich gibt. Da ist mehr dahinter. Und nun gehe ich. Nein, nein, halten Sie mich nicht auf. Er muß wirklich jeden Augenblick kommen. «

Mit einem ängstlichen Blick auf die Uhr rannte unser Besucher buchstäblich zur Tür hinaus und verschwand.

»So, so«, sagte Holmes, nachdem er eine Zeitlang geschwiegen hatte. »Mr. Gibson scheint ja einen wirklich treu ergebenen Haushalt zu haben. Aber die Warnung ist natürlich nützlich. Jetzt brauchen wir bloß noch zu warten, bis der Mann selber erscheint.«

Genau zur angegebenen Zeit hörten wir schwere Schritte auf dem Flur und der berühmte Millionär wurde in unser Zimmer geführt. Zum erstenmal begegnete ich ihm aus der Nähe. Ich verstand jetzt nicht nur die Ängste und Abneigung seines Managers, sondern auch die harten Kritiken, mit denen seine Gegner in der Geschäftswelt ihn belegten. Wenn ich ein Skulpteur wäre und die ideale Figur eines erfolgreichen Geschäftsmannes zu bilden hätte, die eisernen Nerven, das skrupellose Gewissen, dann wäre Mr. Neil Gibson mein ideales Modell geworden. Seine große, hagere Gestalt ließ an Hunger und Entbehrung denken. Ein Abraham Lincoln, der aber keinen hohen Idealen, sondern niederen Zielen nachstrebt, könnte diesen Mann illustrieren. Sein Gesicht hätte aus Granit geschlagen sein können, es war hart, bewegungslos, faltig, unnachgiebig mit tiefen Falten, den Narben vieler Krisen. Goldgraue Augen blickten gewitzt unter den stacheligen Brauen hervor, als er uns, einen nach dem anderen, prüfend ansah. Er verbeugte sich pflichtgemäß, als Holmes mich vorstellte. Danach zog er mit einer alles beherrschenden Geste einen Stuhl zu meinem Gefährten heran und setzte sich so, daß seine knöchigen Knie ihn beinahe berührten.

»Lassen Sie es mich geradeheraus sagen, Mr. Holmes«, begann er, »daß Geld in diesem Falle keine Rolle spielt. Sie können es verbrennen, wenn es hilft, die Wahrheit zu beleuchten. Diese Frau ist unschuldig und diese Frau muß rehabilitiert werden und Sie sollen das bewerkstelligen. Nennen Sie mir Ihre Summe. «

»Meine berufliche Liquidation ist immer die gleiche, und ich ändere sie nicht«, sagte Holmes kühl, »es sei denn, daß ich in manchen Fällen ganz und gar darauf verzichte.«

»Na, gut, wenn die Dollars Ihnen nichts bedeuten, dann denken Sie an Ihren Ruf. Wenn Sie diesen Fall klären, dann wird jede Zeitung in England und Amerika von Ihrem Ruhm voll sein. Sie werden das Gespräch zweier Kontinente sein. «

»Vielen Dank, Mr. Gibson, aber ich glaube nicht, daß ich den Ruhm zweier Kontinente nötig habe. Vielleicht überrascht es Sie, aber ich arbeite am liebsten anonym und dann muß es sich um ein Problem handeln, das mich anspricht. Aber wir verschwenden Zeit. Legen Sie uns die Fakten dar. «

»Die wichtigsten Tatsachen finden Sie in den Berichten der Zeitungen. Ich wüßte nicht, daß ich etwas hinzufügen könnte, das Ihnen hilfreich wäre. Aber wenn Sie mich fragen wollen nun, ich werde sie Ihnen gerne beantworten.«

»Gut, da wäre grad ein Punkt.«

»Welcher?«

»Wie standen Sie ganz genaugenommen zu Miß Dunbar?« Der Goldkönig zuckte heftig zusammen und sprang halb von seinem Stuhl hoch. Dann beherrschte er sich wieder und seine große Ruhe kam wieder zu ihm zurück.

»Gut, Sie müssen Ihre Pflicht tun, Mr. Holmes - vielleicht haben Sie ein Recht eine solche Frage zu stellen, Mr. Holmes.«

»Nehmen wir an, es sei so.«

»Dann kann ich Ihnen nur sagen, daß unser Verhältnis immer so war, wie es zwischen Arbeitgeber und Angestellten sein muß. Ich habe sie nie gesehen, nie mit ihr gesprochen, als nur in Gegenwart der Kinder. «

Holmes erhob sich von seinem Stuhl.

»Ich bin ein sehr beschäftigter Mann, Mr. Gibson«, sagte er. »Ich habe weder die Zeit, noch Geschmack an nutzlosen Gesprächen. Einen guten Morgen also.«

Unser Besucher hatte sich ebenfalls erhoben. Seine große Gestalt türmte sich über Holmes auf.

In seinen Augen blitzten ärgerliche Funken und ein wenig Farbe war in seine bleichen Wangen gekommen.

»Was zum Teufel soll das bedeuten, Mr. Holmes? Lehnen Sie den Fall ab?«

»Nun, Mr. Gibson, wenigstens lehne ich Sie ab. Ich denke, daß ich das deutlich ausgedrückt habe. «

»Deutlich genug. Aber was steckt dahinter? Meinen Preis erhöhen? Oder haben Sie Angst, den Fall anzufassen? Oder was? Ich habe ein Recht auf eine ehrliche Antwort.«

»Nun, vielleicht haben Sie ein Recht darauf. Ich gebe Ihnen jetzt jedenfalls eine. Der Fall ist schwierig genug, so schwierig, daß man ihn nicht noch verkomplizieren sollte, indem man falsche Informationen gibt.«

»Sie glauben, daß ich lüge?«

»Nun, ich habe versucht, es so delikate zu sagen, wie es mir möglich war, aber wenn Sie auf diesem Wort bestehen, dann werde ich Ihnen nicht widersprechen.«

Ich sprang auf die Beine, denn der Ausdruck im Gesicht des Millionärs war teuflisch in seiner Absicht, und er hatte seine knochige Faust erhoben. Holmes lächelte gemütlich und griff nach seiner Pfeife.

»Machen Sie keinen solchen Krach, Mr. Gibson. Ich finde, dass Streit nach dem Frühstück unbecömmlich ist. Ein Spaziergang in frischer Luft und ruhiges Nachdenken wird Ihnen in jedem Fall gut tun.«

Mit größter Schwierigkeit meisterte der Goldkönig seine Wut. Ich konnte gar nicht anders, als ihn bewundern, denn mit fast unmenschlicher Selbstdisziplin verwandelte er innerhalb einer Minute seinen heißen, flammenden Ärger in eine kalte, gleichgültige Indifferenz.

»Gut, es ist Ihre Entscheidung. Ich kann mir jetzt denken, wie Sie Ihre Geschäfte führen. Wenn Sie nicht wollen, kann ich Sie nicht zwingen, den Fall anzunehmen. Sie haben sich aber selber nichts Gutes getan, Mr. Holmes, denn ich habe vor Ihnen stärkere Männer zerbrochen. Kein Mann, der bisher die Klinge mit mir gekreuzt hat, hat gut dabei abgeschnitten. «

»Das haben viele gesagt, und dennoch bin ich hier«, sagte Holmes lächelnd. »Nun, noch einmal, einen guten Morgen, Mr. Gibson. Sie haben noch eine Menge zu lernen.«

Unser Besucher trat geräuschvoll ab. Aber Holmes rauchte in ungestörter Ruhe seine Pfeife, hatte verträumte Augen und sah zur Decke empor.

»Was sagen Sie, Watson?«, fragte er schließlich.

»Na, Holmes, ich muß schon sagen, wenn ich mir überlege, daß dieser Mann in der Lage ist, jedes Hindernis aus dem Wege zu fegen und wenn ich mir dann sage, daß seine Frau ihm im Wege war und er sie nicht mehr mochte, wie Bates uns ganz deutlich gesagt hat, dann scheint es mir ... «

»Richtig, mir auch.«

»Aber wie war sein Verhältnis zu der Gouvernante und wie haben Sie es herausbekommen?«

»Bluff, Watson, richtiger Bluff. Wenn ich an den leidenschaftlichen, unkonventionellen und ungeschäftsmäßigen Ton seines Briefes denke und ihn mit dem selbstsicheren Auftreten hier vergleiche, dann ist mir völlig klar, daß eine starke Leidenschaft ihn eher mit der angeklagten Frau als mit dem Opfer verbunden hat. Wir müssen das genaue Verhältnis dieser drei Menschen zueinander herausfinden, wenn wir zu der Wahrheit gelangen wollen. Sie haben die frontale Attacke, die ich gegen ihn gerichtet habe, miterlebt und sie haben gesehen, wie er sie genommen hat. Dann habe ich geblufft und ihm den Eindruck vermittelt, als ob ich mir absolut sicher sei, obgleich ich in Wirklichkeit nur eine ungefähre Ahnung habe. «

»Ob er zurückkommt?«

»Ganz gewiß kommt er zurück. Er muß zurückkommen. Er kann die Sache nicht so stehen lassen! Das ist ihm völlig unmöglich. Ha, hat es nicht eben geklingelt? Ja, es sind seine Schritte. Kommen Sie, Mr. Gibson, ich sagte gerade eben zu Watson, daß Sie inzwischen eigentlich überfällig sind.«

Der Goldkönig war wieder ins Zimmer getreten. Er war jetzt gefaßter als vorhin. Verletzter Stolz war noch in seinen Augen zu lesen, aber sein Verstand hatte ihm gesagt, daß er nachgeben mußte, wenn er etwas erreichen wollte.

»Ich habe es mir überlegt, Mr. Holmes. Ich habe Ihnen Ihre, Bemerkung zu schnell krummgenommen. Sie haben Recht,; wenn Sie Tatsachen wissen möchten, wie immer sie sind, und ich schätze Sie deswegen um so höher. Aber ich kann Ihnen versichern, daß mein Verhältnis zu Miß Dunbar nichts mit dem Fall zu tun hat.«

»Das zu entscheiden ist meine Sache.«

»Ja, Sie haben wohl recht. Sie sind der Arzt, der jedes Symptom erkennen und betrachten will, bevor er die Diagnose stellt.«

»Richtig. So kann man es ausdrücken. Und nur der Patient, der Grund hat, etwas zu verbergen, wird dem Arzt nicht alle Fakten klar darlegen.«

»Das mag sein, Mr. Holmes. Aber Sie werden doch zugeben, daß die meisten Männer einen Schrecken bekommen, wenn sie so geradeheraus ins Gesicht gefragt werden, welches ihr Verhältnis zu einer bestimmten Frau ist. In unserm Fall handelt es sich schon um recht ernste Gefühle. Ich nehme an, daß die meisten Männer eine kleine Ecke in ihrer Seele haben, in die sie niemanden hineinschauen lassen. Und Sie brechen dort plötzlich hinein. Aber die Umstände entschuldigen Sie, da Sie ja versuchen wollen, sie zu retten. Nun, ich habe die Reserve abgelegt, und sie können entdecken, was Sie wollen. Was möchten Sie wissen?« »Die Wahrheit.«

Der Goldkönig schwieg einen Augenblick, wie jemand, der versucht, Herr über seine Gefühle zu werden. Sein grimmiges, tiefgefurchtes Gesicht war noch trauriger und ernster geworden.

»Ich werde es ihnen in ein paar kurzen Sätzen erzählen, Mr. Holmes«, sagte er schließlich.

»Es gibt ein paar Dinge in der Welt, die man nur unter Schmerzen aussprechen mag. Ich werde nicht tiefer schürfen, als unbedingt notwendig ist. Ich begegnete meiner Frau, als ich in Brasilien nach Gold jagte. Maria Pinto war die Tochter eines Staatsbeamten in Manaos und sie war sehr schön. Ich war jung und feurig in jenen Tagen, aber selbst jetzt, wo ich kälteren Blutes und mit kritischeren Augen zurückblicke, muß ich sagen, daß sie einmal schön und etwas Besonderes war. Sie hatte eine große, leidenschaftliche Seele, zu leidenschaftlich, tropisch, schlecht balanciert, ganz anders als die amerikanischen Frauen, die ich bis dahin kennengelernt hatte. Um es kurz zu machen, ich heiratete sie. Erst als die Romantik dieser Verbindung verblüht war - und sie hat Jahre gehalten - merkte ich, daß wir nichts, aber auch gar

nichts Gemeinsames hatten. Meine Liebe schwand dahin. Wenn auch ihre Liebe abgekühlt wäre, hätten wir es leichter gehabt. Aber Sie kennen selber die Art der Frauen! Ich konnte tun, was ich wollte, sie hielt zu mir. Ich war oft hart zu ihr, manchmal wie die Leute meinten, brutal.

Ich habe so gehandelt, weil ich hoffte, es würde ihre Liebe töten, oder sie in Haß verwandeln. Dann wäre es leichter für uns beide gewesen. Aber sie blieb unwandelbar. Sie betete mich in diesen englischen Wäldern an, wie sie mich vor zwanzig Jahren am Fluß des Amazonas angebetet hatte. Ich konnte tun, was ich wollte, sie war mir ergeben.

Dann kam Miß Grace Dunbar. Sie hatte sich auf eine Annonce gemeldet und wurde die Gouvernante unserer beiden Kinder. Vielleicht haben Sie ihr Bild in der Zeitung gesehen. Die ganze Welt ist sich einig darüber, daß sie eine wunderschöne Frau ist. Nun, ich gebe nicht vor, daß ich nicht moralischer bin, als meine Nachbarn. Ich sage Ihnen, es war einfach unmöglich für mich, mit einer solchen Frau unter einem Dach zusammenzuleben, in täglichem Kontakt mit ihr zu sein, ohne eine leidenschaftliche Zuneigung für sie zu empfinden. Sie nehmen mir das nicht übel, Mr. Holmes?»

»Ich nehme Ihnen Ihre Gefühle nicht übel. Aber ich hätte es Ihnen übelgenommen, wenn Sie sie ausgedrückt hätten, denn in gewissem Sinne stand die junge Dame ja unter Ihrem Schutz.«

»Nun, das mag sein«, sagte der Millionär. Die Rüge hatte ihm wieder das ärgerliche Glitzern in die Augen zurückgebracht. »Ich gebe nicht vor, besser zu sein, als ich nun einmal bin. Mein Leben lang habe ich mir immer genommen, was ich haben wollte. Und niemals habe ich etwas sehnächtiger gewünscht und gewollt, als diese Frau zu besitzen. Ich habe es ihr gesagt.

«

»Oh, Sie haben es ihr gesagt!«

Wenn Holmes sehr bewegt war, konnte er besonders streng aussehen.

»Ich sagte ihr, daß ich sie heiraten würde, wenn ich nur könnte, aber das war mir nicht möglich. Ich sagte ihr, daß Geld keine Rolle spiele und ich alles tun würde, sie glücklich zu machen.«

»Wirklich sehr großzügig von Ihnen«, sagte Holmes mit Hohn in der Stimme.

»Sehen Sie mal her, Mr. Holmes, ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich Ihren Rat brauche, nicht um mich wegen der Moral belehren zu lassen. Ich habe Sie nicht gebeten, mich laufend zu kritisieren.«

»Es ist sowieso nur um der jungen Dame willen, daß ich diesen Fall übernehme«, sagte Holmes stur. »Ich weiß nicht, ob all das, wessen sie beschuldigt worden ist, wirklich schlimmer ist, als was Sie inzwischen schon zugegeben haben. Sie haben ein schutzloses Mädchen, das sich unter Ihrem Dach befand, zu ruinieren versucht. Ihr reichen Herren dieser Welt müßt endlich einmal lernen, daß nicht alles, wonach euch der Sinn steht, wirklich erreichbar ist.«

Zu meiner Überraschung nahm der Goldkönig diese Rüge gelassen hin.

»Ja, so sehe ich das inzwischen auch. Ich danke Gott, daß sich meine Pläne nicht so verwirklicht haben, wie ich es mir gewünscht habe. Sie wollte nicht. Sie wollte auf der Stelle mein Haus verlassen.«

»Und warum hat sie es nicht getan?«

»Nun, zunächst waren einmal andere Menschen von ihr abhängig. Für sie war es keine Kleinigkeit, diese Leute im Stich zu lassen und ihre Stellung aufzugeben. Als ich geschworen hatte- das mußte ich tun - daß ich sie nie wieder belästigen würde, entschloß sie sich zum Bleiben. Aber es gab noch einen Grund: Sie wußte, daß sie Einfluß auf mich hatte und daß ihr Einfluß auf mich stärker war, als alles andere, das mich je beeinflußt hatte. Sie wollte Gutes draus machen.«

»Wie denn?«

»Nun, sie verstand etwas von meiner Macht. Sie ist groß, Mr. Holmes, größer, als ein normaler Mensch es sich vorstellen kann. Ich kann aufbauen oder zerbrechen. Sehr oft zerbreche ich. Und es handelt sich nicht immer nur um einzelne Menschen. Es ging um Gemeinden,

Städte, ja sogar Nationen. Geschäft ist ein hartes Spiel, die Schwachen werden an die Wand gedrückt. Ich habe dieses Spiel gespielt, hart, wie nur einer. Ich habe viel einstecken müssen und ich habe es anderen wieder gesteckt. Gnade gab es nicht. Aber sie sah die Dinge anders. Vermutlich hatte sie recht. Sie glaubte und sprach es auch deutlich aus, daß das Vermögen eines Mannes, wenn es mehr betrug, als er täglich brauchte, auf den Ruinen von Zehntausenden von Menschen aufgebaut ist, die nicht mehr das Notwendige zum Leben hatten. So sah sie es. Sie sah an den Dollars vorbei einem Ziel entgegen, das haltbarer und dauerhafter war. Sie merkte bald, daß ich ihr zuhörte. Und sie glaubte, daß sie der Welt diene, wenn sie meine Handlungsweise steuerte. So blieb sie, und dann passierte dies.«

»Können Sie es sich irgendwie erklären?«

Der Goldkönig hielt eine Weile inne, seinen Kopf in den Händen vergraben und tief in Gedanken verloren.

»Es sieht sehr finster für sie aus. Ich muß das zugeben. Und Frauen leben mehr von innen her und tun oft Dinge, die ein Mann nicht nachvollziehen kann. Zuerst war ich so erschüttert und so mitgenommen, daß ich glatt angenommen hatte, daß sie irgendwie durch irgendwelche Sachen verführt worden war, etwas gegen die eigene Art zu tun. Eine Erklärung kam mir in den Sinn. Ich erzähle sie Ihnen, Mr. Holmes, ob sie etwas wert ist oder nicht. Ganz gewiß ist, daß meine Frau von bitterer Eifersucht getrieben war. Es gibt auch eine Eifersucht auf die Seele eines anderen, die genau so heftig sein kann, wie Eifersucht auf den Körper. Meine Frau hatte keinen Grund - sie wußte auch, daß ich ihr physisch treu war. Aber sie war sich völlig im klaren, daß dies englische Mädchen Einfluß über mich und meine Handlungsweise hatte, einen Einfluß, den sie nie besessen hatte. Es war ein Einfluß zum Guten hin. Aber das machte die Sache nicht besser. Sie war verrückt in ihrem Haß. Die Leidenschaft des Amazonas war in ihrem Blut. Möglicherweise hat sie geplant, Miß Dunbar umzubringen - oder sagen wir, sie könnte sie mit der Pistole bedroht haben, um sie einzuschüchtern und sie so zu veranlassen, uns zu verlassen. Vielleicht hat es dann einen Kampf gegeben, die Pistole ging los und erschloß die Frau, die sie in der Hand trug.«

»Der Gedanke ist mir auch schon gekommen«, sagte Holmes. »Tatsächlich ist es die einzige plausible Alternative zu vorsätzlichem Mord.«

»Aber sie behauptet fest, dem sei nicht so gewesen.«

»Na, das ist aber nicht endgültig, oder? Man kann verstehen, wenn eine Frau, die in eine derart prekäre Lage gerät, macht, daß sie nach Hause kommt und dort feststellt, daß sie immer noch den Revolver in der Hand hält. Es ist sogar möglich, daß sie ihn zwischen ihre Kleider wirft, ohne daß sie richtig weiß, was sie tut und wenn sie dann gefragt wird, könnte sie versuchen sich herauszulügen und so zu tun, als wisse sie von nichts. Denn alle anderen Erklärungen sind unmöglich. Was spricht gegen einen solchen Verdacht?«

»Miß Dunbar selber.«

»Nun, vielleicht.« Holmes sah auf seine Uhr.

»Sicherlich bekommen wir die notwendigen Erlaubnisscheine heute morgen und können noch den Abendszug nach Winchester nehmen. Wenn ich erst mit der jungen Dame gesprochen habe, werde ich wohl etwas klarer sehen und Ihnen dann mehr von Nutzen sein, wenn ich auch nichts versprechen kann. Wir sind noch längst nicht am Ziel unserer Wünsche angelangt.«

Die offiziellen Papiere zu bekommen, erwies sich als schwieriger, als wir zunächst angenommen hatten. Statt noch am Abend nach Winchester zu fahren, begaben wir uns nach Thor Place, dem Gut in Hampshire von Mr. Neil Gibson. Er begleitete uns zwar nicht selber, aber wir hatten die Adresse von Sergeant Coventry von der Ortspolizei, der die ersten Untersuchungen geführt hatte. Es war ein großer, dünner Mann, der geheimnisvoll und mysteriös tat und damit den Eindruck vermittelte, daß er mehr wußte oder ahnte, als er zuzugeben wagte. Er hatte ebenso einen Trick, daß er plötzlich seine Stimme zu einem Flüsterton herabsenkte, als ob er etwas überaus Wichtiges anrührte, obgleich seine Informationen ziemlich allgemein

waren. Aber es stellte sich bald heraus, daß hinter diesen Tricks ein aufrechter, ehrlicher Mann steckte, der nicht zu stolz war, unsere Hilfe dankbar in Anspruch zu nehmen.

»Jedenfalls habe ich lieber Sie hier, Mr. Holmes, als Scotland Yard«, sagte er. »Wenn Scotland Yard in einem Fall auftritt, dann hat die lokale Polizei keine Chance mehr, die Sache auf eigene Weise erfolgreich zu Ende zu bringen. Man kriegt im Gegenteil noch Vorwürfe, daß man versagt hat. Aber Sie spielen, wie man hört, ein faires Spiel.«

»Ich brauche in diesem Fall überhaupt nicht hervorzutreten«, sagte Holmes zur großen Erleichterung unseres melancholischen Bekannten. »Wenn ich einen Fall geklärt habe, dann bitte ich nicht darum, daß mein Name erwähnt wird.«

»Das ist wirklich entgegenkommend von Ihnen, ganz gewiß. Daß man Ihrem Freund, Dr. Watson, trauen kann, das weiß ich auch. Wir wollen jetzt hinuntergehen und ich hätte eine Frage, die ich Ihnen gerne stellen möchte. Ich würde das keiner anderen Seele als Ihnen anvertrauen.« Er sah sich um, als wage er es kaum, seinen Gedanken zu äußern. »Glauben Sie, daß man einen Fall gegen Mr. Neil Gibson selber aufstellen könnte?«

»Das habe ich mir auch schon überlegt.«

»Sie kennen Miss Dunbar nicht. Sie ist in jeder Beziehung eine wunderbare Frau. Er mag sich sehr wohl gewünscht haben, die Frau aus dem Wege zu haben. Und diese Amerikaner greifen schneller als unsere Leute zur Pistole. Es war seine Pistole, wissen Sie.«

»Konnte das ganz deutlich festgestellt werden?«

»Ja, Sir, sie gehörte zu einem Paar, das er besaß.«

»Eine von einem Paar? Wo ist die andere?«

»Na ja, der Herr hat eine ganze Reihe von allen möglichen Feuerwaffen. Wir haben nicht nach dieser zweiten Pistole gesucht - aber der Kasten war für zwei gemacht.«

»Wenn es eine von einem Paar war, dann muß es doch möglich sein, die andere zu finden.«

»Wir haben sie alle im Haus ausgelegt. Vielleicht können Sie sie sich ansehen.«

»Später vielleicht. Ich denke, wir sollten zum Schauplatz der Tragödie gehen und uns dort umsehen.«

Die Unterhaltung hatte in dem kleinen Vorderzimmer in Sergeant Coventrys schlichtem Cottage stattgefunden, die als Polizeistation diente. Ein Spaziergang von einer halben Meile oder so über die windige Heide, die jetzt braun und golden von den herbstlichen Farnen war, brachte uns durch ein Seitentor zu dem Gelände, das zum Gut Thor Bridge gehörte. Ein Pfad führte durch das Fasanengehege. Durch eine Lichtung sahen wir ein großes Haus, halb aus Holz erbaut, halb Tudor und halb georgianisch, auf einem Hügel stehen. Neben uns zog sich ein langer Teich dahin, der voller Schilf und anderer Graspflanzen war. Er wurde in seiner Mitte schmaler, wo der Hauptweg über eine Steinbrücke führte, aber mündete dann wieder in einen kleinen See aus. Unser Führer machte am Fuß der Brücke halt und wies auf den Boden.

»An dieser Stelle wurde die Leiche von Mrs. Gibson gefunden. Ich habe sie durch einen Stein markiert.«

»Wie ich hörte, waren Sie zur Stelle, bevor die Leiche berührt wurde.«

»Ja, sie schickten sofort nach mir.«

»Wer war das?«

»Mr. Gibson selber. In dem Augenblick, als der Alarm gegeben wurde, rannte er mit anderen aus dem Haus. Er bestand darauf, daß nichts berührt wurde, bevor die Polizei nicht da war.«

»Das war sehr vernünftig. Wie ich aus den Zeitungsberichten erfahren habe, wurde der Schuß aus sehr kurzer Entfernung abgegeben.«

»Ja, aus sehr kurzer Entfernung.«

»Dicht an der rechten Schläfe?«

»Grade dahinter, Sir.«

»Wie lag die Leiche?«

»Auf dem Rücken, Sir. Kein Zeichen von einem Kampf, keine Verletzungen, keine Waffen. Die kurze Notiz von Miß Dunbar war in ihrer Hand verkrallt.«

»Verkrallt, sagten Sie? «

»Ja, Sir, wir konnten ihr kaum die Finger öffnen.«

»Das ist von großer Wichtigkeit. Das schließt die Möglichkeit aus, daß die Notiz später in ihre Hand gedrückt worden ist, um uns auf eine falsche Fährte zu locken.

Die Notiz war, wenn ich mich recht erinnere, ziemlich kurz. Ich werde um neun Uhr an der Thor Bridge sein

G. Dunbar Lautete sie nicht so?«

»Ja, Sir.«

»Hat Miß Dunbar zugegeben, daß es ihre Schrift war?«

»Ja, Sir.«

»Was für eine Erklärung hat sie abgegeben?«

»Sie hebt sich ihre Verteidigung für die Gerichtsverhandlung auf. Sie wollte nichts aussagen.«

»Das Problem ist jedenfalls sehr interessant. Niemand begreift recht, warum der Brief geschrieben wurde?«

»Nun ja, Sir«, sagte unser Führer, »ich habe den Eindruck, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, daß dies der einzige klare Punkt in der ganzen Angelegenheit ist.«

Holmes schüttelte den Kopf.

»Angenommen, der Brief ist echt und wirklich geschrieben worden, dann muß er einige Zeit vorher empfangen worden sein. Sagen wir, ein oder zwei Stunden vorher. Warum hat ihn diese Dame dann immer noch fest in der Hand? Warum sollte sie ihn so sorgfältig mit sich herumtragen? Es bestand doch keine Notwendigkeit, sich noch einmal auf die Verabredung zu beziehen. Sieht das nicht etwas seltsam aus?«

»Nun gut, Sir, wie Sie es sagen, so scheint es mir auch ganz plausibel.«

»Ich glaube, ich möchte gerne einige Minuten ganz ruhig hier sitzen und nachdenken.« Er ließ sich auf der steinernen Kante der Brücke nieder. Seine fragenden Augen schossen hierhin und dorthin. Plötzlich sprang er auf und lief zu dem gegenüberliegenden Mäuerchen, riß sein Vergrößerungsglas aus der Tasche und begann, die Steinmauer einer ganz genauen Untersuchung zu unterziehen.«

»Das ist doch seltsam«, sagte er.

»ja, Sir, wir haben wohl gesehen, daß hier neuerdings ein Stück herausgebrochen ist. Ich nehme an, daß das von einem Vorübergehenden gemacht worden ist.«

Die Steinmauer an sich war grau, aber ein Stückchen, nicht größer als ein Sixpencestückchen schimmerte weiß heraus. Wenn man genau hinsah, konnte man feststellen, daß ein Stückchen der Oberfläche mit einem harten Schlag herausgebrochen worden war.

»Da ist jemand recht gewalttätig vorgegangen«, sagte Holmes gedankenvoll. Mit seinem Stecken schlug er mehrere Male fest gegen die Kante, ohne eine Spur zu hinterlassen. »ja, es war schon ein harter Schlag. Und dann noch an einer schwererreichbaren Stelle. Es ist nicht von oben nach unten, sondern von unten her geschlagen worden. Überlegen Sie sich bloß einmal, in welcher Position der Schläger gewesen sein muß!«

»Aber diese Stelle befindet sich wenigstens fünf Meter von der Leiche entfernt. Vielleicht hat es nicht einmal mit der Sache zu tun. Aber merken sollte man es sich. Nun, viel mehr können wir hier nicht mehr erfahren. Sie sagten, daß es keine Fußspuren gegeben hat?«

»Der Boden war eisenhart, Sir. Es waren überhaupt keine Spuren zu finden. «

»Dann können wir jetzt gehen. Wir wollen zum Haus gehen und uns die Waffen ansehen, von denen Sie gesprochen haben. Danach fahren wir nach Winchester. Ich möchte Miß Dunbar sprechen, bevor wir Weiteres unternehmen. «

Mr. Neil Gibson war noch nicht aus der Stadt zurückgekehrt. Aber wir trafen im Haus den neurotischen Mr. Bates, der uns am Morgen besucht hatte. Mit einer bösen Genugtuung zeigte er uns das Arsenal verschiedener Feuerwaffen, unterschiedlich in Art und Größe, die sein Arbeitgeber im Laufe seines abenteuerlichen Lebens gesammelt hatte.

»Mr. Gibson hatte seine Feinde, wie jeder verstehen wird, der seine Art und seine Methode kennt«, sagte er. »Er hat immer einen geladenen Revolver in einer Schublade neben seinem Bett. Er ist ein gewalttätiger Mann, Sir. Immer hat jemand im Haus halt Angst vor ihm, der eine mehr und der andere weniger. Ich weiß, wie oft die arme gnädige Frau, die nun tot ist, sich vor seinen Ausbrüchen gefürchtet hat. «

»Haben Sie jemals miterlebt, daß er sie wirklich tätlich angegriffen hat?«

»Nein, das kann ich nicht sagen. Ich habe ihn aber Worte sagen hören, die nahezu so schlimm waren, Worte von kalter, schneidender Abneigung, sogar vor der Dienerschaft.«

»Unser Millionär scheint kein ganz vorbildliches Privatleben geführt zu haben«, bemerkte Holmes, als wir auf dem Weg zum Bahnhof waren. »Nun, Watson, wir haben eine gute Anzahl von Fakten gesammelt und einige davon sind neu für uns und doch bin ich weit von einer Lösung entfernt. Mr. Bates kann seinen Arbeitgeber nicht ausstehen und würde ihn gerne anschwärzen, trotzdem habe ich aus ihm herausgekriegt, daß Gibson zur Tatzeit in der Bibliothek war. Das Dinner war um 8.30 Uhr vorüber und bis dahin war alles normal gewesen. Es stimmt zwar, daß der Alarm später am Abend gegeben wurde, aber die Tragödie hat bestimmt zu der für das Rendezvous angegebenen Stunde stattgefunden. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß Mr. Gibson noch einmal herausgegangen ist, nachdem er um fünf Uhr aus der Stadt zurückgekehrt war. Andererseits hat Miß Dunbar, wenn ich es recht verstehe, zugegeben, daß sie eine Verabredung mit Mrs. Gibson an der Brücke getroffen hat. Darüber hinaus hat sie nichts ausgesagt, denn ihr Anwalt hatte ihr geraten, die Verteidigung noch zurückzuhalten. Wir haben ein paar sehr dringende Fragen an die junge Frau zu richten. Ich muß sagen, daß der Fall gegen sie ziemlich düster aussieht, wenn es nicht einen Lichtblick gäbe. «

»Und was ist das, Holmes?«

»Daß die Pistole in ihrem Kleiderschrank gefunden worden ist. «

»Liebe Zeit, Holmes«, rief ich, »das erscheint mir nun wieder als der schwärzeste Punkt gegen sie. «

»Nein, Watson. Das ist mir gleich beim allerersten Lesen recht merkwürdig vorgekommen und nun, da ich den Fall etwas näher kenne, tut sich mir fester Grund für Hoffnung auf. Wir müssen nach etwas Solidem suchen. Wo wir das nicht finden, besteht der Verdacht auf Betrug. «

»Jetzt verstehe ich Sie nicht mehr.«

»Na, Watson, nehmen Sie doch einmal an, Sie seien eine Frau, die kalt und überlegt eine Rivalin aus dem Wege schafft. Sie haben alles geplant. Die Verabredung ist getroffen. Das Opfer ist gekommen. Sie haben Ihre Waffe. Das Verbrechen ist begangen worden. Alles ging gut und reibungslos vonstatten. Das perfekte Verbrechen. Wollen Sie mir erzählen, daß Sie ein Verbrechen so überlegt ausführen und dann ihren guten Ruf als Verbrecher riskieren, indem sie die Waffe nicht zwischen die Wasserpflanzen werfen, wo sie für immer verschwunden gewesen wäre? Nein, Sie tragen sie, ganz im Gegenteil, sorgfältig nach Hause und legen sie zwischen die eigene Wäsche, der ersten Stelle, wo danach gesucht werden würde? Kein Mensch würde Ihnen zutrauen, daß Sie hinterhältige Pläne aushecken, Watson, und doch kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie etwas so Dämliches tun könnten.«

»In der Aufregung des Augenblicks ...«

»Nein Watson, den Einwand kann ich nicht zulassen. Wenn ein Verbrechen kalt geplant ist, dann werden auch die Spuren kalt verdeckt. Ich hoffe darum, daß wir hier einen bösen Fehler aufdecken können.«

»Aber es müßte so vieles erklärt werden.«

»Wir werden sehen, wie sich die Dinge erklären lassen. Wenn man einmal seine festangenehmene Absicht geändert hat, dann kann dieselbe Sache, die vorher so belastend gewirkt hat, ein Hinweis auf die Wahrheit sein. Da ist zum Beispiel dieser Revolver. Miß Dunbar behauptet, nie etwas davon gehört zu haben. Nehmen wir an, daß sie mit dieser Behauptung die Wahrheit sagt. Deshalb hat ihn jemand zwischen ihre Wäsche plazierte. Wer hat das aber ge-

tan? Auf jeden Fall jemand, der sie belasten wollte. War das nicht die Person, die in Wahrheit das Verbrechen begangen hat? Sie sehen, wie unsere Untersuchung gleich ganz andere Formen annimmt.«

Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Nacht in Winchester zu verbringen, denn die Formulare waren noch nicht fertig gewesen. Aber am nächsten Morgen durften wir sie zusammen mit Mr. Joyce Cummings, einem emporstrebenden Rechtsanwalt, dem man ihre Verteidigung anvertraut hatte, besuchen. Wir wurden in die Zelle der jungen Frau geführt. Von allem, was ich gehört hatte, war ich darauf vorbereitet, eine schöne junge Frau zu erblicken, aber ich werde wohl niemals den Eindruck vergessen, den Miß Dunbar auf mich machte. Es war kein Wunder, daß der mächtige Millionär in ihr etwas fand, das stärker war, als er selber - irgend etwas, das ihn führen und leiten konnte. Man fühlte, wenn man nur einen Blick in die starken, klaren und doch geheimnisvollen Augen tat, daß sie, selbst wenn sie fähig gewesen wäre, etwas Unüberlegtes aus einem Impuls heraus zu tun, sie aber dennoch einen so noblen Charakter hatte, der sie immer zum Guten beeinflussen würde. Sie war großgewachsen, brünett, mit einer edlen königlichen Figur ausgestattet. Aber ihre dunklen Augen hatten den bittenden, hilflosen Ausdruck eines gejagten Tieres, das die Netze um sich herum spürt, aber nicht weiß, wie sie sich daraus befreien kann. Jetzt, in der Nähe meines berühmten Freundes spürte sie Hilfe. Ein wenig Farbe kam in ihre blassen Wangen und ein Hoffnungsschimmer in die Augen, als sie sich uns zuwandte.

»Vielleicht hat Mr. Neil Gibson Ihnen etwas von unserem Verhältnis zueinander erzählt?« fragte sie mit leiser, besorgter Stimme.

»Ja«, sagte Holmes, »quälen Sie sich nicht. Sie brauchen auf diesen Teil der Geschichte nicht einzugehen. Nachdem ich Sie jetzt gesehen habe, bin ich geneigt, Mr. Gibsons Bericht über den Einfluß, den Sie auf ihn haben, als auch über Ihre Unschuld in Ihrer Beziehung zu ihm zu glauben. Aber warum wollten Sie vor dem Untersuchungsrichter nicht aussagen?«

»Es schien mir unglaublich, daß man an einem solchen Verdacht festhalten könnte. Ich dachte, wenn wir ein bißchen warten, würde sich die Angelegenheit von alleine klären, ohne daß es nötig werden müßte, die inneren Verhältnisse der Familie mit all ihren schmerzlichen Einzelheiten aufzudecken. Aber ich verstehe, daß statt sich zu klären, die Sache nur noch schwieriger geworden ist.«

»Meine liebe junge Frau«, rief Holmes ernst, »ich bitte Sie, an diesem Punkt sich keinen Illusionen hinzugeben. Mr. Cummings wird es bestätigen können, daß im Augenblick alle Karten gegen sie gerichtet sind und daß wir alle Kräfte zusammennehmen müssen, um zu gewinnen. Es wäre grausamer Betrug, Sie in dem Glauben zu lassen, daß Sie nicht in der größten Gefahr sind. Bitte, helfen Sie mir so gut Sie können, damit wir an die Wahrheit gelangen. «

»Ich will Ihnen nichts verbergen.«

»Erzählen Sie uns dann von Ihrem Verhältnis zu Mr. Gibsons Frau. «

»Sie hat mich gehaßt, Mr. Holmes. Sie hat mich mit all der Leidenschaft ihrer tropischen Natur gehaßt. Sie war eine Frau, die nichts Halbes machte. Das Maß ihrer Liebe zu ihrem Mann war das Maß ihres Hasses gegen mich. Es ist möglich, daß sie das Verhältnis zwischen ihm und mir mißverstand. Ich möchte ihr kein Unrecht tun, aber sie liebte ihn so intensiv in einem sinnlichen, körperlichen Sinn, daß sie das mentale, ja, sogar spirituelle Band zwischen mir und ihrem Mann nicht verstehen konnte. Sie konnte vermutlich auch nicht begreifen, daß es nur mein Wunsch war, Gutes zu tun, der mich noch unter dem Dach hielt. Ich weiß jetzt, daß ich Unrecht hatte. Nichts hätte mich an dem Ort halten dürfen, wo ich der Grund für unglückliche Gefühle geworden bin, und doch wären auch unglückliche Gefühle zu-rückgeblieben, wenn ich das Haus verlassen hätte.«

»So, Miß Dunbar, und nun erzählen Sie uns einmal ganz genau, was an jenem Abend stattgefunden hat.«

»Ich kann Ihnen die Wahrheit nur insoweit sagen, Mr. Holmes, als ich sie selber kenne. Aber die wichtigsten Punkte verstehe ich selber nicht und kann mir auch keine Erklärung vorstellen.«

»Sie werden uns die Tatsachen berichten, dann werden vielleicht andere die Erklärungen finden.«

»Was mich also an diesem Abend an die Thor Bridge gebracht hat, war ein Brief von Mrs. Gibson, den sie mir am Morgen geschrieben hatte. Er lag auf meinem Tisch im Schulzimmer und mir schien, als wenn sie selbst ihn mir hingelegt hatte. Sie bat mich, Sie nach dem Essen zu treffen, da sie mir etwas Wichtiges mitzuteilen hätte. Sie bat, eine Antwort auf der Sonnenuhr im Garten zu hinterlassen, denn sie wollte nicht, daß jemand Zeuge der Sache sein würde. Ich sah zwar keinen Grund für diese Geheimnistuerei, tat aber, wie sich mich gebeten hatte. Sie hatte mich gebeten, ihren Brief zu vernichten, und so verbrannte ich ihn im Kamin im Schulzimmer. Sie hatte große Angst vor ihrem Mann, der sie sehr hart und kalt behandelte. Ich habe ihm das oft vorgehalten. Ich konnte mir nur denken, daß sie wieder Angst vor ihm hatte und nicht wollte, daß er von unserer Unterredung erfuhr.«

»Und doch hat sie Ihre Antwort sehr sorgfältig aufbewahrt.«

»Ja, das hat mich auch überrascht. Sie hatte sie in der Hand, als sie starb.«

»Ja. Und was passierte dann?«

»Ich ging, wie ich versprochen hatte, zu der Verabredung. Sie erwartete mich schon an der Brücke. Und bis zu dem Augenblick hatte ich keine Ahnung, welches Ausmaß der Haß der armen Frau auf mich hatte. Sie benahm sich wie eine Verrückte - tatsächlich, ich glaube, sie war wirklich etwas derangiert, und fähig Leute zu täuschen, wie Verrückte sie manchmal haben. Wie hätte sie mir sonst täglich ganz gleichgültig begegnen und doch einen rasenden Haß gegen mich im Herzen haben können? Ich will nicht wiederholen, was sie gesagt hat. Sie ließ ihrer ganzen furchtbaren, brennenden Wut in den scheußlichsten Anschuldigungen freien Lauf. Ich habe ihr nicht einmal geantwortet - das konnte ich nicht. Es war furchtbar genug, sie überhaupt anzusehen. Ich habe mir mit beiden Händen die Ohren zugehalten und bin davon gerannt. Ich hörte noch, wie sie ihre Flüche hinter mir her schrie. «

»Wo wurde sie hinterher gefunden?«

»Ein paar Meter von der Stelle entfernt.«

»Und doch, wenn wir annehmen, daß sie kurz nach diesem Zusammentreffen zu Tode gekommen ist, haben Sie keinen Schuß gehört? «

»Nein, ich habe nichts gehört. Aber wirklich, Mr. Holmes, ich war so erregt und erschrocken über diesen entsetzlichen Ausbruch, daß ich an nichts dachte, als in den Frieden meines Zimmers zurückzugelangen. Ich war nicht mehr in der Lage, irgend etwas anderes wahrzunehmen, was immer auch geschehen sein mochte.«

»Sie sagen, daß Sie in Ihr Zimmer zurückgekehrt sind. Haben Sie es vor dem nächsten Morgen wieder verlassen?«

»Ja, als ich hörte, daß die arme Frau zu Tode gekommen war, da bin ich mit den anderen herausgerannt. «

»Haben Sie Mr. Gibson gesehen?«

»Ja, ich sah ihn, als er von der Brücke zurückkam. Er hatte nach der Polizei und dem Arzt geschickt.«

»Machte er einen sehr verstörten Eindruck?«

»Mr. Gibson ist ein starker und sehr kontrollierter Mann. Ich glaube nicht, daß er an der Oberfläche Emotionen zeigen würde. Aber ich, die ihn so kannte, bemerkte schon, daß er sehr betroffen war. «

»Dann kommen wir jetzt zu dem wichtigsten Punkt. Die Pistole wurde in Ihrem Zimmer gefunden. Haben Sie sie jemals vorher gesehen?«

»Nein, niemals, das schwöre ich.«

»Wann wurde sie gefunden?«

»Am nächsten Morgen, als die Polizei ihre Durchsuchung machte.«

»Zwischen ihren Kleidern?«

»Ja, in meinem Schrank unter meinen Kleidungsstücken.«

»Sie wissen nicht, wie lange sie dort gelegen haben könnte?«

»Am Morgen davor war sie noch nicht dagewesen. «

»Wie wissen Sie das?«

»Weil ich meinen Schrank aufgeräumt habe.«

»Dann ist das klar. Dann ist jemand in Ihr Zimmer eingedrungen und hat sie dort versteckt, um Sie anzuschuldigen. «

»Ja, so muß es sich verhalten haben.«

»Und wann?«

»Es hätte in den Essenszeiten sein können oder aber zu den Stunden, wenn ich mit den Kindern im Schulraum war.«

»Wo sie auch waren, als sie den Brief empfangen.«

»Ja, von dem Augenblick an den ganzen Morgen.«

»Danke, Miß Dunbar. Gibt es noch etwas, womit sie unserer Untersuchung weiterhelfen könnten?«

»Ich glaube nicht.«

»In den Steinen auf der Brücke gab es eine Stelle, die jemand gewaltsam gemacht haben muß. Ein frisches Stückchen wurde aus dem Stein herausgebrochen und das gerade gegenüber der Leiche. Können Sie sich eine Erklärung dafür vorstellen?«

»Das ist doch sicherlich Zufall.«

»Komisch, Miß Dunbar, sehr komisch. Warum sollte das gerade zur Zeit der Tragödie passieren und warum gerade an der Stelle? «

»Aber wer könnte das verursacht haben? Nur mit großer Gewalt könnte man das machen.«

Holmes antwortete nicht. Sein blasses, aufmerksames Gesicht hatte plötzlich einen gespannten Ausdruck angenommen, er wirkte, als seien seine Gedanken in weite Ferne gerichtet. Ich habe gelernt, diesen Ausdruck mit seinem Genius in Verbindung zu bringen. Er war in seine Gedanken so versunken, daß niemand von uns ihn zu stören wagte. Wir saßen alle, die Gefangene, der Rechtsanwalt und ich selber und sahen ihm zu, wie er so völlig in seinem Schweigen aufging. Plötzlich sprang er von seinem Stuhl auf, vibrierte voller Energie, die einfach in Aktion umgesetzt werden mußte.

»Kommen Sie, Watson! Kommen Sie!« »Was ist denn, Mr. Holmes?«

»Kümmern Sie sich nicht drum, meine liebe Miß Dunbar. Mit Hilfe eines guten Richters werden wir einen Fall haben, der in ganz England Widerhall finden wird. Sie werden morgen von uns hören, Miß Dunbar und lassen Sie sich inzwischen versichern, daß die Wolken davonziehen und das Licht der Wahrheit durchbrechen wird!«

Von Winchester nach Thor Place war es keine lange Reise, aber für mich war sie sehr lang, denn ich war ungeduldig, aber, für Holmes schien sie endlos zu sein, denn in seiner nervösen Ruhelosigkeit konnte er nicht stillsitzen, sondern ging im Wagen auf und ab oder trommelte mit seinen langen, sensiblen Fingern, auf die Polster neben sich. Plötzlich jedoch, als wir unserem Ziel: schon sehr nahe waren, setzte er sich mir gegenüber - wir hatten ein Abteil erster Klasse für uns allein - er legte seine Hände auf meine beiden Knie und sah mir mit schalkhaftem Lächeln in die Augen, was charakteristisch für ihn war, wenn er einen Streich im Schilde führte.

»Watson«, sagte er, »ich habe so das Gefühl, daß Sie sich nicht unbewaffnet auf diese Exkursion begeben haben.«

Es war nur gut für ihn, daß ich die Waffe eingesteckt hatte, denn er kümmerte sich wenig um die eigene Sicherheit, wenn sein Geist mit einem Problem beschäftigt war. Mehr als einmal schon hatte sich mein Revolver als guter Freund in der Not erwiesen. Ich erinnerte ihn daran.

»Ja, ja, ich bin ein wenig sorglos, was das anbelangt. Aber haben Sie Ihren Revolver dabei?«

Ich zog ihn aus der Hüfttasche, eine kurze handliche und durchaus funktionstüchtige Waffe. Er nahm die Munition heraus und betrachtete sie sehr sorgfältig.

»Sie ist schwer, - recht schwer«, sagte er. »Ja, es ist ein solides Stückchen Arbeit.« Einen Augenblick sann er nach.

»Wissen Sie, Watson, Ihr Revolver wird eine ganz enge Beziehung zu dem Geheimnis haben, das wir untersuchen.«

»Mein lieber Holmes, Sie machen Witze.«

»Nein, Watson, ich bin ganz ernst. Vor uns liegt ein Test. Wenn der Test positiv ist, wird alles in Ordnung sein. Und über diesen Test wird das Benehmen dieser kleinen Waffe entscheiden. Nun wollen wir eine Kugel herausnehmen und die anderen wieder hereinlegen, und dann sichern wir sie. So. Das vermehrt das Gewicht und ergibt damit eine bessere Show. «

Ich hatte keine Ahnung, was in seinem Kopf ablief. Erklärte mich auch nicht auf, sondern saß in Gedanken verloren da, bis der Zug auf der kleinen Station in Hampshire hielt. Wir mieteten uns einen Wagen und eine Viertelstunde später waren wir in der Wohnung unseres vertrauten Freundes, des Sergeanten.

»Sie haben einen Hinweis, Mr. Holmes, was ist es denn?« »Alles hängt davon ab, wie sich Dr. Watsons Revolver benimmt«, sagte mein Freund. »Hier ist er. Nun, Sergeant, können Sie mir mit zehn Meter Bindfaden aushelfen?«

Aus dem Dorfladen besorgte er ein Knäuel starken Bindfaden. »Ich glaube, das ist alles, was wir für den Augenblick brauchen«, sagte Holmes. »Nun können wir uns auf den Weg machen zur hoffentlich letzten Etappe unserer Reise. «

Die Sonne ging unter und verwandelte das hügelige Hampshire Moor in ein wunderbares herbstliches Panorama. Der Sergeant, der viele argwöhnische Blicke auf meinen Freund warf und an dessen Verstand zu zweifeln schien, schlich an unserer Seite dahin. Wir erreichten den Platz, wo das Verbrechen stattgefunden hatte. Ich konnte sehen, wie mein Freund unter seinem kühlen Äußeren innerlich stark erregt war.

»Ja «, sagte er als Antwort auf eine meiner Bemerkungen, »Sie haben vorhin gesehen, wie ich mein Ziel verfehlt habe, Watson. Ich habe einen Instinkt für solche Dinge, aber irgend etwas ist hier falsch gelaufen. Als es mir zuerst in den Sinn kam, in der Zelle in Winchester, da wurde es mir zur reinen Gewißheit, aber der Nachteil eines aktiven Geistes ist es, sich alternative Möglichkeiten auszudenken, die aus der Spur, die wir zu haben meinen, einen Holzweg machen, der nicht weiterführt - und doch... Nun ja, Watson, wir können es wenigstens einmal versuchen.«

Als wir dahin gingen, hatte er das eine Ende des Bindfadens fest um den Griff des Revolvers verknotet. Kurz danach waren wir am Ort der Tragödie angekommen. Mit Hilfe des Polizisten suchte er sehr sorgfältig nach der genauen Stelle, wo die Leiche gelegen hatte. Dann suchte er unter den Farnen so lange, bis er einen ziemlich großen Stein gefunden hatte. Diesen band er mit dem anderen Ende des Fadens zusammen und hing ihn über das Mäuerchen der Brücke, so daß er nahe über dem Wasser hin- und herpendelte. Dann stellte er sich auf die schicksalhafte Stelle, ein Stückchen vom Ende der Brücke entfernt, meinen Revolver hatte er in der Hand, den Bindfaden straff gezogen zwischen der Waffe und dem schweren Stein auf der anderen Seite.

»Nun los!« schrie er.

Bei diesen Worten hob er die Pistole an seinen Kopf und ließ den Griff los. In diesem Augenblick war sie durch das Gewicht des Steines zurückgezogen worden. Der Stein war mit einem scharfen Knall gegen die Mauer gesaut und auf der anderen Seite im Wasser verschwunden. Er war kaum verschwunden, als Holmes auch schon neben der Steinmauer kniete und einen freudigen Schrei ausstieß. Er hatte herausgefunden, wonach er gesucht hatte.

»Haben Sie je eine exaktere Demonstration gesehen?« rief er. »Sehen Sie, Watson, Ihr Revolver hat das Problem gelöst!« Er wies auf eine zweite ausgeschlagene Stelle im Stein hin, die die gleiche Größe und Form der ersten Stelle unter der Steinbalustrade hatte.

»Wir werden über Nacht im Gasthaus bleiben«, fuhr er fort, als er aufstand und den erstaunten Sergeanten ansah. »Sie werden natürlich mit Fischerhaken kommen und meines Freundes Revolver wieder ans Tageslicht befördern. Daneben werden Sie sicherlich ebenso leicht den Revolver samt Faden und Gewicht finden, mit dem diese rachsüchtige Frau versucht hat, ihr eigenes Verbrechen zu vertuschen und so den Mordverdacht auf ihr unschuldiges Opfer zu lenken. Sie können Mr. Gibson wissen lassen, daß ich ihn am Morgen aufsuchen werde. Dann können die nächsten Schritte unternommen werden. Miß Dunbar freizubekommen. «

Spät am Abend saßen wir zusammen im Gasthof und rauchten unsere Pfeifen. Holmes gab mir einen kurzen Überblick von den Ereignissen.

»Watson«, sagte er, »ich fürchte, dieser Fall wird mir nicht zur Ehre gereichen, wenn Sie ihn Ihren Annalen einverleiben. Mein Geist hat zu langsam reagiert und mir hat diesmal die Mischung aus Imagination und Realität gefehlt, welche die Basis für meine Kunst sind. Ich gebe zu, daß diese herausgebrochene Stelle im Mauerwerk ein ausreichender Hinweis für die Wahrheit gewesen wäre und daß ich mich schuldig fühle, daß ich ihn nicht früher beachtet habe.

Der Geist dieser unglücklichen Frau hat gewiß sehr tiefgründig und fein gearbeitet, so daß es keine ganz einfache Sache war, das Knäuel zu entwirren. Ich glaube, daß wir noch keinen solchen Fall gehabt haben, in dem uns so deutlich vor Augen geführt wurde, was pervertierte Liebe zustande bringen kann. Ob Miß Dunbar ihre Rivalin in einem physischen Sinn gewesen ist oder nur mentale Freundschaft bestanden hat, beides war in ihren Augen gleich unverzeihlich. Ganz sicherlich hat sie das unschuldige Mädchen für die harte Behandlung verantwortlich gemacht, mit der ihr Mann ihre zu großen Emotionen niederzudrücken versuchte. Ihr erster Plan war, ihrem eigenen Leben ein Ende zu setzen. Dann kam ihr die Idee, es auf eine solche Weise zu tun, daß ihr Opfer in ihr Schicksal verwoben würde und zwar auf schlimmere Weise, als ein plötzlicher Tod es hätte erreichen können.

Wir können den verschiedenen Schritten klar folgen und sie zeigen, wie exakt ihr Geist gearbeitet hat. Die Dinge wurden so manipuliert, daß Miß Dunbar eine Antwort schreiben mußte, die klar zeigte, daß sie die Szene des Verbrechens ausgewählt hatte. In ihrer Sorge, daß sie entdeckt werden könnte, übertrieb sie die Sache ein wenig, indem sie die Notiz bis zuletzt in der Hand behielt. Dies allein hätte meinen Verdacht schon früher wecken müssen.

Dann nahm sie einen Revolver ihres Mannes - Sie haben ja selber gesehen, daß ein ganzes Waffenarsenal im Haus war - den sie für ihren eigenen Gebrauch zurechtlegte. Einen gleichen versteckte sie am Morgen in Miß Dunbars Kleidern, nachdem sie vorher eine Kugel herausgeschossen hatte, was leicht und ohne aufzufallen, im Wald bewerkstelligt werden konnte. Dann ging sie zur Brücke, wo sie ihre geniale Selbstmordmethode vorbereitete. Als Miß Dunbar erschien, verbrauchte sie ihren letzten Atem damit, ihren ganzen Haß auf sie niederzuschütten. Und dann, als sie außerhalb der Hörweite war, führte sie ihre schreckliche Tat aus. Jedes Glied ist nun an seiner Stelle und die Kette geschlossen. Die Zeitungen könnten fragen, warum der See nicht gleich untersucht worden sei, aber es ist immer leicht, hinterher klug zu sein. In jedem Fall ist es auch gar nicht so einfach, einen so mit Pflanzen bestandenen See zu durchsuchen, wenn man nicht klar weiß, was man sucht und wo man suchen muß. Watson, wir haben einer bemerkenswerten Frau geholfen und einem bemerkenswerten Mann dazu. Wenn sie sich in Zukunft zusammentun und das sieht ganz danach aus, dann mag die Finanzwelt finden, daß Mr. Neil Gibson durch sein Unglück etwas gelernt hat.«

Der kriechende Mann

Mr. Sherlock Holmes war immer der Meinung gewesen, daß ich die seltsamen Geschichten, die sich um Professor Presbury herumrankten, aufschreiben sollte, wenn auch nur zu dem Zwecke, um ein für allemal die häßlichen Gerüchte zu entkräften, die vor zwanzig Jahren in der Londoner Universität herumgeisterten und die gelehrte Gesellschaft in London beunruhigten. Es wurden mir allerdings gewisse Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und die wahre Geschichte blieb in einer der Blechbüchsen vergraben, die viele Aufzeichnungen und Berichte über Abenteuer meines Freundes enthielten. Nun haben wir wenigstens die Erlaubnis erwirkt, ein paar von den Faktoren aus einem von Sherlock Holmes' letzten Fällen zu lüften, bevor er sich aus dem tätigen Leben zurückzog. Sogar jetzt noch ist eine gewisse Zurückhaltung und Diskretion nötig, wenn die Sache der Öffentlichkeit vorgelegt werden soll.

Es war an einem Sonntagabend im frühen September des Jahres 1903, als ich eine von Holmes' lakonischen Botschaften erhielt:

Bitte kommen Sie, wenn es möglich ist - wenn es unmöglich ist, kommen Sie trotzdem. S. H. Die Beziehungen zwischen ihm und mir um jene Zeit waren seltsam. Er war ein Mensch mit Gewohnheiten, festen, enggefaßten und konzentrierten Gewohnheiten und ich war zu einer dieser Gewohnheiten geworden. Wie eine Institution gehörte ich in die gleiche Kategorie wie seine Violine, seine Tabakmarke, die alten schwarzen Pfeifen, die Indexbücher und andere vielleicht weniger entschuldbare Requisiten seines Lebens. Wenn er in einem aktiven Fall einen Freund und Kameraden brauchte, auf dessen Nerven er sich verlassen konnte, dann war es klar, was meine Rolle war. Aber abgesehen davon hatte ich andere Funktionen. Ich war der Wetzstein für seinen Geist. Ich stimulierte ihn. Er liebte es, in meiner Gegenwart laut zu denken. Man kann kaum sagen, daß seine Bemerkungen an mich gerichtet waren - viele von ihnen hätte er genauso gut an sein Bettgestell richten können - aber nichtsdestoweniger war es eine Gewohnheit geworden und es war ihm eine Hilfe, daß ich Dinge registrierte und reagierte. Wenn ich ihn durch eine gewisse methodische Langsamkeit, die zu meinem Wesen gehört, irritierte, dann diente diese Irritation nur dazu, seine eigene flammengleiche Intuition und Eindrucksfähigkeit um so lebendiger und schneller aufleuchten zu lassen. Dieser Art war meine schlichte Rolle in unserer Verbindung.

Als ich in der Baker Street ankam, fand ich ihn zusammengekuschelt in seinem Lehnssessel, seine Knie hochgezogen, seine Pfeife im Mund und seine Brauen in tiefen Gedanken zusammengezogen. Es war klar, daß er sich mitten in einem nervenaufreibendem Problem befand. Mit einer Handbewegung wies er mir meinen alten Sessel an. Aber ansonsten gab er für die nächste halbe Stunde kein Anzeichen von sich, daß er sich meiner Gegenwart überhaupt bewußt war. Dann schien er mit einem Zusammenzucken aus tiefen Gedanken herauszukommen. Mit dem kapriziösen Lächeln, das so typisch für ihn war, begrüßte er mich in meinem früheren Zuhause.

»Mein lieber Watson, Sie müssen entschuldigen, wenn mein Geist im Augenblick nicht ganz hier ist«, sagte er. »Mir sind in den letzten vierundzwanzig Stunden ein paar seltsame Fakten vorgelegt worden. Diese haben wiederum für ein paar Spekulationen genereller Natur Anlaß geboten. Ich habe ernsthaft vor, eine kleine Monographie über die Verwendung von Hunden bei der detektivischen Arbeit zu schreiben.«

»Aber Holmes«, sagte ich. »Dieses Gebiet ist doch längst erforscht worden - Bluthunde, Schnüffelhunde ... «

»Nein, nein, Watson, diese Seite der Sache ist natürlich längst klar. Aber es gibt noch eine andere, subtilere Seite. Wollen Sie sich bitte an den Fall erinnern, den Sie auf ihre sensationelle Weise »Die Rotbuchen« genannt haben? Dort hatte ich die Möglichkeit, das Verhalten eines Kindes zu studieren und von dort die Schlußfolgerung auf das kriminelle Verhalten des äußerlich sehr ordentlichen und anständigen Vaters zu schließen.«

»Ja, daran erinnere ich mich gut.«

»Meine Gedankengänge wegen des Hundes sind analog. Auch in einem Hund spiegelt sich das Familienleben wider. Wer hat denn schon einen fröhlichen kleinen Hund in einer düsteren Familie erlebt? Oder einen traurigen Hund in einer fröhlichen Familie? Knurrige Leute haben knurrende Hunde, gefährliche Leute haben gefährliche Hunde. Ihre vorübergehenden Launen spiegeln die Launen der anderen wider. «

Ich schüttelte meinen Kopf. »Ach Holmes, das scheint mir nun aber wirklich ein bißchen weit hergeholt zu sein«, sagte ich. Er hatte seine Pfeife wieder gestopft und sich erneut auf seinem Platz niedergelassen. Von meinem Einwurf nahm er keine Notiz.

»Die praktische Anwendung von dem, was ich eben gesagt habe, ist eng mit dem Problem verbunden, das ich gerade untersuche. Es ist eine verworrene Angelegenheit, müssen Sie verstehen und ich suche nach einem losen Ende. Ein mögliches loses Ende liegt in der Frage

»Was könnte Professor Presburys Wolfshund veranlassen, ihn zu beißen?«

Enttäuscht ließ ich mich in den Sessel zurückfallen. Hatte er mich wegen dieser nichtigen Arbeit von meinen Kranken fortgeholt? Holmes sah zu mir herüber.

»Der gleiche alte Watson!«, sagte er. »Niemals werden sie lernen, daß schwerwiegende Dinge an den kleinsten Kleinigkeiten hängen können. Aber mutet es Sie nicht schon beim ersten Hören als befremdlich an, daß ein ruhiger, älterer Philosoph, von stetem Charakter - Sie haben doch sicher von Presbury gehört, dem berühmten Camforder Physiologen? - können Sie verstehen, daß ein solcher Mann, dessen ergebenster Freund der Wolfshund gewesen war, zweimal hintereinander von seinem eigenen Hund angegriffen wird? Was halten Sie davon?«

»Der Hund ist krank.«

»Nun, das könnte man ins Kalkül ziehen. Aber zu allen anderen im Haushalt verhält er sich lammfromm. Auch greift er seinen Herren nur zu besonderen Zeiten an. Seltsam, Watson, sehr seltsam. Aber der junge Mr. Bennett kommt zu früh, wenn das sein Klingelzeichen ist. Ich hatte gehofft, länger mit Ihnen plaudern zu können, bevor er kommt. «

Schnelle Schritte waren auf der Treppe zu hören. Einen Augenblick später stand der neue Klient vor uns. Er war ein großer, hübscher junger Mann, um die Dreißig herum. Er war gut und elegant gekleidet, aber etwas in seinem Gehabe wies eher auf die Schüchternheit eines Studenten hin, als auf das selbstbewußte Betragen eines Mannes von Welt. Er schüttelte Mr. Holmes die Hand und sah mich mit einiger Überraschung an.

»Die Angelegenheit ist sehr delikat, Mr. Holmes«, sagte er. »Bedenken Sie bitte das Verhältnis, in dem ich zu Professor Presbury, sowohl privat als auch öffentlich stehe. Ich kann es kaum rechtfertigen, vor einer dritten Person zu reden.«

»Haben Sie keine Sorge, Mr. Bennett. Dr. Watson ist die Diskretion selbst und ich kann Ihnen außerdem versichern, daß wir in diesem Fall seiner Hilfe dringend bedürfen werden.

Dr. Watson, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig. Dieser Herr, Mr. Trevor Bennett, ist der Assistent des großen Naturwissenschaftlers. Er wohnt unter seinem Dach und ist mit seiner einzigen Tochter verlobt. Es ist natürlich klar, daß der Professor alles Recht auf Loyalität und Ergebenheit hat. Aber dies stellen wir am besten unter Beweis, indem wir die notwendigen Schritte unternehmen um das seltsame Rätsel aufzuhellen.«

»Darauf hoffe ich, Mr. Holmes. Das ist mein ganzes Ziel. Kennt Dr. Watson die Umstände?«

»Ich hatte noch keine Zeit, ihm die nötigen Fakten zu erklären. «

»Dann fasse ich noch einmal alles Bekannte zusammen, bevor ich zu den neueren Entwicklungen komme.«

»Das werde ich selber machen«, sagte Holmes, »und zwar deshalb, weil ich die Ereignisse in ihrer richtigen Reihenfolge berichtet haben möchte. Dieser Professor, Watson, hat europäischen Ruf. Sein ganzes Leben hat der wissenschaftlichen Arbeit gehört. Niemals hat es um ihn auch nur den Hauch eines Skandals gegeben. Er ist Witwer und hat eine einzige Tochter, Edith. Er ist, wie ich annehme, sehr männlich und positiv eingestellt; man könnte fast sagen, daß er ein kämpferischer Charakter ist. So jedenfalls war es bis vor einigen Monaten.

Dann unterbrach der normale Fluß seines Lebens. Er ist einundsechzig Jahre alt, aber er verlobte sich mit der Tochter von Professor Morphy, einem Kollegen aus der vergleichenden Anatomie. Es handelte sich nicht um das vernünftige Werben eines älteren Herren, sondern um die leidenschaftliche Verrücktheit eines sehr jungen Mannes. Einen hingebungsvolleren Liebhaber kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Die junge Dame, Alice Morphy, war ein perfektes junges Mädchen, körperlich sowohl als auch geistig. Man kann die Leidenschaft des Professors schon verstehen. Nichtsdestoweniger war seine Familie mit dieser Verbindung nicht recht einverstanden.«

»Wir hielten ihn für ziemlich exzessiv«, sagte unser Besucher. »Richtig. Exzessiv und ein bißchen gewaltsam und unnatürlich. Professor Presbury war jedoch reich und so hatte der Vater des jungen Mädchens nichts einzuwenden. Die Tochter war jedoch anderer Ansicht. Sie hatte vorher mehrere Bewerber gehabt, die, wenn auch nicht so wohl betucht, doch wenigstens ihrem Alter entsprachen. Das Mädchen schien den Professor trotz seiner Exzentrικ zwar zu mögen, aber das Alter stand im Wege.

Um diese Zeit verdunkelte eine kleine rätselhafte Sache die normale Routine des Lebens des Professors. Er machte Sachen, die er niemals vorher getan hatte. Er ging von zu Hause fort und sagte niemand, wohin er ging. Er war vierzehn Tage fort und als er heimkam, wirkte er sehr erschöpft von der Reise. Er erzählte auch niemandem, wo er gewesen war, obgleich er normalerweise ein sehr offener Mann war. Mr. Bennett bekam einen Brief von einem Kommilitonen aus Prag, der seiner Freude Ausdruck verlieh, den Professor dort gesehen zu haben, wenngleich er auch keine Gelegenheit gehabt hatte, mit ihm zu reden. Nur so bekam seine Familie schließlich heraus, wo er gewesen war.

Und nun kommt der springende Punkt. Von dieser Zeit an ging eine seltsame Wandlung mit dem Professor vor. Er wurde hinterhältig und verschwiegen. Die Menschen seiner Umgebung glaubten gar nicht mehr mit dem bekannten und vertrauten Menschen zusammen zu leben, den sie so gut zu kennen meinten. Er schien unter einer Wolke zu leben, die seine höheren Qualitäten verdunkelte. Sein Intellekt hatte nicht gelitten. Seine Vorlesungen waren so brillant wie immer. Aber um ihn herum war eine Atmosphäre von etwas Neuem. Da war etwas hintergründig Böses, etwas Unerwartetes. Seine Tochter, die ihn sehr liebte, versuchte immer und immer wieder, das alte Verhältnis zwischen ihnen herzustellen und durch die Maske hindurchzudringen, die ihr Vater aufgesetzt zu haben schien. Sie, Sir, haben, wie ich gehört habe, desgleichen versucht - aber es war alles vergeblich. Und nun Mr. Bennett, erzählen Sie doch bitte in eigenen Worten den Zwischenfall mit den Briefen.«

»Sie müssen wissen, Dr. Watson, daß der Professor keine Geheimnisse vor mir hatte. Wenn ich sein Sohn oder sein jüngerer Bruder gewesen wäre, hätte er mir nicht mehr Vertrauen schenken können. Da ich sein Sekretär bin, gingen alle Papiere, die an ihn gerichtet waren, durch meine Hände. Ich öffnete die Post, las und sortierte sie. Kurz nach seinem Heimkehren änderte sich dies. Er sagte mir, daß gewisse Briefe aus London ankommen könnten, die mit einem Kreuz unter der Briefmarke bezeichnet wären. Diese Briefe sollte ich zur Seite legen, da sie nur für ihn bestimmt seien. Ich muß sagen, daß etliche dieser Briefe durch meine Hand gingen. Sie hatten das E. C. Zeichen und waren in sehr ungelenkter Handschrift adressiert. Falls er sie überhaupt beantwortet hat, so hat er mir diese Briefe nie diktiert, noch waren sie jemals in dem Korb, in dem wir unsere abgehende Post sammeln.«

»Und das Kästchen«, sagte Holmes.

»Ach ja, das Kästchen. Von seiner Reise brachte der Professor ein kleines hölzernes Kästchen mit. Es war die einzige Sache, die uns auf eine Reise auf den Kontinent schließen ließ, denn es hatte feine Schnitzereien, die auf Deutschland hinwiesen. Er bewahrt es in seinem Instrumentenschrank auf. Als ich eines Tages nach einer Kanüle suchte, geriet ich an das Kästchen. Zu meiner Überraschung wurde er sehr wütend. Ich bekam heftige Vorwürfe wegen meiner angeblichen Neugier zu hören. Dabei schalt er mich in einer unflätigen Form, die ich noch nie bei ihm erlebt habe. Dergleichen war mir noch nie vorher geschehen und ich war tief verletzt.

Ich vermochte zu erklären, daß ich das Kästchen überhaupt nur rein zufällig berührt hatte. Aber den ganzen Abend lang hatte er nur böse, vorwurfsvolle Blicke für mich. Er schien über den Vorfall nicht hinwegkommen zu können.« Mr. Bennett zog ein kleines Notizbuch aus seiner Tasche. »Das war am zweiten Juli«, sagte er.

»Sie sind ein bemerkenswert guter und exakter Zeuge«, sagte Holmes. »Gut, daß Sie sich diese Daten notiert haben. Vielleicht komme ich noch einmal darauf zurück. «

»Methodisch zu arbeiten habe ich unter anderem auch von meinem großen Lehrer gelernt. Von dem Augenblick an, als mir auffiel, wie abnorm er sich benahm, hielt ich es für meine Pflicht, seinen Fall zu studieren. Daher die Notizen. Am gleichen Tag, dem zweiten Juli, hat Roy den Professor angegriffen, als dieser aus seinem Arbeitszimmer in die Halle hinausging. Am 11. Juli gab es eine ähnliche Szene. Dann habe ich eine Notiz von einer weiteren Attacke vom 20. Juli. Danach mußten wir Roy aus dem Haus in den Stall bannen. Er war ein liebes, freundliches und ergebenes Tier - aber ich fürchte, ich langweile Sie. «

Mr. Bennett sprach in einem vorwurfsvollen Ton, denn Holmes hörte ihm offensichtlich nicht zu. Sein Gesicht war angespannt und seine Augen blickten abstrakt zur Decke hin. Nur mit Mühe kam er wieder zu sich.

»Einmalig, ganz einmalig!« murmelte er. »Diese Einzelheiten sind neu für mich, Mr. Bennett. Ich glaube, jetzt haben wir den alten Grund gut abgedeckt. Aber Sie sprachen von neueren Entwicklungen.«

Das nette, offene Gesicht unseres Besuchers überschattete sich. »Wovon ich jetzt rede, geschah vorletzte Nacht«, sagte er. »Ich hatte nicht einschlafen können und lag um zwei Uhr morgens noch wach. Plötzlich hörte ich vom Flur her gedämpfte Geräusche. Ich öffnete meine Tür und blickte heraus. Ich sollte vorher noch sagen, daß der Professor am anderen Ende des Flures schläft...«

»Das Datum war...?« fragte Holmes.

Unser Besucher zeigte sich über diese irrelevante Unterbrechung verärgert.

»Ich habe doch schon gesagt, Sir, daß es vorgestern Nacht war - das ist am 4. September.«

Holmes nickte und lächelte. »Bitte, fahren Sie fort«, sagte er.

»Er schläft am anderen Ende des Flures und muß an meiner Tür vorbeigehen, um zur Treppe zu gelangen. Es war ein Erlebnis, das mich wirklich sehr erschreckt hat, Mr. Holmes. Ich dachte, daß ich starke Nerven hätte.

Aber das, was ich da sah, hat mich wirklich geschüttelt. Der Flur war dunkel. Nur aus einem Fenster aus der Mitte des Flures drang ein wenig Licht herein. Ich konnte wohl sehen, daß etwas den Flur entlang kam, etwas Dunkles und etwas Kriechendes. Dann kam dieses Wesen plötzlich ins Licht. Mr. Holmes, er war es. Er kroch, Mr. Holmes, -kroch! Zwar rutschte er nicht richtig auf Händen und Knien, sondern er bewegte sich auf Händen und Füßen. Sein Gesicht befand sich zwischen den Händen. Und doch schien er sich ganz leicht zu bewegen. Ich war so gelähmt von dem Anblick, daß ich erst in dem Augenblick, als er auf der Höhe meiner Tür war, reagierte. Ich trat einen Schritt heraus und fragte, ob ich ihm irgendwie helfen könnte. Seine Antwort war höchst verwunderlich. Er sprang auf und spuckte ein paar Flüche gegen mich aus und eilte an mir vorbei, die Treppe herunter. Ich wartete wohl eine Stunde, aber er kam nicht zurück. Der Morgen dämmerte schon, als er endlich wieder in sein Zimmer zurückkehrte.«

»Na, Watson, was halten Sie davon?« fragte Holmes mit der Miene eines Pathologen, der einen seltenen Fall vorführt. »Möglicherweise Lumbago. Nach einer schweren Attacke kann sich ein Mensch oft nicht anders fortbewegen. Nichts kann einem so auf die Nerven gehen.«

»Guter Watson, immer breitbeinig auf der Erde. Aber dieses Krankheitsbild können wir nicht akzeptieren, denn er stand ja von einem Augenblick auf den anderen aufrecht auf den Beinen.

«

»Er war niemals besser bei Gesundheit«, sagte Mr. Bennett. »Genaugenommen ist er kräftiger, als ich ihn seit Jahren erlebt habe. Ja, das wären die Tatsachen, Mr. Holmes. Dies ist kein

Fall, in dem man die Polizei einschalten kann, und doch sind wir völlig am Ende unserer Weisheit. Wir wissen nicht mehr weiter. Auf merkwürdige Weise haben wir alle das Gefühl, als trieben wir einem Unglück zu. Edith - Miß Presbury - meint, daß wir nicht länger passiv zuschauen können.«

»Der Fall spricht für sich. Seltsam. Wie denken Sie darüber, Watson?«

»Wenn ich als Mediziner reden soll«, sagte ich, »dann scheint es sich um eine Entfremdung zu handeln. Die Gehirnprozesse des alten Herren wurden durch die Liebesaffäre gestört. Er unternahm eine Reise, in der Hoffnung, seine Leidenschaft zu überwinden. Seine Briefe und das Kästchen können mit privaten Transaktionen zu tun haben - geliehenes Geld vielleicht, oder gewisse Zertifikate, die sich in dem Kästchen befinden.«

»Und dem Wolfshund gefiel die finanzielle Transaktion nicht. Nein, nein, Watson, da steckt mehr dahinter. Und nun möchte ich vorschlagen...«

Was Mr. Holmes hatte vorschlagen wollen, werden wir nie erfahren, denn die Tür öffnete sich und eine junge Frau wurde hereingeführt. Mr. Bennett sprang bei ihrem Anblick mit einem Schrei von seinem Stuhl auf und lief ihr mit ausgestreckten Händen entgegen.

»Liebe Edith, es ist hoffentlich nichts passiert?«

»Ich mußte dir unbedingt folgen. O Jack, ich habe mich schrecklich gefürchtet. Es ist entsetzlich, alleine dort zu sein.« »Mr. Holmes, dies ist die junge Dame, von der ich zu Ihnen sprach. Meine Verlobte.«

»Langsam hätten wir das auch gemerkt, was Watson?« antwortete Holmes mit einem Lächeln. »Darf ich annehmen, Miß Presbury, daß sich in Ihrem Fall neue Entwicklungen ergeben haben? Würden Sie sie uns wissen lassen?«

Unsere Besucherin, ein helles hübsches Mädchen vom konventionellen englischen Typ, lächelte Holmes an und setzte sich neben ihren Verlobten.

»Als ich erfuhr, daß Mr. Bennett sein Hotel verlassen hatte, vermutete ich, daß ich ihn hier finden würde. Natürlich hatte er mir erzählt, daß er Sie konsultieren würde. Aber, oh, Mr. Holmes, können Sie denn nichts für meinen armen Vater tun?«

»Ich hoffe schon, Miss Presbury, aber der Fall ist noch recht dunkel. Ich bin gespannt, was Sie uns zu sagen haben, vielleicht bringt es mehr Licht in die Sache.«

»Es war letzte Nacht, Mr. Holmes. Er hatte sich den ganzen Tag über seltsam benommen. Ich bin sicher, daß es Zeiten gibt, wo er keine Ahnung von dem hat, was er tut. Er lebt wie in einem Traum. Gestern war ein solcher Tag. Es war nicht mein Vater, mit dem ich zusammenlebte. Seine äußere Hülle war da, aber es war nicht wirklich er.«

»Erzählen Sie, was geschehen ist.«

»Ich wachte in der Nacht davon auf, daß der Hund wütend bellte. Der arme Roy ist nun im Stall angekettet. Ich muß sagen, daß ich meine Schlafzimmertür immer sorgfältig verschlossen habe, denn Jack - Mr. Bennett - kann es bestätigen, daß wir das Gefühl einer drohenden Gefahr nicht loswerden. Mein Zimmer liegt im zweiten Stock. Ich hatte die Läden vor den Fenstern nicht geschlossen. Draußen war heller Mondenschein. Ich lag da und hatte meinen Blick auf das helle Fenster gerichtet und lauschte dem immer wilder werdenden Bellen des Hundes. Plötzlich war das Gesicht meines Vaters im Fenster. Mein Erstaunen und meinen Schrecken können Sie sicherlich nachfühlen. Mr. Holmes, ich wäre vor Schreck und Angst fast gestorben. Sein Gesicht war gegen das Fensterglas gepreßt und eine Hand war erhoben, als ob er das Fenster eindrücken wollte. Wenn er wirklich durch das Fenster eingedrungen wäre, wäre ich sicher vor Angst verrückt geworden. Es war kein Wahngelbte, Mr. Holmes. Glauben Sie das nicht. Ich möchte wohl sagen, daß ich mindestens zwanzig Sekunden so lag und das Gesicht ansah. Es verschwand dann, aber ich konnte nicht, ich konnte ganz einfach nicht aus dem Bett springen und ihm nachsehen. Ich habe kalt und zitternd bis zum Morgen dagelegen. Beim Frühstück war er scharf und gereizt, machte aber keine Andeutung wegen des Geschehens in der Nacht. Ich sagte auch nichts. Aber ich erfand eine Entschuldigung, um fortzukommen. Ich mußte unbedingt in die Stadt kommen, und hier bin ich nun. «

Miß Presburys Geschichte hatte Holmes völlig überrascht. »Meine liebe Miß Presbury, sagten Sie nicht, daß ihr Zimmer im zweiten Stockwerk liegt? Gibt es im Garten eine große Leimter?«

»Nein, Mr. Holmes, das ist es ja gerade, was mich so erschreckt. Es gibt überhaupt keine Möglichkeit, an das Fenster zu gelangen. Und trotzdem war er da.«

»Das Datum ist der 5. September«, sagte Holmes. »Das hat die Sache ganz sicherlich verkompliziert.«

Nun war die Reihe an der jungen Dame, überrascht aufzusehen. »Dies ist nun das zweite Mal, daß sie auf ein Datum hingewiesen haben, Mr. Holmes«, sagte Bennett. »Hat das möglicherweise mit dem Fall zu tun?«

»Es ist möglich, gut möglich. Und doch habe ich noch nicht alle Fakten zusammen.«

»Ist es möglich, daß Sie einen Zusammenhang zwischen Geistesgestörtheit und den Mondphasen sehen?«

»Ganz gewiß nicht. Meine Gedanken bewegen sich auf einer ganz anderen Ebene. Wäre es möglich, daß Sie mir Ihr Notizbuch überlassen, ich möchte die Daten gerne überprüfen. Und nun glaube ich, ich weiß genau, was wir tun sollen. Diese junge Frau hat uns Informationen gebracht - und ich habe das größte Vertrauen in ihre Intuition - daß sich ihr Vater an wenig oder nichts erinnert, was an gewissen Tagen stattfindet. Wir werden ihn also besuchen und so tun, als hätte er sich mit uns an einem bestimmten Datum verabredet. Er wird meinen, er hätte die Verabredung selber vergessen. Wir werden die Kampagne eröffnen, indem wir ihn uns einmal ganz genau ansehen. «

»Das ist eine ausgezeichnete Idee«, sagte Mr. Bennett. »Aber ich warne Sie, denn der Professor ist neuerdings leicht wütend und neigt zur Gewalttätigkeit.«

Holmes lächelt. »Um so mehr Grund, daß wir ihn sofort besuchen - sehr guter Grund, wenn meine Theorie sich als richtig erweist. Morgen werden wir gewiß nach Camford kommen. Es gibt dort, wenn ich mich recht erinnere, einen Gasthof, den >Chequers<, wo der Port besser als in anderen Gasthöfen sein soll und das Bettzeug makellos. Watson, ich glaube, daß wir uns in den nächsten Tagen in weniger angenehmen Gegenden aufhalten könnten. «

Der Montagmorgen sah uns in der berühmten Universitätsstadt, eine Kleinigkeit für Holmes, der immer bereit zum Reisen war. Ich mußte allerdings planen und eilen, denn meine Praxis war zu der Zeit schon ziemlich groß. Holmes kam erst wieder auf den Fall zu sprechen, nachdem wir unsere Koffer in dem uralten Gasthof abgestellt hatten.

»Watson, ich denke mir, daß wir den Professor am besten vor dem Mittagessen erwischen werden. Er hat seine Vorlesung um elf und sollte zum Mittag wieder zu Hause sein.«

»Wie sollen wir uns einführen?« Holmes sah auf sein Notizbuch.

»Eine Periode der Erregung gab es am 26. August. Wir wollen einfach annehmen, daß er nicht mehr genau weiß, was er an solchen Tagen tut. Wenn wir einfach behaupten, er habe eine Verabredung mit uns getroffen, dann kann er schwerlich widersprechen. Haben Sie die nötigen Fragen bereit, damit wir damit durchkommen?«

»Wir können es ja mal versuchen.«

»Ausgezeichnet, Watson. Wir können es ja mal versuchen - das Motto der Selbstsicheren. Ein freundlicher Einheimischer wird uns sicherlich gerne hinführen. «

Das geschah dann auch. Ein Wagen brachte uns in schneller Fahrt an ein paar uralten Colleges vorbei, bog schließlich in eine Allee ein und hielt dann vor der Tür eines hübschen Hauses, das von Rasenflächen und herrlichen blühenden Sträuchern umgeben war. Professor Presbury war nicht nur mit Wohlhabenheit, sondern geradeheraus mit Luxus gesegnet. In dem Augenblick, als der Wagen hielt, erschien ein ergrauter Kopf an einem der vorderen Fenster. Ein Paar sehr scharfer Augen betrachtete uns hinter schweren Horngläsern. Einen Augenblick später waren wir in seinem Heiligtum. Der rätselhafte Naturwissenschaftler, dessen gesteigerte Extravaganz uns aus London hierher gebracht hatte, stand vor uns. Allerdings lagen weder in seinem Benehmen noch in seiner Erscheinung Anzeichen von Exzentrik. Er war ein großer,

wuchtiger ernsthafter Mensch. In seinem Frack sah er genauso würdig aus, wie es einem berühmten Hochschullehrer geziemte. Besonders fielen mir seine Augen auf. Ich möchte sie als fast betrügerisch oder tückisch bezeichnen.

Er schaute sich unsere Karten an. »Setzen Sie sich doch, meine Herren. Was kann ich für Sie tun?«

Mr. Holmes lächelte ihm freundlich zu.

»Das war die Frage, die ich Ihnen stellen wollte, Professor.«

»Mir, Sir?«

»Vielleicht liegt ein Mißverständnis vor. Jemand hat angedeutet, daß Professor Presbury aus Camford meine Hilfe nötig hätte.«

»O, wirklich!« Es schien mir, als ob ein bösesartiges Glitzern in seinen grauen Augen aufblitzte.

»Das hat man Ihnen gesagt, nicht wahr? Darf ich fragen, wer Ihnen diese Information erteilt hat?«

»Es tut mir leid, Professor, aber die Sache wurde mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt. Wenn ich einem Fehler gemacht habe, ist es nicht so schlimm. Dann kann ich nur sagen, daß es mir leid tut.«

»Aber gar nicht. Ich möchte ein wenig mehr über die Angelegenheit wissen. Sie interessiert mich. Haben Sie vielleicht ein bißchen was Geschriebenes? Ein Brief oder Telegramm oder etwas Ähnliches, das Sie legitimieren könnte? «

Das habe ich nicht. «

»Ich hoffe, daß Sie nicht soweit gehen, zu sagen, daß ich selber Sie gebeten habe?«

»Ich möchte lieber keine Fragen beantworten«, sagte Holmes. »Nein, das glaube ich Ihnen wohl«, sagte der Professor grob. »Nun, diese Frage kann sehr schnell und ohne Ihre Hilfe beantwortet werden.«

Er ging quer durch das Zimmer und drückte auf die Klingel. Darauf kam unser Londoner Freund, Mr. Bennett herein. »Kommen Sie herein, Mr. Bennett. Diese zwei Herren sind von London gekommen, im Glauben, ich hätte sie um ihren Dienst gebeten. Sie bearbeiten meine Post. Erinnern Sie sich, daß etwas an eine Person namens Holmes abgegangen ist? « »Nein, Sir«, sagte Bennett und wurde rot.

»Das ist sehr aufschlußreich«, sagte der Professor und starrte meinen Freund wütend an.

»Nun, Sir«, mit beiden Händen, die er auf den Tisch gepreßt hatte, beugte er sich vornüber.

»Mir scheint, daß Sie sich in einer sehr fragwürdigen Position befinden. «

Holmes zuckte mit der Schulter.

»Ich kann nur wiederholen, daß es mir leid tut, daß wir hier so unnötig eingedrungen sind. «

»Das dürfte kaum genug sein, Mr. Holmes«, schrie der alte Mann in einer hohen, kreischenden Stimme. Auf seinem Gesicht lag eine außergewöhnliche Bösartigkeit. Während er noch sprach, stellte er sich zwischen uns und die Tür und schüttelte beide Fäuste in wilder Wut gegen uns. »So leicht kommen Sie nicht aus der Sache heraus!« Sein Gesicht war verzerrt. Er grinste und seiberte uns in sinnloser Rage an. Ich war schon davon überzeugt, daß wir unseren Weg aus dem Zimmer mit Gewalt würden bahnen müssen. Doch Mr. Bennett beruhigte ihn.

»Mein lieber Professor«, rief er, »denken Sie an Ihre Position. Denken Sie an den Skandal in der Universität! Mr. Holmes ist ein sehr bekannter Mann. Sie können ihn wirklich nicht so unhöflich behandeln.«

Unwillig gab unser Gastgeber, wenn ich ihn so nennen soll, den Weg zur Tür frei. Wir waren froh, als wir uns endlich wieder außerhalb des Hauses und im Frieden der baumbestandenen Auffahrt befanden. Holmes schien über die Episode sehr amüsiert zu sein.

»Die Nerven unseres gelehrten Freundes scheinen ein bißchen in Unordnung geraten zu sein. Vielleicht war unser Eindringen bei ihm ein bißchen grobschlächtig. Und doch haben wir den persönlichen Kontakt aufgenommen, den ich mir gewünscht habe. Aber du liebe Zeit, Watson, er ist uns noch auf den Fersen. Dieser Verbrecher verfolgt uns doch.«

Das Geräusch laufender Füße war hinter uns, aber zu meiner großen Erleichterung war es nicht der Professor, sondern sein Assistent, der hinter der Kurve der Auffahrt erschien.

»Es tut mir so leid, Mr. Holmes. Ich möchte mich entschuldigen.«

»Mein lieber Sir, das brauchen Sie nicht zu tun. Dies gehört alles zu meinem Handwerk.«

»Er ist mir noch niemals vorher so gefährlich vorgekommen. Aber er wird immer bösartiger. Sicherlich können Sie jetzt verstehen, weshalb seine Tochter und ich uns Sorgen machen. Und doch arbeitet sein Geist völlig klar.«

»Viel zu klar!« sagte Holmes. »Da habe ich mich ja verrechnet. Es steht völlig außer Frage, daß sein Gedächtnis sehr viel verlässlicher ist, als ich mir vorgestellt habe. Ach, übrigens, können wir, bevor wir gehen, das Fenster von Miß Presburys Schlafzimmer sehen?«

Mr. Bennett bahnte sich einen Weg zwischen dem Gebüsch hindurch, und von dort hatten wir einen Blick auf die Seite des Hauses.

»Dort ist es, das zweite von links.«

»Liebe Zeit, das scheint mir wirklich kaum erreichbar zu sein. Und doch werden Sie sehen, daß sich dort ein dicker Efeu emporrankt und darunter ein Wasserrohr angebracht ist, das den Füßen Sicherheit bietet.«

»Ich könnte dort nicht hinaufklettern«, sagte Mr. Bennett. »Das glaube ich Ihnen gerne. Für jeden normalen Mann wäre das ein recht gefährliches Unterfangen.«

»Es gibt noch etwas, das ich Ihnen erzählen möchte, Mr. Holmes. Ich habe die Adresse des Mannes in London, mit dem der Professor korrespondiert. Er scheint ihm heute morgen geschrieben zu haben. Ich habe einen Abdruck auf seinem Löschpapier gefunden. Spionieren ist keine noble Tat für einen Sekretär, dem man vertraut, aber was sollte ich machen?«

Holmes warf einen Blick darauf und steckte es in die Tasche. »Dorak - komischer Name, Slowakisch, könnte ich mir vorstellen. Nun, jedenfalls ist es ein wichtiges Glied in der Kette. Wir fahren heute Nachmittag nach London zurück, Mr. Bennett. Wir tun Ihnen keinen guten Dienst, wenn wir noch länger bleiben. Wir können den Professor nicht verhaften, denn er hat keine kriminelle Handlung begangen. Wir können ihn auch nicht unter klinische Beobachtung stellen lassen, denn es gibt keine Anzeichen dafür, daß er geistesgestört ist. Im Augenblick können wir nichts tun.«

»Was sollen wir denn bloß machen?«

»Ein bißchen Geduld, Mr. Bennett. Die Dinge werden sich bald entwickeln. Wenn ich nicht sehr irre, müßte der nächste Dienstag eine Krise mit sich bringen. An diesem Tage werden wir garantiert in Camford sein. Inzwischen ist die generelle Lage zwar sehr unangenehm, und wenn Miß Presbury ihren Besuch noch ein wenig ausdehnen kann ...«

»Das ist sehr leicht zu machen.«

»Dann soll sie bleiben, bis wir ihr versichern können, daß die Gefahr vorüber ist. Lassen Sie ihm inzwischen seinen Willen und geben Sie einfach nach. So lange er einigermaßen bei Laune ist, ist alles in Ordnung.«

»Dort ist et!« sagte Bennett in erschrockenem Flüsterton. Wir sahen zwischen den Zweigen hindurch, wie die hohe, aufrechte Gestalt aus der Haustür heraustrat und sich nach allen Seiten umsah. Er stand da, lehnte sich vornüber, ließ seine Arme gerade vor sich hinschwingen und sein Kopf bewegte sich von Seite zu Seite. Mit einem letzten Winken wischte der Sekretär durch das Gebüsch und dann verschwand er zwischen den Bäumen, um gleich darauf aufzutauchen und sich zu seinem Arbeitgeber zu gesellen. Die zwei Herren gingen ins Haus zurück, und es schien, als unterhielten sie sich freundlich und angeregt.

»Ich nehme an, daß der alte Herr zwei und zwei zusammengezählt hat«, sagte Holmes, als wir unserm Hotel zuwanderten. »Er machte auf mich ganz so den Eindruck, als habe er ein ganz besonderes klares und logisches Gehirn, wenn ich nach dem wenigen urteilen soll, das wir von ihm gesehen haben. Er explodiert leicht. Aber seiner Ansicht nach hat er auch Grund zum Explodieren, wenn Detektive ihm auf die Spur gehetzt werden und er seinen eigenen Haushalt

in Verdacht hat, das getan zu haben. Ich habe das Gefühl, daß er dem armen Bennett gehörig die Ohren langziehen wird.

Holmes blieb beim Postamt stehen und schickte ein Telegramm auf den Weg. Die Antwort erreichte uns am Abend und er schob es zu mir herüber.

Habe die Commercial Road besucht und Dorak gesehen. Sanfte Person, Künstlertyp, ältlich, hat einen großen Gemischtwarenladen. Mercer.

»Mercer kenne ich so lange, wie Sie«, sagte Holmes. »Er ist mir ganz allgemein nützlich und erledigt viele Routinearbeiten für mich. Es ist wichtig, etwas über den Mann zu erfahren, mit dem der Professor heimlich korrespondiert. Seine Nationalität stellt die Verbindung mit Prag her.«

»Ein Glück, daß endlich etwas zusammenpaßt«, sagte ich. »Im Augenblick stehen wir einer Serie von Zwischenfällen gegenüber, wobei die eine nichts mit der anderen zu tun hat. Was ist da zum Beispiel für eine Verbindung zwischen einem wütendem Wolfshund und einem Besuch bei einem Bohemien? Oder was haben beide Zwischenfälle mit dem kriechenden Mann im Flur zu tun. Und ihre Daten sind noch die größten Rätsel von allen.«

Holmes lächelte und rieb sich die Hände. Wir saßen, möchte ich sagen, in dem alten Wohnzimmer des uralten Hotels und hatten eine Flasche eines jener seltenen Jahrgänge, von denen Holmes gesprochen hatte, vor uns.

»Na ja, sprechen wir zunächst einmal über die Daten«, sagte er, seine Fingerspitzen waren in einer Weise zusammengelegt, als spreche er zu einer Schulklasse. Das Tagebuch des ausgezeichneten jungen Mannes zeigt uns, daß sie am 2. Juli Sturm hatten und von dort an schien immer in einem Zeitraum von neun Tagen etwas Dramatisches stattgefunden zu haben. Soweit ich mich erinnern kann, gab es nur eine Ausnahme. So fiel der letzte Ausbruch auf Freitag, den 3. September richtig in die Serie, ebenso der vom 26. August. Diese Sache ist kein Zufall.«

Ich konnte nicht anders, als ihm zuzustimmen.

»Wir wollen dann einmal eine provisorische Theorie annehmen: Der Professor nimmt jeden neunten Tag eine starke Droge zu sich, die zwar einen vorübergehenden, aber doch stark bewußtseinsverändernden Effekt hat. Er ist mit dieser Droge in Kontakt gekommen, als er in Prag war. Nun versorgt ihn ein Unterhändler aus der Londoner Boheme damit. Das hängt alles zusammen, Watson!«

»Aber der Hund, der kriechende Mann im Flur und das Gesicht am Fenster?«

»Nun, nun, wir haben einen Anfang gemacht. Ich erwarte keine neuen Entwicklungen bis zum nächsten Dienstag. In der Zwischenzeit können wir nur mit Freund Bennett in Verbindung bleiben und die Annehmlichkeiten dieser charmanten Stadt genießen.«

Am nächsten Morgen kam Mr. Bennett hereingehuscht, um uns den neuesten Bericht zu überbringen. Wie Holmes es sich schon gedacht hatte, hatte der arme Kerl keine leichte Zeit gehabt.

Ohne ihn direkt zu beschuldigen, daß er unseren Besuch dort veranlaßt hatte, war der Professor sehr rauh und unhöflich mit ihm umgegangen. Offensichtlich fühlte er sich stark ins Unrecht gesetzt. An diesem Morgen war er wieder ganz er selber. Er hatte seine übliche brillante Vorlesung vor übervollem Hörsaal gehalten. »Abgesehen von seinen sehr merkwürdigen Anwandlungen«, sagte Bennett, »hat er wirklich mehr Energie und Vitalität, als er seit langem gehabt hat. Auch ist sein Geist niemals klarer gewesen. Aber er ist nicht - er ist niemals der Mann, den wir gekannt haben.«

»Ich glaube, daß Sie jetzt wenigstens für eine Woche nichts mehr von ihm zu befürchten haben«, antwortete Holmes. »Ich bin ein vielbeschäftigter Mann und Dr. Watson hat Patienten, die auf ihn warten. Lassen Sie uns die Übereinkunft treffen, daß wir uns am nächsten Dienstag hier zur gleichen Stunde wieder treffen. Es sollte mich überraschen, wenn wir dann, bevor wir Sie verlassen, Ihnen nicht eine Erklärung abgeben können. Vielleicht sehe ich sogar einen Weg, Ihren Kummer zu beenden. Halten Sie uns inzwischen brieflich auf dem laufenden.«

In den nächsten Tagen sah ich nichts von meinem Freund. Aber am folgenden Montagabend bekam ich eine kurze Notiz von ihm, ich möge ihn am nächsten Tag im Zug treffen. Wir waren auf dem Weg nach Camford. Von dem, was er mir erzählte, schien dort alles in Ordnung zu sein. Der Friede im Haus des Professors schien ungestört und sein eigenes Benehmen ganz normal. Diesen Bericht bestätigte Mr. Bennett, als er uns am Abend in unserm alten Quartier, den >Chequers< besuchte. »Er hat heute von seinem Londoner Korrespondenten gehört. Er hat einen Brief bekommen und ein kleines Päckchen. Jedes mit einem Kreuzchen unter der Briefmarke, die mich warnt, es nicht zu öffnen. Etwas anderes hat es nicht gegeben.«

»Das war möglicherweise auch genug«, sagte Holmes grimmig. »Nun Mr. Bennett, ich glaube, wir müssen heute Abend einen Entschluß fassen. Wenn meine Folgerungen richtig sind, können wir die Sache jetzt zu einer Krisis führen. Um das zu tun, müssen wir den Professor unter scharfer Beobachtung halten. Ich möchte Ihnen deshalb vorschlagen, daß Sie wach bleiben und auf Ihrer Hut sind. Sollten Sie hören, wie er an Ihrer Tür vorbeikommt, lassen Sie ihn. Stören Sie ihn nicht, aber folgen Sie ihm so unauffällig, wie es Ihnen möglich ist. Dr. Watson und ich werden in Ihrer Nähe sein. Wo befindet sich übrigens der Schlüssel zu dem kleinen Kästchen, von dem Sie sprachen?«

»An seiner Uhrkette.«

»Ich nehme an, daß wir in dieser Richtung forschen müssen. Wenn es hart auf hart kommt, sollte sich das Schloß wohl nicht zu schwer erbrechen lassen. Haben Sie einen kräftigen Mann auf dem Grundstück?«

»Da wäre der Kutscher, Macphail.«

»Wo schläft er?«

»Über den Ställen.«

»Vielleicht brauchen wir ihn. So, mehr können wir nicht sagen, ehe wir nicht sehen, in welcher Richtung sich die Dinge entwickeln. Auf Wiedersehen. Und ich glaube, daß wir uns vor dem Morgen noch wiedersehen werden.«

Es war nahezu Mitternacht, als wir zwischen den Büschen, direkt gegenüber der Haustür des Professors Posten bezogen. Es war eine schöne, klare Nacht, aber etwas kühl, und wir waren froh, daß wir unsere warmen Mäntel angezogen hatten. Ein starker Wind ging und die Wolken segelten über den Himmel dahin. Ab und zu verdeckten sie dabei den Halbmond. Es wäre eine unangenehme Nachtwache geworden, wären wir nicht aufgeregt und voller Erwartung gewesen. Zudem tröstete mich mein Freund damit, daß wir jetzt möglicherweise am Ende dieser merkwürdigen Ereignisse seien, mit denen wir beschäftigt waren.

»Wenn der Zyklus der neun Tage hält, was er verspricht, dann sollten wir den schlimmsten Ausfall des Professors heute nacht erwarten«, sagte Holmes. »Die Tatsache, daß seine seltsamen Symptome nach der Reise nach Prag begannen, daß er eine geheime Korrespondenz mit einem Händler aus der Londoner Boheme führt und daß er heute wieder ein Päckchen erhalten hat, weist alles in die gleiche Richtung. Was er nimmt und warum er es nimmt, das entzieht sich bisher unserer Kenntnis, aber daß es irgendwie mit Prag zu tun hat, ist klar genug. Er nimmt es unter ganz bestimmten Anweisungen, die einen Neun-Tage-Rhythmus vorschreiben. Aber seine Symptome sind sehr seltsam. Haben Sie seine Fingerknöchel gesehen?«

Ich mußte zugeben, daß ich sie nicht bemerkt hatte.

»Dick und mit dichter Hornhaut besetzt, und das auf eine Weise, die für mich neu ist. Sehen Sie die Hände immer zuerst an, Watson. Danach die Hemdenaufschläge, die Knie der Hosen und die Stiefel. Sehr komische Fingerknöchel, die ich mir nur erklären kann, wenn ich an die Beobachtungen denke ... « Holmes unterbrach sich plötzlich und schlug sich mit der Handfläche gegen die Stirn. »O Watson, Watson, was für ein Narr bin ich gewesen. Es scheint unglaublich, und doch muß es wahr sein. Alles zeigt in diese Richtung. Wie konnte ich diese Gedankenverbindungen bloß übersehen? Diese Fingerknöchel, wie konnte ich diese Fingerknöchel bloß übersehen? Und der Hund? Und das Efeu! Es ist wirklich Zeit, daß ich mich auf

meine kleine Traumfarm zurückziehe. Vorsicht, Watson, da ist er! Wir werden die Chance haben, ihn selber zu sehen. «

Die Tür der Halle wurde langsam geöffnet und gegen den vom Lampenlicht erhellten Hintergrund sahen wir die hohe Gestalt von Professor Presbury. Er war in seinen Morgenmantel gehüllt. Wie er so in der Tür stand, war er aufrecht. Aber die Hände ließ er lose vor sich her baumeln, genauso, wie wir ihn das letzte Mal gesehen hatten.

Nun wanderte er in die Auffahrt und eine sehr seltsame Veränderung ging mit ihm vor. Er ließ sich auf die Hände nieder und bewegte sich auf Händen und Füßen vorwärts. Ein paar Mal schien es, als ob Schübe von Energie und Vitalität durch ihn hindurchflössen. Er bewegte sich um das Vorderhaus herum und dann um die Ecke. Als er um die Ecke verschwunden war, huschte Mr. Bennett leise zur Haustür heraus und folgte ihm.

»Kommen Sie, Watson, kommen Sie!« rief Holmes und wir stahlen uns so leise, wie wir konnten durch das Gebüsch, bis wir die Stelle erreicht hatten, von wo aus wir die andere Seite des Hauses sehen konnten, die im hellen Licht des Halbmondes lag. Der Professor hockte jetzt, klar für uns sichtbar, am Fuß der mit Efeu bewachsenen Hausfront. Als wir noch hinschauten, begann er mit unglaublicher Behendigkeit am Efeu emporzuklettern. Er sprang von Ast zu Ast, mit sicherem Fuß und festem Griff. Das Klettern geschah, wie es schien, nur aus Freude, seine eigenen Kräfte auszuprobieren, ohne irgendein bestimmtes Ziel im Auge zu haben. Sein Morgenmantel flatterte zu beiden Seiten hin und her. Er sah aus, wie eine riesige Fledermaus, die an die Hauswand geklebt war, ein großer dunkler Fleck an der mondbeschienenen Wand. Schließlich schien er dieses Vergnügens müde geworden zu sein, er ließ sich von Ast zu Ast herunterfallen, dann hockte er sich auf die alte Weise nieder und bewegte sich auf die Ställe zu. Er kroch auf die gleiche seltsame Weise daher, wie vorhin. Der Wolfshund war jetzt draußen und bellte wie verrückt, und als er seines Herrn ansichtig wurde, steigerte sich seine Erregung noch. Er zerrte an der Kette und zitterte vor Wut und Verlangen, endlich loszukommen. Der Professor hockte sich sehr bewußt genau außerhalb der Reichweite des Hundes nieder und provozierte das Tier auf jede nur erdenkliche Weise. Er nahm Kieselsteinen vom Weg auf und warf sie dem Hund ins Gesicht, stach mit einem Stock nach ihm, ließ seine Hand nur ein paar Zentimeter vor dem zuschnappenden Maul baumeln und schien mit voller Absicht die Wut des Hundes, die nicht mehr zu kontrollieren war, steigern zu wollen. In all unseren Abenteuern habe ich wohl kein makaberes Bild gesehen, wie diese stille, und immer noch würdige Gestalt wie ein Frosch auf dem Weg hockt, die und die unkontrollierbare Wut des Hundes mit genial ausgeklügelter Grausamkeit immer weiter stachelte, der vor ihm tobte und völlig außer sich war.

Und dann passierte es! Es war nicht so, daß die Kette nachgegeben hätte, aber der Kopf rutschte aus dem Halsband heraus, das für einen Neufundländer mit dickerem Nacken gedacht war. Wir hörten das Rasseln des fallenden Metalls und im nächsten Augenblick rollten Mann und Hund auf dem Boden dahin, der eine in seiner Wut mit heiserem Heulen, der andere im fremden, schrillen, Falsetto der plötzlichen Angst. Einen Augenblick hing das Leben des Professors am seidenen Faden. Die wildgewordene Kreatur hatte ihn schon bei der Gurgel gepackt, seine Fänge hatten sich tief eingegraben und er war bewußtlos, bevor wir ihn und den Hund auseinander zerren konnte. Auch für uns hätte das Unternehmen gefährlich werden können, aber Bennetts Gegenwart und seine Stimme brachten den großen Wolfshund sofort zur Raison. Durch den Krach war der Kutscher aufgewacht und kam nun verschlafen aus seiner Wohnung oberhalb der Ställe. »Das überrascht mich nicht«, sagte er. »Ich habe ihn schon einmal so gesehen. Ich habe es gewußt, daß der Hund ihn früher oder später kriegen würde.«

Der Hund wurde wieder angekettet und zusammen trugen wir den Professor in sein Zimmer, wo Bennett, der ein Examen in Medizin abgelegt hatte, mir half, die Halswunden zu versorgen. Der Biß war gefährlich nah der Hauptschlagader und er hatte einen starken Blutverlust. Aber innerhalb der nächsten halben Stunde war er aus der Gefahr heraus. Ich hatte dem Pati-

enten eine Morphiumspritze gegeben und er war in tiefen Schlaf gefallen. Dann, und erst dann waren wir in der Lage, einander anzusehen und uns über die Situation klar zu werden.

»Man sollte einen erstklassigen Chirurgen herholen«, schlug ich vor.

»Um Himmels willen nein!« rief Bennett. »Im Augenblick betrifft der Skandal nur unseren eigenen Haushalt. Hier ist er gut aufgehoben. Wenn es über die Mauern hinweg nach draußen dringt, dann hört er niemals mehr auf. Denken Sie an seine Position in der Universität, seinen europäischen Ruf und die Gefühle seiner Tochter.«

»Richtig«, sagte Holmes. »Ich glaube schon, daß es möglich ist, daß wir die Angelegenheit unter uns abmachen und ebenfalls verhindern, daß dergleichen wieder vorkommt, nun, da wir freie Hand haben. Geben Sie mir den Schlüssel von seiner Uhrkette, Mr. Bennett. Macphail kann bei dem Patienten bleiben und uns wissen lassen, wenn irgendwelche Veränderungen sich zutragen. Mal sehen, was wir in dem rätselhaften Kästchen des Professors finden.«

Es war nicht viel, aber das genügte - eine leere Ampulle, eine andere, noch fast voll, eine Spritze, mehrere Briefe in krakeliger, ausländischer Schrift. Die Zeichen auf den Briefen waren dieselben, die den Routineablauf des Lebens des Sekretärs so empfindlich gestört hatten. Jeder von ihnen war mit >Commercial Road< datiert und mit >A. Dorak< signiert. Sie sagten lediglich aus, daß eine neue Flasche unterwegs zu Professor Presbury sei, oder eine Rechnung oder Mahnung wegen Geld. Es gab da allerdings noch einen Briefumschlag, mit einer etwas gebildeteren Handschrift. Eine österreichische Briefmarke war daraufgeklebt und der Poststempel war von Prag, .. »Hier haben wir unser Material!« rief Holmes und zerrte den Brief aus dem Umschlag. Er las:

Sehr geehrter Herr Kollege!

Seit Ihrem mir hochwillkommenen Besuch habe ich über Ihren Fall nachgedacht. Obgleich es in Ihrem speziellen Fall gewichtige Gründe für die Behandlung gibt, darf jedoch die Vorsicht nicht außer acht gelassen werden, denn meine Ergebnisse beweisen, daß die Behandlung nicht ganz ungefährlich ist.

Möglicherweise wäre das Serum eines Menschenaffen besser für Sie geeignet gewesen.

Ich habe jedoch, wie ich es Ihnen bereits erklärt habe, das Serum eines schwarzgesichtigen Langur genommen, weil dieses das im Augenblick einzig verfügbare ist. Der Langur ist natürlich ein Kriecher und Kletterer, während der Menschenaffe aufrecht geht und dem Menschen in allem etwas näher ist.

Ich bitte Sie, sehr vorsichtig zu sein und keine vorzeitigen Ergebnisse zu erwarten. Ich habe noch einen anderen Klienten in England und Dorak ist mein Agent für Sie beide.

Für wöchentliche Berichte wäre ich dankbar.

Ihr sehr ergebener H. Löwenstein

Löwenstein! Der Name brachte mir eine kleine Zeitungsnotiz in Erinnerung, die ich ausgeschnitten hatte. Sie handelte von einem obskuren Naturwissenschaftler, der auf unbekanntem Wege das Geheimnis des Jungbrunnens und das Wasser des Lebens zu entdecken versuchte. Löwenstein aus Prag! Löwenstein mit dem wunderbaren, stärkenden Serum, von Kollegen gemieden, weil er sich weigerte, Hintergrundwissen preiszugeben. Bennett hatte einen großen Band der Zoologie vom Regal genommen. »>Langur<«, las er, »>der große, schwarzgesichtige Affe aus dem Himalaya. Der größte, dem Menschen ähnlichste, kletternde Affe.< Viele Details sind hier noch zu lesen. Ihnen, Mr. Holmes, ist es zu danken, daß wir der Sache auf den Grund kommen konnten.«

»Der wahre Grund«, sagte Holmes, »liegt natürlich in der unrealistischen Liebesaffäre, die unserem impulsiven Professor die Idee eingab, er könnte nur zum Ziel seiner Wünsche kommen, wenn er sich in einen jüngeren Mann verwandelte. Wenn einer versucht, über die Natur hinauszuwachsen, kann es leicht geschehen, daß er tief unter sie sinkt. Der hochstehendste Mensch kann zu einem Tier werden, wenn er die gerade Straße seiner Bestimmung verläßt. « Eine Weile betrachtete er sinnend die Phiole mit der klaren Flüssigkeit. »Wenn ich diesem Mann geschrieben habe, um ihm deutlich zu machen, daß ich es verbrecherisch von ihm fin-

de, ein solches Gift in Umlauf zu setzen, dann werden wir wohl keinen Kummer mehr damit haben. Aber es könnte wieder auftauchen. Andere können unter Umständen einen besseren Weg finden. Es ist eine Gefahr, eine richtige. Gefahr für die Menschheit. Denken Sie, Watson, wer alles sein wertloses Leben zu verlängern suchen würde! Die spirituell Hochstehenden werden sich dem Ruf in die höhere Wirklichkeit nicht verschließen. Es würde das Überleben der am wenigsten Wertvollen bedeuten. Was für eine Abfallgrube würde unsere arme Welt werden!« Plötzlich verschwand der Träumer und der aktive Mensch sprang aus seinem Sessel hoch. »Ich glaube, hier gibt es nichts mehr zu sagen, Mr. Bennett. Die verschiedenen Vorfälle passen nun leicht in das generelle Schema. Der Hund hat den Wechsel natürlich eher wahrgenommen als Sie. Dafür hat sein Geruchssinn schon gesorgt. Es war der Affe, nicht der Professor, der von Roy angegriffen wurde, genauso wie es der Affe war, der Roy ärgerte. Klettern war für das Tier eine Freude und es war sicherlich reiner Zufall, daß er, während er seine Lieblingssportart ausübte, an das Fenster, der jungen Dame gelangte. Es gibt einen frühen Zug zurück in die Stadt, Watson. Ich glaube, wir haben bis zur Abfahrt gerade noch Zeit für eine Tasse Tee im >Chequers<.«

Die Maehne des Loewen

Es ist schon eine merkwürdige Sache, daß die ungewöhnlichste und abstruseste Geschichte, die mir im Lauf meiner langen Berufsjahre untergekommen ist, erst nach meiner Pensionierung vor die Haustür gelegt wurde. Ich hatte mich damals schon in mein kleines, bescheidenes Heim in Sussex zurückgezogen, wo ich mich gerne dem beruhigenden Frieden der Natur überlassen hätte, nachdem ich so viele Jahre gezwungen gewesen war, im Dunst und Nebel von London zu verbringen. In dieser Lebensperiode hatte ich Watson fast aus den Augen verloren. So muß ich meine eigene Chronik schreiben. Ah, wenn er doch bloß bei mir gewesen wäre, wie viel hätte er aus dem wunderbaren Abenteuer und meinem schließlich triumphalen Sieg über alle Schwierigkeiten gemacht! Wie die Dinge aber nun einmal stehen, muß ich meine eigene Geschichte in meiner eigenen schlichten Weise erzählen. Mit eigenen Worten muß ich Schritt für Schritt jene Episoden erzählen, die vor mir lagen, als ich nach dem Rätsel um die Mähne des Löwen fahndete.

Meine Villa befindet sich an der Südseite eines sanft abfallenden Hügels, der mir einen herrlichen Ausblick auf den Kanal gewährt. An diesem Punkt bestand der Küstenstreifen einzig aus Kreidefelsen, die nur über einen schmalen, gefährlichen, steilen und sehr mühevollen Weg erklettert werden können. Am Fuße dieses Pfades befindet sich selbst zur Hochflut ein steiniger Strand. Nur hin und wieder findet man Kurven und geschützte Buchten, die zum Baden einladen, und die zu jeder neuen Tide frisch gefüllt werden. Diese schöne Bucht erstreckt sich jeweils mehrere Meilen lang zu beiden Seiten. Unterbrochen wird dieser Küstenstreifen nur an einer einzigen Stelle von dem Dörfchen Fulworth.

Mein Haus steht sehr einsam in der Landschaft. Ich, meine alte Haushälterin und meine Bienen bewohnen das kleine Gut ganz alleine. Mein nächster Nachbar lebt eine halbe Meile von mir entfernt. Es ist Harold Stackhurst, der eine sehr bekannte Schule unterhält. >The Gables< ist ein großes Anwesen, auf dem eine ganze Reihe junger Leute sich auf die verschiedensten Berufe vorbereiten. Verschiedene Lehrer sind in seinem Dienst. Stackhurst selbst ist als Ruderer gut bekannt und ein rundum gebildeter Mensch. Von dem Augenblick an, wo ich mich an der Küste niederließ, haben wir uns gut verstanden. Wir verstanden uns so gut, daß wir an Abenden einer zum anderen hereinschauen konnten, ohne vorher eine Einladung abzuwarten. Gegen Ende Juli des Jahres 1907 hatten wir ein paar handfeste Stürme. Der Wind blies den Kanal hinauf und trieb große Wassermassen an die Felsenküste, die selbst noch bei Ebbe eine

große Lagune hinterließen. An jenem Morgen, von dem ich jetzt erzählen will, hatte der Wind etwas nachgelassen. Die ganze Natur wirkte wie frisch gewaschen. Es war unmöglich, an einem so herrlichen Morgen zu arbeiten. So unternahm ich schon vor dem Frühstück einen Spaziergang, um die milde Luft zu genießen. Ich wanderte die Bucht entlang, dem Pfad zu, auf dem man zu den Klippen gelangen konnte. Wie ich so dahinging, rief jemand hinter mir her. Und das war Harold Stackhurst und winkte mir einen vergnügten Gruß zu.

»Was für ein phantastischer Morgen. Ich dachte mir schon, daß ich Sie draußen treffen würde.«

»Sie wollen schwimmen gehen, wie ich sehe.«

»Ha, mal wieder Ihr alter Trick«, lachte er und klopfte auf seine vollgestopfte Tasche.

»Ja, McPherson ist schon früh aufgebrochen. Wir haben uns zum Schwimmen verabredet.«

Fitzroy McPherson war Naturwissenschaftler, ein feiner, aufrechter junger Mann, der allerdings durch ein rheumatisches Fieber einen schweren Herzfehler bekommen hatte. Er hatte jedoch eine athletische Natur, und er war gut in allen Sportarten, die ihn nicht zu sehr überanstrengten. Sommer und Winter ging er zum Schwimmen hinaus, und da auch ich gerne schwimme, haben wir uns oft zusammengetan.

In diesem Augenblick sahen wir den Mann selber. Sein Kopf schaute am Ende des Pfades um die Ecke der Klippen herum. Dann erschien seine ganze Gestalt. Er war aber so unsicher auf den Beinen, daß er wie ein Betrunkener taumelte. Im nächsten Augenblick warf er mit einem entsetzlichen Schrei die Arme in die Luft und fiel vornüber auf das Gesicht. Stackhurst und ich eilten zu ihm - er war keine fünfzig Meter von uns entfernt gewesen -, wir knieten neben ihm und stützten ihn. Er war offensichtlich ein sterbender Mann. Die glasigen, eingesunkenen Augen und die schaurig bläulichen Lippen konnten nichts anderes bedeuten. Einen Augenblick lang kam jedoch ein Funke Leben in sein Gesicht zurück. Er brachte zwei Wörter hervor, die wie eine vehemente Warnung klangen. Sie waren nur sehr schwer zu verstehen, aber wenn ich meinen Ohren trauen darf, dann war das letzte, was fast wie ein Schrei aus ihm herausbrach »Die Mähne des Löwen« gewesen. Völlig irrelevant und unverständlich. Wie immer ich den Sinn drehen mochte, es kam nichts Verständigeres dabei heraus. Dann versuchte er, sich noch einmal aufzurichten, warf die Arme in die Luft und fiel vornüber auf die Seite. Er war tot.

Mein Begleiter war von dem plötzlichen Schrecken wie gelähmt, aber ich war, wie Sie sich denken können, jetzt völlig wach. Das war auch notwendig, denn es wurde sehr schnell klar, daß wir es mit einem ganz außergewöhnlichen Fall zu tun hatten. Der Mann war nur mit seinem Burberry-Mantel, seiner Hose, und ein paar offenen Tennisschuhen bekleidet. Als er vornüber fiel, rutschte ihm der Burberry, den er einfach um die Schultern geworfen hatte, herunter und gab den Blick auf seinen Körper frei. Voller Entsetzen starrten wir auf diesen Rücken. Sein Rücken war überzogen von dunkelroten Linien, so als wäre er mit einer dünnen Drahtpeitsche fürchterlich geschlagen worden. Die Wunden waren ihm mit einem sehr flexiblen Instrument beigebracht worden, denn lange, böse aussehende rote Ringe verliefen um Schultern und Rippen. Blut troff ihm über das Kinn, denn in Angst und Schmerz hatte er sich die Lippe durchgebissen. Sein verspanntes und verzerrtes Gesicht sprach deutlich davon, wie entsetzlich diese Schmerzen gewesen waren.

Ich kniete und Stackhurst stand neben der Leiche, als ein Schatten auf uns fiel. Ian Murdoch stand an unserer Seite. Murdoch war der Mathematiklehrer der Schule. Er war ein großer, dunkler und schlanker Mann, so schweigsam und hochmütig, daß sich niemand rühmen kann, mit ihm befreundet zu sein. Er schien in einer der hohen abstrakten Regionen zu leben, die wenig Verbindung zum normalen Leben haben. Die Studenten betrachteten ihn als komischen Kauz, den sie vielleicht gemocht hätten. Aber in dem Mann war soviel seltsam ausländisches Blut, das sich nicht nur in seinen rabenschwarzen Augen und seiner dunklen Gesichtsfarbe zeigte, sondern auch in gelegentlichen Zornesausbrüchen, die in richtige Wildheit übergehen konnten. Bei einer Gelegenheit hatte er sich über einen kleinen Hund geärgert, der McPherson

gehörte. Er hatte das kleine Tier gepackt und durch das Oberlicht des Fensters geworfen. Für dieses Vergehen hatte Mr. Stackhurst ihn fast entlassen, wäre er nicht ein so wertvoller Lehrer gewesen. Und dieser seltsame und schwierige Mann tauchte nun plötzlich neben uns auf. Er schien ehrlich schockiert bei dem Anblick, der sich ihm darbot, obgleich der Zwischenfall mit dem Hund deutlich zeigen mochte, daß zwischen dem Toten und ihm nicht gerade Freundschaft geherrscht hatte.

»Armer Kerl! Armer Kerl! Was kann ich tun? Wie kann ich helfen?«

»Waren Sie bei ihm? Können Sie uns sagen, was geschehen ist?«

»Nein, ich bin heute morgen spät dran. Ich war noch gar nicht am Strand. Ich komme jetzt geradewegs von >The Gables<. Was kann ich tun?«

»Sie können zur Polizeistation in Fulworth laufen und den Vorfall melden.«

Ohne ein weiteres Wort eilte er so schnell er konnte fort. Ich kümmerte mich um das nächstliegende, während Stackhurst, völlig von dem schrecklichen Ereignis mitgenommen, neben der Leiche blieb. Meine erste Aufgabe war es natürlich, festzustellen, wer sich am Strand befand. Vom oberen Ende des Pfades konnte ich die ganze Bucht überblicken. Sie war völlig menschenleer, mit Ausnahme von zwei oder drei Figuren, die in weiter Entfernung auf das Dorf Fulworth zugen. Als ich mir über diesen Punkt Klarheit verschafft hatte, wanderte ich langsam den Pfad entlang. Der Weg war lehmig, vermischt mit Kreide. Hier und dort traf ich auf die gleichen Fußspuren, sie führten hinauf und herunter. Niemand sonst war über diesen Pfad an den Strand; heruntergegangen. An einer Stelle entdeckte ich den Abdruck einer Hand. Die Finger zeigten zum Abgrund hin. Dies konnte nur bedeuten, daß der arme McPherson gefallen war, als er herabstieg. Ich fand auch runde Eindrücke, die bedeuten konnten, daß er mehr als einmal auf die Knie gegangen war. Am Fuße des Pfades war eine ziemlich große Lagune von der letzten Tide übriggeblieben. An deren Rand hatte McPherson sich entkleidet. Sein Handtuch lag immer noch auf dem Felsen. Es war jedoch noch zusammengefoldet und trocken. Es schien also, daß er nicht einmal im Wasser gewesen war. Ich suchte den Strand mit den harten, kleinen Steinen ab. Es gab dort ein paar sandige Stellen, wo man den Abdruck seines Tennisschuhes sowohl als auch seines nackten Fußes sehen konnte. Das zeigte mir, daß er sich zum Baden fertiggemacht hatte, wenn auch das trockene Handtuch bewies, daß er nicht richtig im Wasser gewesen sein konnte.

Damit lag das Problem klar definiert vor mir - so fremd, wie mich selten eines konfrontiert hatte. Der Mann konnte nicht länger als höchstens eine Viertelstunde am Strand gewesen sein. Stackhurst war ihm von >The Gables< aus gefolgt, so daß es über diesen Punkt keinen Zweifel geben konnte. Er hatte baden wollen und hatte sich ausgezogen, wie seine nackten Fußspuren zeigten. Dann jedoch hatte er sich in höchster Panik seine Kleidung einfach lose übergeworfen.

Er war zurückgekehrt ohne gebadet zu haben, wenigstens aber, ohne sich abgetrocknet zu haben. Und der Grund, der sein Vorhaben so eilig änderte, war durch eine wilde, unmenschliche Art geschehen, so schrecklich, daß er in seinem Schmerz die Lippe durchgebissen hatte und nur noch die Kraft hatte, zurückzukriechen und zu sterben. Wer hatte diese grauenvolle Tat begangen? Es befanden sich, das muß man sagen, kleine Grotten am Fuße der Klippen. Aber die niedrige Sonne schien direkt in sie hinein. Niemand konnte sich dort verstecken. Dann wiederum waren da die Gestalten in der Ferne, die den Strand langgegangen waren. Sie schienen aber zu weit fort zu sein, um mit dem Verbrechen in Verbindung gebracht werden zu können. Die breite Lagune, in der McPherson hatte baden wollen und die bis an den Fuß der Klippen reichte, lag zwischen ihnen und ihm. Auf See lagen in nicht zu großer Entfernung zwei oder drei Fischerboote. Wir würden auch diese Männer vernehmen, aber das hatte noch Zeit. Ich hatte mehrere Möglichkeiten im Sinn, die Untersuchung einzuleiten. Aber keine schien mir wirklich zum Ziel führen zu wollen.

Schließlich kehrte ich zu der Leiche zurück. Inzwischen hatte sich dort eine kleine Schar von Neugierigen versammelt. Stackhurst war natürlich auch noch da. Ian Murdoch kehrte gerade

mit Dorfkonstabler Anderson zurück. Anderson war ein großer Mann mit gelbem Bart, einer von der langsamen, soliden Sorte aus Sussex - eine Art, die unter ihrem schwerfälligen und schweigsamen Äußeren viel Verstand verbirgt. Er hörte sich alles an, notierte sich alles, was wir zu sagen hatten und zog mich schließlich auf die Seite.

»Ich wäre dankbar für Ihren Rat, Mr. Holmes. Dies ist ein dicker Brocken, wenn ich alleine damit fertig werden soll. Und wenn ich versage, dann krieg ich was von Lewes zu hören!«

Ich gab ihm den Rat, sofort nach seinem Vorgesetzten zu schicken und nach dem Arzt, daß nichts berührt werden dürfe, bis diese einträfen und dafür zu sorgen, daß so wenig wie möglich frische Fußabdrücke gemacht würden. In der Zwischenzeit untersuchte ich die Taschen des Toten. Ich fand sein Taschentuch, ein größeres Taschenmesser, ein kleines Etui mit Visitenkarten. Daraus hervor zog ich ein kleines Stück Papier, das ich auseinanderfaltete und dem Konstabler reichte. Drauf geschrieben war in einer etwas krakeligen Frauenhandschrift:

Ich werde dort sein, darauf kannst du dich verlassen.

Maudie Das las sich wie eine Liebesgeschichte, wie eine Verabredung, obgleich wir nicht wußten, wo und wann. Der Konstabler steckte das Zettelchen zurück in das Kartenetui und stopfte es zusammen mit den anderen Sachen in die Manteltasche des Burberrys. Dann, als es nichts weiter zu tun gab, ging ich zu meinem Haus zurück, um zu frühstücken. Zunächst hatte ich es allerdings noch arrangiert, daß der Fuß der Klippen sehr sorgfältig abgesucht würde.

Nach etwa einer Stunde kam Stackhurst zu mir herum um zu berichten, daß die Leiche zu den >Gables< abtransportiert wäre, wo auch die polizeiliche Untersuchung sein würde. Er hatte ernste und endgültige Nachrichten für mich. Wie ich es schon erwartet hatte, war in den kleinen Höhlen unterhalb der Klippen nichts gefunden worden, aber er hatte die Papiere auf McPhersons Schreibtisch durchsucht und dabei war herausgekommen, daß er einen recht intimen Schriftverkehr mit einer Miß Maud Bellamy aus Fulworth unterhielt. Damit hatten wir die Identität der Schreiberin der kleinen Notiz also festgelegt.

»Die Polizei hat die Briefe«, erklärte er. »Ich konnte sie Ihnen nicht bringen, aber ganz gewiß war da eine ernsthafte Liebesaffäre im Gange. Ich sah aber keinen Grund, dies mit dem schrecklichen Ereignis in Verbindung zu bringen, ausgenommen natürlich, sie hat sich wirklich mit ihm dort getroffen.«

»Aber doch wohl nicht an der Badestelle, die Sie alle benutzen«, sagte ich.

»Es ist reiner Zufall, daß nicht ein paar Studenten McPherson begleitet haben.«

»War es wirklich ein Zufall?«

Stackhurst zog die Brauen gedankenvoll zusammen.

»Ian Murdoch hat sie zurückgehalten«, sagte er, »er bestand darauf, daß einige Algebraprobleme vor dem Frühstück gelöst werden müßten. Der arme Kerl wirkt sehr mitgenommen.«

»Aber ich dachte, daß sie keine Freunde waren.«

»Es gab eine Zeit, da waren sie wirklich nicht befreundet. Aber seit etwa einem halben Jahr sind Murdoch und McPherson einander nähergekommen. So nah wie er nur eben jemandem kommen kann. Er ist ein sehr verschlossener Mann.«

»Ja, soviel wußte ich. Ich erinnere mich auch an ein Gerücht von einem übel behandelten Hund.«

»Ah, das haben sie in Ordnung gebracht.«

»Aber hat das keine feindlichen Gefühle hinterlassen?«

»Nein, nein, ich bin sicher, daß sie wirklich Freunde waren.«

»Nun, dann müssen wir uns das Verhältnis zu dem Mädchen einmal ansehen. Kennen Sie sie?«

»Jeder kennt sie. Sie ist die Schönheit in der Nachbarschaft - eine wirkliche Schönheit, Mr. Holmes, die jedermanns Aufmerksamkeit erregt. Ich wußte, daß McPherson von ihr angezogen war, aber ich habe nicht gewußt, daß die Sache soweit gediehen war, wie die Briefe auszusagen scheinen.«

»Wer ist sie?«

»Sie ist die Tochter des alten Tom Bellamy, dem alle Boote und Badewagen in Fulworth gehören. Er hat als Fischer angefangen, aber besitzt nun ein kleines Vermögen. Er und sein Sohn William führen das Geschäft.«

»Sollen wir nach Fulworth herübergehen und sie besuchen?« »Unter welchem Vorwand?«

»Oh, einen Vorwand können wir leicht finden. Immerhin hat dieser arme Mann sich diese abscheulichen Wunden ja wohl nicht selber beigebracht. Irgendein Mensch hat die entsetzliche Peitsche geschwungen, wenn es eine Peitsche war, die diese Wunden verursacht hat. Sein Bekanntenkreis an diesem einsamen Ort ist bestimmt nicht sonderlich groß. Wir wollen ihn nach jeder Richtung hin absuchen, dann stoßen wir bestimmt auf das Motiv, das uns dann zu dem Verbrecher bringen wird. «

Es wäre ein angenehmer Spaziergang durch die nach Thymian duftenden Wiesen gewesen, wenn unsere Stimmung nicht durch die Tragödie, deren Zeugen wir geworden waren, getrübt worden wäre. Das Dorf Fulworth liegt in einer Bodensohle im Halbkreis um die Bucht herum. Hinter dem alten Dorfkern waren auch mehrere moderne Häuser auf dem ansteigenden Grund gebaut. Zu einem von diesem führte mich Stackhurst.

»Das ist >The Haven<, wie Bellamy es nennt. Das Haus dort mit dem Türmchen an der Seite und dem Schieferdach. Nicht schlecht für einen Mann, der mit nichts angefangen - aber - bei Gott, schauen Sie sich das an!«

Die Gartenpforte von >The Haven< hatte sich geöffnet und ein Mann trat heraus. Diese hohe, eckige Figur war unverwechselbar. Es war Ian Murdoch, der Mathematiklehrer. Einen Augenblick später traten wir ihm auf der Straße gegenüber.

»Hallo!« sagte Stackhurst. Der Mann nickte und sah ihn aus seinen seltsamen schwarzen Augen von der Seite an. Er wäre an uns vorbeigegangen, wenn der Schulleiter ihn nicht angehalten hätte.

»Was machen Sie denn hier?« fragte er.

Murdochs Gesicht überzog sich mit ärgerlicher Röte. »Unter Ihrem Dach bin ich Ihr Untergebener. Aber es ist mir nicht bewußt, daß meine privaten Interessen Sie etwas angingen. «

Stackhursts Nerven waren nach allem, was er erlebt hatte, ziemlich am Ende. Sonst hätte er vielleicht gewartet. Nun verlor er die Geduld endgültig.

»Unter diesen Umständen ist Ihre Antwort eine reine Impertinenz, Mr. Murdoch. «

»Ihre Frage könnte man vielleicht genauso bezeichnen.«

»Dies ist nicht das erste Mal, daß ich ihre hochfahrende Art übersehen muß. Es ist gewiß das letzte Mal. Sie werden sich, so schnell Sie können, nach einer anderen Stellung umsehen.«

»Das hatte ich auch vor. Ich habe heute den einzigen Menschen verloren, der die >The Gables< menschenwürdig gemacht hat. «

Er ging davon, während Stackhurst mit wütenden Augen hinter ihm herstarrte. »Ist er nicht ein unmöglicher, unerträglicher Mensch?« rief er.

Ich war unangenehm berührt, daß Mr. Ian Murdoch die erste beste Gelegenheit beim Schopfe ergriff, um aus der Szene des Verbrechens zu verschwinden. Ein Verdacht, noch vage und nebulös begann in meinem Gehirn feste Formen anzunehmen. Vielleicht würde uns ein Besuch bei den Bellamys weiterhelfen. Stackhurst nahm sich zusammen, und wir gingen dem Haus zu.

Mr. Bellamy war ein Mann mittleren Alters mit einem flammend roten Bart. Er schien sehr schlechter Laune zu sein und sein Gesicht war fast beinahe so rot wie sein Bart.

»Nein, Sir, ich möchte keine Einzelheiten hören. Mein Sohn hier -« er wies auf einen sehr kräftigen jungen Mann mit einem schweren, brummigen Gesicht, der in der Ecke des Wohnzimmers saß, »ist wie ich der Meinung, daß Mr. McPhersons Annäherungsversuche Maud gegenüber beleidigend waren. Ja, Sir, das Wort >Heirat< wurde niemals erwähnt. Und doch gab es Briefe und Treffen und eine ganze Reihe mehr Dinge, die ich nicht gutheißen kann. Sie hat keine Mutter mehr. Wir müssen auf sie aufpassen. Wir haben beschlossen...«

Aber die Worte wurden ihm aus dem Mund genommen, weil die junge Dame selber erschien. Sie hätte sich mit jeder Schönheit dieser Welt messen können. Wer hätte eine solch seltene Pflanze in dieser Umgebung vermutet, eine Blume, die aus einer solchen Wurzel wuchs und dazu in solcher Atmosphäre? Mir sind Frauen selten attraktiv erschienen, denn mein Gehirn hat das Herz immer regiert, aber ich konnte dieses klargeschnittene Gesicht mit den frischen Farben der Jugend nicht ansehen, ohne zu begreifen, daß kein junger Mann ihr begegnen würde, ohne von ihr angetan zu sein. So war das Mädchen, das die Tür aufgestoßen hatte und dort mit großen fragenden Augen vor Harold Stackhurst stand.

»Ich weiß, daß Fitzroy tot ist«, sagte sie. »Haben Sie keine Angst. Sagen sie mir alle Einzelheiten.«

»Dein anderer Verehrer hat dir die Nachricht hinterbracht«, erklärte der Vater.

»Es gibt keinen Grund, weshalb meine Schwester in die Sache hineingezogen werden sollte«, knurrte der junge Mann.

Die Schwester wandte sich mit einem scharfen, wilden Blick an ihn. »Das ist meine Sache, William. Überlaß es freundlicherweise mir, zu tun, was ich für richtig halte. Wie mir scheint, ist ein Verbrechen geschehen. Wenn ich helfen kann, herauszufinden, wie es geschah, dann ist das das wenigste, was ich noch für ihn tun kann.«

Sie hörte sich den kurzen Bericht meines Begleiters an, ruhig und konzentriert und sie bewies mir dadurch, daß sie genauso viel Charakter besaß, wie Schönheit. Maud Bellamy wird mir immer als eine sehr bemerkenswerte Frau in Erinnerung bleiben. Es schien, daß sie mich erkannt hatte, denn schließlich wandte sie sich an mich.

»Bringen Sie sie vors Gericht, Mr. Holmes. Sie können meiner Sympathie und meiner Hilfe sicher sein, wer immer es auch getan hat.« Es schien mir, als sähe sie ihren Vater und ihren Bruder freundlich an, als sie das sagte.

»Danke«, sagte ich, »ich weiß den Instinkt einer Frau in solchen Angelegenheiten zu schätzen. Sie sagten eben >sie<. Glauben Sie, daß mehr als einer in die Sache verwickelt ist?«

»Ich kannte Mr. McPherson gut genug, um sagen zu können, daß er ein tapferer Mensch war und stark dazu. Ein einzelner Mensch hätte ihn nicht so entsetzlich behandeln können.«

»Darf ich einen Augenblick mit Ihnen alleine reden?«

»Ich sage dir, Maud, misch dich nicht in diese Sache«, rief ihr Vater wütend.

Sie sah mich hilflos an. »Was kann ich tun?«

»Die ganze Welt wird bald über diesen Fall lesen und reden. So macht es auch nicht viel aus, wenn ich ihn jetzt hier bespreche«, sagte ich. »Ich hätte gerne privat mit Ihnen geredet, aber wenn Ihr Vater das nicht erlaubt, muß er sich eben anhören, was hier gesprochen wird.« Dann sprach ich von der Notiz, die ich in der Tasche des Toten gefunden hatte. »Sie wird sicherlich auch bei der polizeilichen Untersuchung besprochen werden. Können Sie uns da weiterhelfen?«

»Da gibt es keinen Grund für Geheimnisse. Wir waren verlobt und wollten heiraten. Wir haben es nur noch geheim gehalten, weil Fitzroy einen alten Onkel hatte, der, wie man sagt, im Sterben liegt und der ihn sicherlich enterbt hätte, wenn er nicht nach seinem Willen geheiratet hätte. Einen anderen Grund hat es nie gegeben.«

»Das hättest du uns auch sagen können«, knurrte der Vater. »Und das hätte ich auch, wenn ihr mir nur ein bißchen Sympathie entgegengebracht hättet.«

»Ich habe was dagegen, wenn meine Tochter sich mit Männern außerhalb ihres eigenen Standes einläßt.«

»Du hattest ein Vorurteil gegen ihn, und darum habe ich dir nichts davon gesagt. Was das Treffen anbelangt« - sie suchte in ihrer Kleidertasche und brachte einen verknitterten Zettel zutage. Es war die Antwort auf dieses Briefchen. Es hieß:

Liebes!

Der alte Platz am Strand grad nach Sonnenuntergang am Dienstag. Es ist die einzige Zeit, in der ich weg kann. EM. Heute ist Dienstag und ich wollte ihn heute Abend treffen.«

Ich drehte das Briefchen herum. »Es ist nicht mit der Post gekommen, wie haben Sie es bekommen?«

»Das möchte ich lieber nicht beantworten. Es hat wirklich nichts mit der Sache zu tun, die Sie untersuchen. Aber alles, was damit zu tun hat, werde ich frei heraus beantworten. «

Sie hielt, was sie versprach, aber es kam bei diesem Gespräch nicht mehr heraus. Sie hatte keinen Grund, anzunehmen, daß ihr Verlobter einen heimlichen Feind hatte, aber sie gab zu, daß sie eine Reihe von Verehrern hatte. »Darf ich fragen, ob Mr. Murdoch auch dazu gehört?«

Sie wurde rot und schien verwirrt.

»Es gab eine Zeit, da dachte ich, er verehrte mich. Aber das hat sich geändert, als er begriffen hatte, wie es mit Fitzroy und mir stand.«

Und wieder schien der Schatten um diesen fremden Mann mir eine endgültigere Gestalt anzunehmen. Ich mußte mir seine Vergangenheit ansehen. Seine Zimmer mußten in aller Heimlichkeit durchsucht werden. Stackhurst half mir willig, denn in seinem Geist begann sich der gleiche Verdacht zu formen. Wir kamen von unserem Besuch in >The Haven< zurück, in der Hoffnung, daß ein freies Ende eines ganzen verwirrten Knotens schon in unserer Hand lag.

Eine Woche war vorübergegangen. Die polizeiliche Untersuchung hatte nichts erbracht und war vertagt worden, bis neue Beweise erbracht werden würden. Stackhurst hatte sich diskret nach seinem Untergebenen erkundigt und auch sein Zimmer war oberflächlich untersucht worden, aber alles ohne Ergebnis. Ich war noch einmal persönlich den ganzen Grund abgegangen, beides in Gedanken und auch in Wirklichkeit, aber nichts erbrachte neue Hinweise. In all meinen Berichten findet der Leser keinen Fall, der mich so sehr an die Grenze meiner Möglichkeiten brachte. Nicht einmal meine Einbildung ließ sich eine Erklärung für dieses Rätsel einfallen. Und dann kam der Zwischenfall mit dem Hund.

Meine alte Haushälterin hatte zuerst von dem Gerücht gehört, das wie ein Lauffeuer durch den Ort lief.

»Schreckliche Sache, Sir, das mit Mr. McPhersons Hund«, sagte sie eines Abends.

Ich forciere solche Gespräche nicht, aber meine Aufmerksamkeit war doch geweckt.

»Was war mit Mr. McPhersons Hund?«

»Tot, Sir, starb aus Kummer um seinen Herren.«

»Wer hat Ihnen das erzählt? «

»Wieso, Sir, jeder spricht doch davon. Es war ganz schrecklich mit ihm. Er fraß nicht mehr, die ganze Woche lang nicht. Dann haben ihn heute zwei der jungen Herren von >The Gables< gefunden - unten am Strand, Sir, grad an der Stelle, wo sein Herrchen gestorben ist. «

»Am gleichen Platz?« Diese Worte standen ganz klar in meinem Gedächtnis. Irgendwie nahm der Gedanke Gestalt an, daß sich die Sache zuspitzte. Daß der Hund sterben sollte, hatte mit der schönen, treuen Art von Hunden zu tun. Aber an dem gleichen Platz?! Warum sollte ihm dieser einsame Küstenstreifen so schicksalhaft werden? War es möglich, daß er einer rachsüchtigen Laune zum Opfer gefallen war? War es möglich...? Ja, die Form war zwar erst vage da, aber etwas baute sich in meinem Geist auf. Ein paar Minuten später war ich auf dem Weg zu den >Gables<, wo ich Stackhurst in seinem Arbeitszimmer vorfand. Auf meine Bitte hin schickte er nach Sudbury und Blount, den beiden Studenten, die den Hund gefunden hatten.

»Ja, er lag am Rande der Badebucht«, sagte einer von ihnen, »er muß der Spur seines Herren gefolgt sein.«

Ich sah die treue kleine Kreatur, ein Airedale Terrier, der auf dem Teppich in der Halle ausgelegt war. Der Körper war steif und hart, die Augen stachen hervor und die Glieder waren verzerrt. In jedem Zug konnte man Qual lesen.

Von >The Gables< wanderte ich zum Badensee. Die Sonne war untergegangen und die Schatten der großen Felsen lagen schwarz über dem Wasser, das matt schimmerte, als bestünde seine Oberfläche aus Blei. Der Ort war ganz und gar verlassen. Kein Zeichen von Leben, ausgenommen von zwei Seevögeln, die in der Luft kreischten. Im dämmrigen Licht konnte ich

vage die Spur des armen kleinen Hundes rund um den Felsen herum ausmachen, auf dem das Handtuch seines Herren gelegen hatte. Während die Schatten um mich immer größer und schwärzer wurden, stand ich lange Zeit in tiefer Meditation da. Mein Geist war von Gedanken erfüllt, die sich gegenseitig jagten. Sie wissen, was es bedeutet, in einem Alptraum zu sein, wo Sie wissen, daß es ein einziges wichtiges Ding gibt und Sie wissen, daß es da ist und sie suchen und suchen, aber sie finden es nicht. Genau das fühlte ich an diesem Abend, als ich an diesem Ort des Todes stand. Schließlich wandte ich mich langsam um und wanderte heim.

Ich hatte gerade das obere Stück des Pfades erreicht, als es plötzlich da war. Wie ein Blitz, der einschlägt, kam mir das, was ich so eifrig und vergeblich gesucht hatte ins Bewußtsein zurück. Falls Watsons schriftstellerische Bemühungen nicht umsonst waren, wissen Sie sicher, daß ich über einen immensen Vorrat an leicht abwegigen Fakten verfüge, ohne wissenschaftliches System, aber leicht abrufbar zum Nutzen meiner Arbeit. Mein Gehirn gleicht einer vollgestopften Rumpelkammer, in der sich Kisten und Kasten aller Sorten stapeln, so viele, daß mir manchmal nur eine vage Erinnerung an das bleibt, was darin ist. Ich hatte gewußt, daß es etwas gab, was für diesen Fall von Bedeutung sein konnte. Der Gedanke war noch immer vage, aber zumindest wußte ich nun, wie ich die Sache klären konnte. Es war monströs, unvorstellbar, und doch war es immerhin eine Möglichkeit. Ich würde es ausprobieren.

Mein kleines Haus besitzt eine große Dachkammer, die voller Bücher ist. Dort hinein stürzte ich mich und stöberte eine Stunde lang umher. Dann tauchte ich mit einem kleinen Band in schokoladenbraunem Einband mit Silber wieder auf. Gespannt schlug ich das Kapitel auf, an das ich mich dunkel erinnerte. Ja, es war wirklich ein weit hergeholter und unwahrscheinlicher Gedanke, und doch ließ er mir keine Ruhe mehr. Ich mußte herausfinden, ob es so sein konnte. Es war schon spät, als ich mich zur Ruhe begab, und in Gedanken war ich schon mit Feuereifer bei der Arbeit, die mich erwartete. Vor dieser Arbeit stand jedoch eine ärgerliche Unterbrechung. Kaum hatte ich meine erste Tasse Tee hinuntergestürzt und wollte zum Strand gehen, als Inspektor Bardle von der Sussexer Polizei vorsprach - ein langsamer, schwerfälliger Mann mit gedankenvollen Augen, die mich nun sorgenvoll musterten.

»Ich kenne Ihre ungeheure Erfahrung, Sir«, sagte er. »Dies ist natürlich ganz inoffiziell und braucht nicht weiter unter die Leute zu kommen. Aber ich stehe in diesem McPherson-Fall so ziemlich vor einer Wand. Die Frage ist, soll ich jemanden verhaften oder nicht?

»Sie meinen damit Ian Murdoch?«

»Ja, Sir. Jemand anders kann ich mir wirklich nicht vorstellen. Das ist das Gute an der Einsamkeit. Es kommen so wenig Leute in Frage. Wenn er es nicht getan hat, wer dann?«

»Was haben Sie gegen ihn?«

Er hatte das gleiche Feld wie ich beackert. Da war Murdochs Charakter, und das Rätsel, das um den Mann herum zu hängen schien. Seine wilden Wutausbrüche, die sich in dem Zwischenfall mit dem Hund zeigten, die Tatsache, daß er sich mit McPherson in der Vergangenheit gestritten hatte. Schließlich gab es auch Gründe, daß er eifersüchtig auf seine Verbindung zu Miß Bellamy war. Er hatte alle meine Punkte zusammen, aber keine neuen dazu gewonnen, ausgenommen, daß Murdoch Reisevorbereitungen zu treffen schien.

»Wie würde ich dastehen, wenn ich ihn entwischen ließe mit all dem Verdacht, der auf ihm ruht?« Der stämmige, phlegmatische Mann war richtiggehend besorgt.

»Denken Sie an all die wichtigen Lücken in Ihrem Fall. An dem Morgen des Verbrechens hatte er ein gutes Alibi. Er ist bis zum letzten Augenblick mit seinen Schülern zusammengewesen. Ein paar Minuten, nachdem wir McPherson gesehen hatten, kam er von hinten heran. Denken Sie auch daran, daß er alleine einen Mann, der so kräftig wie er selber war, nicht derart verletzen konnte. Und schließlich ist die Frage nach dem Instrument immer noch offen, mit dem der arme Mensch derart gefoltert wurde.«

»Was könnte es anders sein, als eine Peitsche irgendeiner Art? «

»Haben Sie sich die Wunden genau angesehen?«

»Ich habe sie gesehen und der Arzt ebenfalls.«

»Aber ich habe sie sehr sorgfältig mit meiner Linse untersucht. Sie sind irgendwie besonders.«

»Was ist mit ihnen, Mr. Holmes?«

Ich ging an meinen Schreibtisch und holte eine stark vergrößerte Photographie heraus. »Dies ist meine Methode in solchen Fällen«, erklärte ich.

»Sie sind wirklich sehr gründlich, Mr. Holmes.«

»Ich wäre wohl kaum das geworden, was ich bin, wenn ich nicht gründlich gewesen wäre. Nun wollen wir uns einmal den Ring betrachten, der um seine rechte Schulter gelegt ist. Sehen Sie nichts Bemerkenswertes?«

»Das könnte ich nicht sagen.«

»Aber man kann so viel sehen, daß die Striemen verschieden kräftig angebracht worden sind. Hier sind Klumpen von getrocknetem Blut und hier ist auch einer. In dem anderen Ring weiter unten gibt es die gleichen Indikationen. Was kann das bedeuten?«

»Ich habe keine Ahnung, Sie etwa?«

»Vielleicht ja, vielleicht aber auch nicht. Vielleicht gelingt es mir, bald mehr zu sagen. Alles was uns hilft, diese Striemen zu, identifizieren, bringt uns dem Verbrecher näher.«

»Es ist gewiß eine ganz absurde Idee«, sagte der Polizist, »aber wenn man ein Netz aus rotglühendem Draht über den Rücken gelegt hätte, dann würden diese deutlicheren Zeichen diejenigen sein, an denen die Drähte sich gekreuzt haben.«

»Ein sehr genialer Vergleich. Oder sagen wir, eine neunschwänzige Katze mit kleinen harten Knoten?«

»Mein Gott, Holmes, ich glaube, Sie haben es!«

»Oder aber es gibt noch einen ganz anderen Grund, Mr. Bardle. Aber Ihr Beweis ist auf jeden Fall zu schwach für eine Verhaftung. Und dann, vergessen Sie nicht, wir haben diese letzten Worte des Sterbenden >Mähne des Löwen<.«

»Ich habe mich schon gefragt, ob Ian...«

»ja, das habe ich mir auch überlegt. Wenn das zweite Wort nur irgendwie mit Murdoch zu tun gehabt hätte ... aber das hatte es nicht. Und er hat es fast in einem Schrei herausgebracht. Ich bin sicher, es war das Wort >Mähne<.«

»Haben Sie denn keine Alternative, Mr. Holmes?« »Vielleicht habe ich eine. Aber ich möchte nicht eher darüber reden, bis ich wirklich mehr darüber sagen kann.«

»Und wann wird das sein?«

»In einer Stunde, vielleicht in weniger als einer Stunde.« Der Inspektor rieb sich das Kinn und sah mich zweifelnd an: »Ich wünschte, ich könnte Ihre Gedanken lesen, Mr. Holmes. Vielleicht hat es mit den Fischerbooten zu tun?« »Nein, nein, die waren zu weit draußen.«

»Ist es vielleicht Bellamy selbst zusammen mit seinem dicken Sohn gewesen? Sie konnten McPherson nicht sonderlich gut leiden. Könnten sie das gemacht haben?«

»Nein, nein, Sie dürfen mich nicht ausfragen, bis ich wirklich bereit bin«, sagte ich mit einem Lächeln. »Inspektor, wir haben beide noch viel zu tun. Vielleicht können wir uns hier um die Mittagszeit ... «

So weit waren wir gekommen, als wir auf dramatische Weise unterbrochen wurden, eine Unterbrechung, die den Anfang vom Ende abzeichnete.

Die Haustür wurde aufgerissen und unsichere Schritte waren im Flur zu hören. Ian Murdoch stolperte in das Zimmer hinein, kreideweiß, die Kleidung in wilder Unordnung. Mit seinen knochigen Händen klammerte er sich an Möbel, um sich aufrecht zu halten. »Brandy! Brandy!« brachte er heraus und fiel stöhnend auf das Sofa.

Er war nicht allein. Hinter ihm kam Stackhurst, ohne Hut, und schweratmend, fast in der gleichen Unordnung wie sein Begleiter.

»Ja, ja, Brandy«, rief er. »Der Mann ist am Ende. Ich habe ihn gerade hierher bringen können. Auf dem Weg zu Ihnen ist er zweimal ohnmächtig geworden.«

Ein halbes Glas mit unverdünntem Brandy brachte einen wunderbaren Wechsel zustande. Er stützte sich auf seinen Arm und warf den Mantel von den Schultern. »Um Gottes willen, Öl, Opium, Morphinum!« rief er, »Irgend etwas um diese höllischen Schmerzen zu lindern!«

Beim Anblick seines nackten Rückens schrien der Inspektor und ich auf, es war das gleiche seltsame Rautenmuster von roten, entzündeten Linien, die wir auf dem Rücken des toten Fitzroy McPherson gesehen hatten.

Der Mann litt offensichtlich furchtbare Qualen. Es schien auch mehr dahinter zu sein, als nur die äußerlichen Wunden, denn er konnte zeitweilig kaum atmen und sein Gesicht war fast schwarz. Dann plötzlich griff er, schwer nach Atem ringend, nach seinem Herzen, während ihm Schweißtropfen über das Gesicht rannen. Es sah aus, als ob er jeden Augenblick sterben würde. Mehr und mehr Brandy wurde ihm eingeflößt und jede neue Dosis brachte ihn weiter ins Leben zurück. Watte wurde in Salatöl getränkt und ihm auf die Wunden gelegt. Das schien den Schmerz ein wenig zu lindern. Schließlich fiel sein Kopf schwer auf das Kissen. Die erschöpfte Natur hatte auf ihr letztes Mittel zurückgegriffen. Halb schlief er, halb war er ohnmächtig, aber wenigstens waren jetzt die Schmerzen erträglicher.

Ihn jetzt zu befragen, war unmöglich, aber in den Augenblick, als wir ihn so notdürftig versorgt hatten, wandte sich Stackhurst an mich.

»Mein Gott«, rief er, »Holmes, was ist es? Was ist es?«

»Wo haben Sie ihn gefunden?«

»Unten am Strand. Genau an der Stelle, wo der arme McPherson zu Tode gekommen ist. Wenn der Mann ein schwaches Herz wie McPherson gehabt hätte, wäre er jetzt nicht hier. Mehr als einmal habe ich gedacht, er stürbe, während ich ihn herbrachte: Es war zu weit, um zu den >Gables< zu gehen, so habe ich ihn gleich zu Ihnen gebracht.

»Haben Sie ihn am Strand gesehen?«

»Ich lief auf den Klippen, als ich ihn schreien hörte. Er war am Rand des Badesees und rollte wie ein Betrunkener. Ich rannte herunter und warf ihm ein paar Kleidungsstücke über und habe ihn dann hergebracht. Um Himmels willen, Holmes, benutzen Sie die Kräfte, die Sie haben und sparen Sie nichts, um diesen Fluch von uns zu nehmen, denn so ist das Leben nicht mehr erträglich. Können Sie mit Ihrem weltweiten Ruhm nichts für uns tun?«

»Ich glaube schon, Mr. Stackhurst, daß ich das kann. Kommen Sie mit mir! Sie auch, Inspektor, kommen Sie mit. Ich werde sehen, ob ich Ihnen den Mörder nicht überantworten kann.« Den ohnmächtige Mann ließen wir in der Obhut der Haushälterin. Alle drei machten wir uns auf den Weg zu der tödlichen Lagune. Auf den Steinen lag noch ein Häufchen von Handtüchern und Kleidungsstücken, die der geschlagene Mann dort abgelegt hatte. Langsam ging ich am Rand des Wasser entlang, meine Kameraden im Gänsemarsch hinter mir her. An den meisten Stellen war der Badensee ziemlich flach, aber unter den Klippen, wo das Wasser den Felsen ausgehöhlt hatte, war das Wasser vier oder fünf Fuß tief. Diese Stelle würde sich der Schwimmer natürlich aussuchen, denn sie bildete einen klaren, grünschimmernden kleinen See. Am Fuße der Klippen hingen ein paar Felsbrocken über dem Wasser. Hierher führte ich meine Kameraden und starrte dabei erwartungsvoll in die Tiefe des klaren Wassers. Ich hatte die tiefste und ruhigste Stelle erreicht, als meine Augen endlich erblickten, wonach ich gesucht hatte, und ich brach in einen Schrei von Triumph aus.

»Cyanea!« rief ich. »Cyanea! Auch die Löwenmähne genannt!«

Das merkwürdige Geschöpf, auf das ich wies, sah tatsächlich wie die Mähne eines Löwen aus. Es lag auf einem flachen Felsen, etwa drei Fuß unter dem Wasser, eine merkwürdig bebende, vibrierende, haarige Kreatur mit Streifen von Silber in den gelben Tressen. Es atmete langsam und mit großer Konzentration.

»Es hat Schaden genug angerichtet!« rief ich. »Dein letztes Stündlein hat geschlagen. Helfen Sie mir Stackhurst! Machen wir dem Mörder den Garau.«

Ein dicker Felsbrocken lag am Rand und gemeinsam stießen wir ihn hinein. Das Wasser platschte und spritzte gewaltig auf. Als sich das Wasser wieder beruhigt hatte, sahen wir, daß

der Stein auf dem felsigen Grund lag. Ein Stückchen von der flatternden Mähne zeigte an, daß unser Opfer darunter begraben war. Eine dicke, ölige Substanz quoll unter dem Stein hervor und stieg langsam an die Oberfläche.

»Liebe Zeit, sowas habe ich noch nie gesehen«, rief der Inspektor. »Was ist es, Mr. Holmes. Ich bin in diesem Teil der Welt geboren und aufgewachsen, aber so ein Ding habe ich noch nie gesehen. Es gehört nicht nach Sussex.«

»Um so besser für Sussex«, bemerkte ich. »Vielleicht hat ihn der Südwestwind hereingeblasen. Kommen Sie beide mit zu meinem Haus und ich werde Ihnen die schrecklichen Erfahrungen von einem weitergeben, der guten Grund hatte, sich an diese Begegnungen mit den Gefahren der See zu erinnern.«

Als wir wieder in meinem Arbeitszimmer anlangten, war Murdoch soweit wieder hergestellt, daß er aufrecht sitzen konnte. Sein Geist war noch umnebelt und ab und zu überfiel ihn ein Anfall von Schmerz. In gebrochenen Worten erklärte er, daß er keine Ahnung davon hätte, was ihn befallen hätte, nur, daß plötzlich furchtbare Stöße durch ihn hindurchgefahren seien. Es hätte ihn alle Kraft gekostet, wieder an den Strand zu gelangen.

»Hier ist das Buch«, sagte ich und nahm das kleine Buch auf. »Es hat zuerst Licht gebracht in etwas, was leicht für immer im dunkeln hätte bleiben können. Es nennt sich >Draußen vor der Tür, von dem berühmten Naturbeobachter J. G. Wood. Wood selber ist beinahe umgekommen im Kontakt mit dieser entsetzlichen Kreatur. Und so konnte er seinen Bericht mit dem vollen Wissen der eigenen Erfahrung schreiben. *Cyanea capillata* ist der volle Name dieser scheußlichen Kreatur und er kann jedem lebendigen Wesen so gefährlich werden und ist viel schmerzhafter als der Biß einer Kobra. Lassen Sie mich die wichtigsten Stellen vorlesen:

>Wenn der Badende eine lose, rundliche Masse von gelblichen Membranen und Fäden sehen sollte, die ihn an eine große Handvoll aus der Mähne eines Löwen erinnern, durchwirkt mit Silberpapier, dann soll er sich ja in acht nehmen, denn es handelt sich um den gefährlichen *Cyanea capillata*.< Hätte unser bössartiger Bekannter besser und klarer beschrieben werden können?

Der Schreiber fährt dann fort, seine eigene Geschichte zu erzählen, als er eines Tages an der Küste von Kent geschwommen ist. Er hat herausgefunden, daß diese Kreatur in einem Radius von etwa fünfzig Fuß fast unsichtbar um sein Opfer herumschwimmt und jeder, der in diesen gefährlichen Kreis hineingeraten ist, in Todesgefahr ist. Selbst in der Entfernung war dieses Biest für Wood fast tödlich.

>Die große Menge von Fäden erzeugen tiefrote Linien auf der Haut, die beim näheren Betrachten zu Pusteln und Knötchen werden. Und jedes Pünktchen hat die Wirkung einer glühend heißen Nadel, die direkt das Nervensystem angreift.<

Er erklärt dann weiter, daß die Oberflächenschmerzen noch die wenigsten in dieser Tortur sind.

>Heiße Stiche schossen mir durch die Brust, ich fiel, als hätten mich Kugeln getroffen. Das wilde Herzklopfen hört auf, dafür macht das Herz dann Sprünge, als wenn es aus der Brust herauspringen wollte.<

Es hat ihn fast umgebracht, obgleich er dem Untier in dem aufgewühlten Wasser des Meeres begegnet ist und nicht in einem stillen Badesee. Er sagte, daß er hinterher kaum noch er selber gewesen sei, so weiß und eingefallen und faltig war sein Gesicht. Er schluckte Brandy, eine ganze Flasche voll und das scheint ihm das Leben gerettet zu haben. Hier ist das Buch, Inspektor. Ich lasse es Ihnen hier und ich bin sicher, daß Sie jetzt nicht mehr daran zweifeln, wer den armen McPherson umgebracht hat.«

»Und schließlich und endlich wäscht es auch mich rein«, bemerkte Ian Murdoch mit einem traurigen kleinen Lächeln. »Ich nehme es ihnen nicht übel, Inspektor, und Ihnen auch nicht, Mr. Holmes, denn Ihr Verdacht war ganz natürlich. Ich habe es wohl gefühlt, daß meine Verhaftung bevorstand. Ich konnte mich nur reinwaschen, indem ich das Schicksal meines Freundes geteilt habe.«

»Nein, Mr. Murdoch, ich war der Sache schon auf der Spur. Wenn ich so früh herausgekommen wäre, wie, ich es vorgehabt habe, so wäre Ihnen die schreckliche Erfahrung erspart geblieben.«

»Aber wie konnten Sie das wissen, Mr. Holmes?«

»Ich lese die verschiedensten Dinge und habe ein gutes Gedächtnis für scheinbare Nebensächlichkeiten. Die Phrase »Mähne des Löwen« geisterte die ganze Zeit in meinem Gedächtnis herum. Ich wußte, daß sie mir schon einmal, in einem unerwarteten Zusammenhang begegnet war. Sie haben gesehen, daß das Biest genau beschrieben worden ist. Ganz bestimmt trieb es im Wasser dahin, als McPherson es sah. Und diese Phrase war die einzige Warnung, die er uns noch zuteil werden ließ, daß eine tödliche Gefahr im Wasser lauerte.«

»Dann bin ich wenigstens reingewaschen«, sagte Murdoch und stand mühsam auf. »Da sind noch ein oder zwei andere Erklärungen, die ich gerne abgeben möchte, denn ich weiß, in welche Richtung Ihre Untersuchung gelaufen ist. Es stimmt, daß ich diese junge Frau geliebt habe, aber sie hat McPherson gewählt. Und von diesem Tage an war es mein einziger Wunsch, den beiden zu helfen. Ich war zufrieden, ihnen zur Seite stehen zu können und habe den Vermittler ihrer Briefe gemacht. Ich habe oft ihre Botschaften hin und her befördert. Beide hatten sie Vertrauen zu mir und mir lagen sie beide gleich am Herzen. Und weil sie mir wertvoll und teuer waren, bin ich gleich nach dem Unglück zu ihr gegangen, weil ich nicht wollte, daß jemand ihr die Nachricht in roher oder herzloser Weise überbringen sollte. Sie wollte Ihnen jedoch nichts von unserer Verbindung erzählen, weil sie Sorge hatte, Sie könnten es mißverstehen und ich deswegen zu leiden hätte. Aber ich möchte jetzt zurück in die Schule gehen, denn ich würde mich im Bett doch am wohlsten fühlen.«

Stackhurst hielt ihm die Hand hin. »Unsere Nerven haben alle reichlich gelitten«, sagte er. »Vergeben Sie mir, was vorgefallen ist, Mr. Murdoch. Wir werden einander in der Zukunft gewiß besser verstehen.« Arm in Arm gingen sie zusammen fort. Der Inspektor blieb noch und starrte mich mit seinen Kuhaugen an.

»Also, Sie haben es geschafft!« rief er zuletzt aus. »Ich habe von Ihnen gelesen, aber ich habe es nicht glauben können. Es ist einfach wunderbar!«

Ich sah mich gezwungen, meinen Kopf zu schütteln. Ein solches Lob anzunehmen, bedeutet, den eigenen Standard zu senken.

»Ich habe von Anfang an zu langsam gearbeitet - sträflich langsam. Wenn die Leiche im Wasser gefunden worden wäre, hätte ich es sofort gehabt. Aber das Handtuch hat mich in die Irre geführt. Der arme Kerl konnte überhaupt nicht mehr daran denken, sich abzutrocknen, und so wurde ich dazu verführt, anzunehmen, daß er überhaupt nicht im Wasser gewesen sei. Wie also sollte mir der Verdacht kommen, daß eine Wasserkreatur ihn angegriffen hatte? Von da an ging alles falsch. Nun, Inspektor, ich schelte sooft auf die offizielle Polizei, aber Cyanea capillata hat es beinahe geschafft, Scotland Yard zu rächen.

Die verschleierte Mieterin

Wenn man bedenkt, daß Sherlock Holmes dreiundzwanzig Jahre lang im aktiven Dienst war und daß während dieser Zeit ich siebzehn Jahre lang die Ehre hatte, an seinen Abenteuern teilzunehmen, dann versteht man sicherlich, daß ich eine Menge Material und Notizen zur Verfügung habe. Ich habe nie das Problem gehabt, Stoff zu finden, sondern mein Problem bestand eher darin, den interessantesten auszuwählen. Eine lange Reihe von Jahrbüchern füllen meine Regale. Da sind ebenfalls die mit Papieren und Aufzeichnungen gefüllten Dokumentenkoffer. Sie bilden eine ausgezeichnete Fundgrube für jeden, der nicht nur an Verbrechen, sondern auch an den spätviktorianischen Skandalen interessiert ist. Was diese letzteren anbe-

langt, so haben die Schreiber verzweifelter Briefe, die mich bitten, die Ehre ihrer Familien oder den Ruf eines berühmten Vorfahren nicht anzutasten, nichts zu befürchten. Die Diskretion und der feine Sinn für die professionelle Ehre meines distinguierten Freundes leiten mich immer noch bei der Auswahl der Memoiren. Kein Vertrauensbruch soll begangen werden. Ich wehre mich allerdings auch entschieden gegen ein Ansinnen, das mir immer wieder nahegelegt wird, diese Papiere zu vernichten. Der Grund dieser Zumutung ist klar. Und falls sie wiederholt werden sollte, habe ich Mr. Holmes' Zusicherung, daß der ganze Fall, der einen Politiker, einen Leuchtturm und einen abgerichteten Seevogel zum Inhalt hat, ans Tageslicht kommen wird. Es gibt wenigstens einen Leser, der diese Warnung verstehen wird.

In der Auswahl meiner Fälle lasse ich mich davon leiten, daß ich diejenigen aussuche, die am besten die große Begabung meines Freundes zur Geltung bringen. Nicht immer konnte sein Genius wirklich zum Leuchten kommen. Manchmal war es sehr mühsam, die Früchte zu ernten, manchmal jedoch fielen sie ihm einfach in den Schoß. Oft waren es schreckliche menschliche Schicksale, die ihn hinderten, persönlich zu glänzen. Und eine von diesen Geschichten möchte ich Ihnen jetzt erzählen. Um der Diskretion willen habe ich Namen und Ort ein klein wenig verändert. Aber ich kann versichern, sonst war der Fall ganz so, wie ich ihn aufschreiben werde.

An einem frühen Mittag - es war spät im Jahre 1896-bekam ich einen eilig geschriebenen Brief von Holmes. Er bat mich, ihm bei einem Fall zu assistieren. Ich fand ihn in einem völlig verräucherten Zimmer vor. Ihm gegenüber saß eine ältliche, mütterliche Frau, eine von jenen typischen, vollbusigen Hauswirtinnen.

»Dies ist Mrs. Merrilow aus South Brixton«, sagte mein Freund und stellte mit einer winkenden Handbewegung die Verbindung zwischen ihr und mir her. » Es macht Mrs. Merrilow nichts aus, daß ich rauche, Watson. Falls Sie mir bei diesem schrecklichen Laster Gesellschaft leisten wollen, dürfen Sie es ruhig tun. Mrs. Merrilow erzählt mir gerade eine sehr interessante Geschichte, die leicht zu weiteren Entwicklungen führen kann. Vielleicht wird mir da Ihre Hilfe nützlich sein.«

»Alles, was ich für Sie tun kann ... «

»Sie müssen verstehen, Mrs. Merrilow, wenn ich Mrs. Ronder besuchen soll, dann würde ich gerne einen Zeugen dabei haben. Sie müssen es ihr plausibel machen, bevor wir zu ihr gehen.«

»Lieber Mr. Holmes, wenn Sie sie nur besuchen, wird sie so froh sein, daß sie gleich die ganze Gemeinde mitbringen könnten! «

»Dann werden wir am frühen Nachmittag zu ihr gehen. Lassen Sie uns sehen, ob wir alle Tatsachen ordentlich beisammen haben, bevor wir aufbrechen. Wir wollen sie noch einmal durchgehen. Das hilft Dr. Watson, zu verstehen, worum es sich handelt. Sie sagten, Mrs. Ronders wohnt seit sieben Jahren bei Ihnen und Sie haben erst einmal ihr Gesicht gesehen?«

»Und bei Gott, ich wünschte, ich hätte es nicht gesehen!« sagte Mrs. Merrilow.

»Wenn ich recht verstehe, war es sehr verunstaltet? «

»Ach, Mr. Holmes, Sie können kaum sagen, daß es sich überhaupt um ein Gesicht handelt. So schrecklich sah es aus. Unser Milchmann hat sie einmal unverschleiert gesehen, als sie aus dem oberen Fenster heraussah und er hat seine Milchkanne fallen lassen und alle Milch ist durch den Vorgarten geflossen. So schrecklich war der Anblick. Als ich es sah - sie war nicht darauf vorbereitet, daß ich sie sehen würde -, da deckte sie es schnell zu und sagte: »Na ja, Mrs. Merrilow, nun wissen Sie wenigstens, warum ich meinen Schleier niemals ablege.«

»Wissen Sie etwas von ihrer Vergangenheit?«

»Gar nichts.«

»Hatte sie irgendwelche Referenzen, als sie zu Ihnen kam?«

»Nein, Sir, sie zahlte in barer Münze und sie zahlte gut. Eine Vierteljahresmiete im voraus unter der Bedingung, daß ich keine Fragen stellte. In diesen Zeiten kann eine arme Frau, wie ich es bin, es sich nicht leisten, eine solche Gelegenheit vorübergehen zu lassen.«

»Hat sie einen Grund angegeben, weshalb sie gerade Ihr Haus gewählt hat? «

»Mein Haus steht ein Stück von der Straße entfernt und es liegt ein bißchen versteckter, als die meisten Häuser in der Nachbarschaft. Und dann habe ich auch nur diese eine Mieterin und keine eigene Familie. Ich nehme an, daß sie andere Adressen ausprobiert hat, mein Haus aber am geeignetsten für sie war. Sie möchte ihre Ruhe haben und von niemandem gesehen werden und dafür bezahlt sie auch. «

»Sie sagten, daß sie in all den Jahren niemals ihr Gesicht gezeigt, ausgenommen einmal. Und das war reiner Zufall. Nun, das ist eine seltsame Geschichte, eine sehr seltsame Geschichte. Ich kann Ihren Wunsch, daß die Sache untersucht werden soll, gut verstehen.«

»Nein, das ist es nicht, Mr. Holmes. Ich bin ganz zufrieden, solange ich meine Miete pünktlich bekomme. Man könnte keinen ruhigeren Mieter haben und keinen, der weniger Mühe macht.«

»Was hat Sie denn hierher geführt?«

»Ihre Gesundheit, Mr. Holmes. Sie scheint nur so dahin zu schwinden. Und sie muß ein schreckliches Erlebnis gehabt haben. Sie kann >Mörder!< ausrufen, >Mörder!< Und einmal hörte ich sie ausrufen. >Du grausames Vieh! Du Monstrum!< Das war in der Nacht und es klang schrecklich durch das ganze Haus.

Mir lief es kalt dabei über den Rücken. So bin ich dann am nächsten Morgen zu ihr gegangen. >Mrs. Ronder<, habe ich gesagt, >Sie haben etwas, was Ihnen Kummer macht. Es gibt den Pastor und man kann die Polizei holen. Beide zusammen müßten Ihnen wohl helfen können.< >Um Gottes willen, nicht die Polizei<, sagt sie, >aber es täte mir gut, wenn jemand die Wahrheit erfahren würde, bevor ich sterbe.< >Gut<, sage ich, >wenn Sie die Regulären nicht haben wollen, dann gibt es den Privatdetektiv, von dem man soviel liest<, entschuldigen Sie, Mr. Holmes. Und sie sprang gleich darauf an. >Das ist der Mann, sagt sie, >ich weiß gar nicht, wieso ich nicht schon selber darauf gekommen bin. Bringen Sie ihn her, Mrs. Merrilow. Und wenn er nicht kommen will, dann sagen Sie ihm, daß ich die Frau von Ronders Schau der Wilden Tiere bin. Sagen Sie ihm das und nennen Sie den Namen von Abbas Parva dazu.< Sie hat mir den Namen aufgeschrieben, hier ist der Zettel. >Das wird ihn herbringen, wenn er der Mensch ist, für den ich ihn halte<, sagte sie.«

»Und ich werde es auch tun«, sagte Holmes. »Sehr gut, Mrs. Merrilow. Jetzt möchte ich mich ein wenig mit Dr. Watson unterhalten, bis wir unser Mittagessen bekommen. So gegen drei Uhr dürfen Sie uns in Ihrem Haus in Brixton erwarten. «

Kaum war unsere Besucherin aus dem Zimmer gewatschelt - ein anderes Verb würde die Fortbewegungsart von Mrs. Merrilow nicht richtig beschreiben - als Sherlock Holmes sich mit aller Energie auf einen Haufen von Büchern in der Ecke stürzte. Ein paar Minuten hörte ich nichts weiter, als ständiges Umblättern. Dann gab er ein befriedigendes Grunzen von sich. Er hatte gefunden, wonach er suchte. Er war so aufgeregt, daß er nicht aufstand, sondern wie ein Buddha mit gekreuzten Beinen auf dem Boden saß, die Bücherberge um ihn herum und eines geöffnet auf seinen Knien.

»Zu seiner Zeit hat dieser Fall mir viel Sorgen gemacht, Watson. Hier sind meine Eintragungen von damals, um uns daran zu erinnern. Ich muß zugeben, daß ich wenig aus dem Fall machen konnte. Und doch war ich überzeugt, daß der Coroner Unrecht hatte. Erinnern Sie sich an die Abbas Parva-Tragödie?«

»Nicht im geringsten, Holmes.«

»Und doch waren Sie damals bei mir. Aber Sie haben sich damals nur oberflächlich mit der Sache befaßt. Es gab nichts, woran man sich hätte festhalten können und keine der beteiligten Personen hatte meinen Dienst in Anspruch genommen. Vielleicht wollen Sie diese Papiere einmal lesen? «

»Können Sie mir nicht das Wichtigste erzählen?«

»Das ist sehr leicht getan. Die Erinnerung wird Ihnen sicherlich zurückkommen, wenn ich es Ihnen erzähle. Ronder war damals ein Wort, das in aller Munde war. Er war der Rivale von

Wombwell und von Sanger, einer der größten Schausteller seiner Zeit. Man weiß inzwischen jedoch, daß er an den Alkohol geriet.

Er selbst und seine Schau war auf tragische Weise abgewirtschaftet. Als das Schreckliche geschah, übernachtete er mit seiner Truppe in jenem kleinen Dörfchen in Berkshire. Sie befanden sich unterwegs nach Wimbledon. Sie übernachteten lediglich und es gab keine Vorstellung, denn der Ort war so klein, daß es sich nicht gelohnt hätte.

Unter ihren Tieren hatten sie einen sehr schönen, nordafrikanischen Löwen, Sarah King mit Namen und sowohl Ronder als auch seine Frau gaben Vorstellungen innerhalb des Käfigs. Hier ist eine Photographie von einer Vorstellung. Ronder war ein riesiger Bulle von einem Mann und seine Frau bemerkenswert schön. Beim Verhör kam heraus, daß man den Löwen schon vorher für gefährlich gehalten hatte.

Aber wie üblich glaubte man an nichts Schlimmes.

Der Löwe wurde abends entweder von Ronder oder seiner Frau gefüttert. Manchmal von ihm, manchmal von ihr, manchmal von beiden. Aber niemals haben Sie anderen erlaubt, beim Füttern zu helfen. Sie waren der Meinung, daß der Löwe sie nicht angreifen würde, solange er sie für seine Futterbringer hielt. An einem ganz bestimmten Abend vor sieben Jahren, gingen beide, den Löwen zu füttern und etwas Schreckliches passierte. Einzelheiten wurden jedoch niemals richtig klar.

Es schien, als ob das ganze Lager um Mitternacht vom Brüllen des Löwen und dem Schreien der Frau geweckt wurde. Die verschiedenen Arbeiter und Angestellten rannten mit Laternen aus ihren Zelten heraus. Beim Licht der Lampen wurde ihnen ein schrecklicher Anblick zuteil. Ronder lag zehn Meter von der offenen Käfigtür entfernt, auf dem Boden. Die Wunden der schweren Löwenklauen auf seinem Hinterkopf. Dicht an der Tür des Käfigs lag Mrs. Ronder auf dem Rücken. Das Biest hockte auf ihr und knurrte und fauchte. Das Gesicht der Frau war gräßlich zugerichtet. Niemand glaubte, sie würde den Unfall überleben. Einige der Zirkusleute, allen voran Leonardo, der starke Mann, und Griggs, der Clown, trieben das Tier mit Eisenstangen in den Käfig zurück. Die Tür wurde wieder versperrt. Wie er sich hatte befreien können, war ein Rätsel. Man nahm an, daß der Löwe ihnen entgegengesprungen ist, als das Paar den Käfig hatte betreten wollen. Die Zeugenaussagen ergaben nichts Interessantes. Nur hatte die Frau in ihrem Delirium ständig >Feigling! Feigling!< geschrien, als man sie in ihren Wohnwagen zurücktrug. Es dauerte sechs Monate, bis sie in der Lage war, vernommen zu werden, aber die Todesursache wurde als Unglücksfall abgetan.«

»Was für eine Alternative hätte man auch annehmen können?« fragte ich.

»Das dürfen Sie wohl fragen. Und doch gab es zwei Punkte, die damals dem jungen Edmunds von der Berkshire Polizei Sorgen machten. Ein tüchtiger junger Kerl war das! Man hat ihn später nach Allahabad geschickt. Auf diese Weise wurde ich in die Sache hineingezogen, denn er kam zu mir und wir rauchten ein paar Pfeifen miteinander. «

»Ein dünner Mann mit gelben Haaren?«

»Richtig. Ich war sicher, daß Sie sich irgendwann erinnern würden. «

»Was hat ihn damals bekümmert? «

»Wir haben uns beide Sorgen gemacht. Es war so verteuelt schwierig, die Affäre zu rekonstruieren. Nehmen Sie sie vom Standpunkt des Löwen. Er ist freigelassen. Was tut er? Er geht ein Dutzend Schritte, bis er zu Ronder kommt. Ronder versucht, sich in eiliger Flucht abzuwenden - die Wunden der Löwentatzen waren auf seinem Hinterkopf -, aber der Löwe schlägt ihn nieder. Und dann, statt voranzuspringen und zu entfliehen, kehrt er zu der Frau zurück, die dicht beim Käfig war, wirft sie um und zernagt ihr das Gesicht. Dann die Schreie, die sie ausgestoßen hat. Die beweisen irgendwie, daß ihr Mann ihr nicht richtig beigestanden hat. Inwiefern konnte der arme Teufel ihr noch helfen? Sehen Sie jetzt die Schwierigkeiten?«

»Ganz und gar.«

»Und dann noch eines. Wenn ich jetzt daran denke, kommt mir alles wieder in den Sinn. Irgend jemand berichtete bei der Zeugenaussage, daß gerade zu dem Zeitpunkt, als der Löwe anfang zu brüllen und die Frau schrie, auch ein Mann in Panik zu schreien anfang.«

»Sicherlich dieser Mann Ronder.«

»Also, wenn sein Schädel eingeschlagen ist, dann wird man kaum erwarten können, daß er je wieder einen Ton von sich gibt! Zwei Zeugen haben berichtet wie die Schreie des Mannes sich mit denen der Frau vermischt hätten. «

»Ich kann mir vorstellen, daß inzwischen das ganze Lager zu schreien angefangen hat. Aber zu dem anderen Punkt möchte ich eine Lösungsmöglichkeit anbieten. «

»Ich würde mich freuen, sie zu hören.«

»Die beiden waren zehn Meter vom Käfig entfernt, als der Löwe sich losmachte. Der Mann dreht sich um und wird erschlagen. Es könnte so sein, daß die Frau auf den Käfig zurennt, um darin Schutz zu suchen. Dies ist der einzig sichere Ort. Sie rennt alles was sie kann, aber als sie gerade bei der Tür angelangt ist, hat das Biest sie erreicht und streckt sie nieder. Sie war wütend auf ihren Mann, weil der durch die versuchte Flucht den Zorn des Tieres erst herausgefordert hat. Wenn sie ruhig geblieben wären, hätten sie vielleicht die Situation gemeistert. Daher sicherlich der Schrei >Feigling<.«

»Ausgezeichnet, Watson! Es gibt nur eine dunkle Stelle in Ihrem Diamanten.«

»Welche, Holmes?«

»Wenn sie beide zehn Meter vom Käfig entfernt sind, wie kann das Biest dann loskommen? «

»Möglicherweise hat ein Feind des Paares ihn befreit.« »Und warum sollte der Löwe sie so schrecklich zurichten, wenn er doch normalerweise mit ihnen spielte und innerhalb des Käfigs Dressurakte aufführte?«

»Möglicherweise hat der gleiche Feind, etwas unternommen, ihn aufzustacheln.«

Holmes sah gedankenvoll und schweigsam vor sich hin. »Nun ja, Watson, es spricht manches für Ihre Theorie. Ronder hatte viele Feinde. Edmunds erzählte mir, daß er sich abscheulich benahm, wenn er getrunken hatte. Ein riesiger, angeberischer Mann, der herumfluchte und sich mit jedem anlegte, der ihm in die Quere kam. Ich bin sicher, daß diese Schreie wegen des Monstrums, von denen unsere Besucherin gesprochen hatte, nächtliche Erinnerungen an den teuren Verblichenen waren. Wie dem aber auch sei, unsere Spekulationen sind fruchtlos, solange wir nicht alle Fakten in den Händen haben. - Auf der Anrichte steht ein kalter Fasan und eine Flasche Montrachet. Wir wollen jetzt Energie tanken, damit wir frisch für unseren Besuch sind.«

Mit unserem zweirädrigen Wagen gelangten wir zu Mrs. Merrilows Haus. Die behäbige Dame blockierte den Eingang ihres schlichten, aber abseits stehenden Heimes. Es war uns klar, ihre größte Sorge war es, daß sie ihre wertvolle Mieterin verlieren könnte. Sie bat uns dringend, bevor sie uns nach oben führte, ja nichts zu äußern, was zu einem unbefriedigenden Ende führen könnte. Als wir sie diesbezüglich soweit beruhigt hatten, führte sie uns eine gerade, mit einem sehr abgewetzten Teppich belegte Treppe hinauf. Danach wurden wir in das Zimmer der mysteriösen Mieterin komplimentiert.

Es war eine enge, muffige, schlechtgelüftete Wohnung, wie man es nicht anders erwarten konnte, da die Bewohnerin das Zimmer nur selten verließ. Einst hatte die Frau Tiere in Käfigen gehalten, nun war sie selber zu einer im Käfig gefangenen Kreatur geworden. Sie saß in einem reparaturbedürftigen Sessel in einer dunklen Ecke ihres Zimmers. Durch die langen Jahre des Nichtstuns waren die Linien ihres Körpers vergrößert, aber es muß eine Zeit gegeben haben, da sie wunderschön gewesen war. Immer noch hatte sie volle, fast voluminöse Formen. Ein dichter, dunkler Schleier war über ihrem Gesicht angebracht, der kurz über der oberen Lippe endete, so daß er einen perfekt geformten Mund und ein hübsches rundes Kinn freigab. Ich sah sehr wohl, daß sie eine bemerkenswerte Frau war. Auch ihre Stimme war gut moduliert und angenehm.

»Mein Name ist Ihnen nicht unbekannt, Mr. Holmes«, sagte sie. »Ich war sicher, daß Sie kommen würden.«

»So ist es, Madame. Aber wie konnten Sie wissen, daß ich an Ihrem Fall interessiert bin?«

»Man hat es mir erzählt, als ich wieder soweit hergestellt war und Mr. Edmunds, der Dorfpolizist, mich vernommen hat. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich ihm damals die Wahrheit erzählt hätte.«

»Es ist meistens besser, die Wahrheit zu sagen. Warum haben Sie die Lüge gewählt?«

»Weil das Schicksal eines anderen Menschen davon abhing. Ich weiß, daß er nicht viel taugte, aber ich wollte seinen Untergang nicht auf meinem Gewissen haben. Wir waren einander einst so nahe - so nahe! «

»Aber dieses Hindernis ist jetzt beseitigt?«

»Ja, Sir, der Mensch, von dem ich jetzt spreche, ist tot.«

»Warum wollen Sie denn nicht der Polizei alles erzählen?«

»Weil es noch einen Menschen ins Kalkül zu ziehen gibt. Und dieser andere Mensch bin ich selber. Ich könnte den Skandal nicht mehr ertragen, den eine polizeiliche Untersuchung gewiß nach sich ziehen würde. Und ich möchte nicht an die Öffentlichkeit gezerrt werden. Ich habe nicht mehr lange zu leben, aber ich möchte gerne in Ruhe und Frieden leben. Und doch möchte ich gerne jemandem, der Urteilsvermögen hat, meine schreckliche Geschichte erzählen. Wenn ich tot bin - soll alles verstanden sein.«

»Sie tun mir viel Ehre an, Madame. Zur gleichen Zeit bin ich aber ein Mensch, der Verantwortung trägt. Ich habe Ihnen nicht versprochen, daß ich, nachdem Sie mir Ihre Geschichte erzählt haben, nicht zur Polizei gehen werde.«

»Ich glaube nicht, daß Sie das tun werden, Mr. Holmes. Ich kenne Ihren Charakter und Ihre Methoden zu gut, denn ich habe Ihre Arbeit seit einigen Jahren verfolgt. Lesen ist das einzige Vergnügen, das mir das Schicksal noch gelassen hat. So entgeht mir wenig von dem, was in der Welt geschieht. Aber ich riskiere es in jedem Fall und überlasse es Ihnen, was sie mit meiner Tragödie machen. Es wird mir gut tun, meine Geschichte zu erzählen.«

»Mein Freund und ich werden Ihnen gerne zuhören.«

Die Frau erhob sich und nahm aus einer Schublade die Photographie eines Mannes. Er war Berufsakrobat, ein Mann von erstaunlicher Physis. Die gewaltigen Arme vor seiner riesigen Brust gefaltet. Und unter dem schweren Schnurrbart brach ein kleines Lächeln hervor - das selbstzufriedene Lächeln eines Mannes, der manchen Kampf bestanden hatte.

»Das ist Leonardo«, sagte sie.

»Leonardo, der starke Mann, der auch als Zeuge vernommen worden ist?«

»Derselbe. Und dies - dies ist mein Mann.«

Es war ein abscheuliches Gesicht. Ein Schwein in Menschengestalt, oder eher noch ein wilder Bär. Er sah fürchterlich aus in seiner Bestialität. Man konnte sich diesen bösen Mund gut vorstellen, wie er fluchte und tobte und vor Wut schäumen konnte. Die kleinen lasterhaften Augen blinzelten in purer Bosheit in die Welt. Rohling, Schreihals, Biest - all das war in diesem Gesicht mit dem gewaltigen Unterkiefer geschrieben.

»Diese beiden Bilder, werden Ihnen, meine Herren, helfen, meine Geschichte zu verstehen. Ich war ein armes Zirkusmädchen, das inmitten der Sägespäne aufgewachsen ist. Ich sprang durch die Reifen, bevor ich noch zehn Jahre alt war. Als ich zur Frau heranreifte, verliebte sich dieser Mann in mich, wenn man seine Gelüste überhaupt als Liebe bezeichnen kann. Und in einem bösen Augenblick wurde ich seine Frau. Von denn Augenblick an war ich in der Hölle und er der Teufel, der mich quälte. Es gab niemanden in der Truppe, der nicht wußte, wie er mich behandelte. Er verließ mich wegen anderer Frauen. Er hat mich angebunden und ausgepeitscht, wenn ich mich beklagte. Ich tat allen leid und alle verachteten ihn. Aber was konnten sie machen? Sie hatten Angst vor ihm - alle. Schrecklich war er zu allen Zeiten, aber mörderisch, wenn er getrunken hatte. Immer wieder gab es Anzeigen, wegen Körperverletzungen und Grausamkeiten an den Tieren. Aber er hatte Geld genug und die Strafen machten

ihm wenig aus. Alle guten Leute haben uns verlassen und so ging es mit den Vorstellungen bergab. Nur Leonardo und ich blieben bei ihm - zusammen mit dem kleinen Jimmy Griggs, dem Clown. Armer Teufel, viel war da nicht, worüber er hätte lustig sein können, aber er tat, was er konnte, den Laden zusammenzuhalten.

Leonardo kam mehr und mehr in mein Leben. Sie sehen ja, wie er aussah. Ich weiß jetzt, was für ein armseliger Kerl in diesem großartigen Körper verborgen war, aber verglichen mit meinem Mann war er wie der Engel Gabriel. Er hatte Mitleid mit mir und er half mir auch, bis unsere Freundschaft sich in Liebe verwandelte, tiefe, tiefe, leidenschaftliche Liebe, eine Liebe, von der ich noch nicht einmal gewußt hatte, daß es sie gab. Mein Mann hatte seinen Verdacht, aber ich glaube, daß er sowohl ein Feigling, wie auch ein Schreihals war. Und Leonardo war der einzige Mensch, vor dem er Angst hatte. Er rächte sich auf seine Weise und quälte mich mehr denn je. Eines Nachts trieb er es so schlimm, daß Leonardo durch meine Schreie aufmerksam geworden, zur Tür unseres Wagens kam. An dem Abend hätte es bald eine Tragödie gegeben. Mein Freund und ich begriffen an dem Abend, daß etwas Schlimmes unweigerlich auf uns zukommen würde. Mein Mann gehörte nicht unter die Lebenden. Wir planten seinen Tod.

Leonardo war schlau und durchtrieben. Er hat alles geplant.

Ich sage das nicht, um ihn anzuschwärzen, denn ich war bereit, mit ihm jeden Schritt des Weges zu gehen. Aber ich hätte mir diesen Plan niemals selber ausgedacht. Wir machten uns einen Schlagstock - Leonardo hat ihn gemacht - und in den bleiernen Kopf montierte er fünf lange Stahlnägel, die nach außen zeigten und den Tatzen des Löwen nachgebildet waren. Dieser sollte meinem Mann den Todesschlag geben und doch so aussehen, als wenn der Löwe ihn umgebracht hätte.

In jener stockdunklen Nacht gingen mein Mann und ich hin, um die Tiere zu füttern, wie wir es immer machten. In einer Zinkwanne trugen wir zusammen das rohe Fleisch. Leonardo wartete auf uns bei dem großen Wagen, an dem wir vorbeigehen mußten, bevor wir den Käfig erreichten. Er war nicht schnell genug, und wir gingen an ihm vorbei, bevor er losschlagen konnte. Aber er folgte uns und ich hörte, wie er mit einem gewaltigen Schlag den Schädel meines Mannes einschlug. Mein Herz hüpfte vor Freude, als ich diesen Schlag hörte. Ich sprang zu den Käfigen und öffnete die Tür des großen Löwenkäfigs.

Und dann passierte die schreckliche Geschichte. Es mag Ihnen bekannt sein, wie schnell diese Tiere menschliches Blut riechen und wie sehr es sie erregt. Ein seltsamer Instinkt hat dem Tier gesagt, daß ein Mensch umgebracht worden war. Ich schob die Verriegelung zur Seite und im gleichen Augenblick war er über mir. Leonardo hätte mich retten können. Er hätte vorspringen und das Biest mit dem Schlagstock bändigen können. Er hätte ihn leicht überwältigen können.

Aber er hat die Nerven verloren. Ich hörte ihn vor Angst schreien. Und dann sah ich, wie er sich umdrehte und floh. Im selben Augenblick waren die Zähne des Löwen in meinem Gesicht. Sein heißer schrecklicher Atem hatte mich bereits vergiftet. Ich war mir der Schmerzen kaum bewußt. Mit meinen Händen versuchte ich die großen, blutverschmierten Fänge von mir fort zu schieben. Ich schrie um Hilfe. Ich war mir bewußt, daß das Lager sich regte. Dann erinnere ich mich undeutlich an die Gruppe von Menschen. Leonardo, Griggs und die anderen zogen mich unter den Tatzen des Löwen hervor. Das war das letzte, an das ich mich für viele, lange, traurige Monate erinnern konnte. Als ich wieder zu mir kam und mein Gesicht im Spiegel betrachtete, da verfluchte ich den Löwen. Oh, wie ich ihn verfluchte - nicht, weil er meine Schönheit fortgerissen hatte, sondern weil er mir nicht gleich das Leben genommen hatte. Ich hatte nur einen Wunsch, Mr. Holmes, und ich hatte Geld genug, um mir den zu erfüllen. Ich wollte mein armes Gesicht so verstecken, daß niemand es sehen sollte. Und ich wollte wohnen, wo niemand mich finden würde. Das war alles, was mir zu tun übrig blieb - und das ist, was ich getan habe - das ist das Ende von Eugenia Ronder. «

Die unglückliche Frau hatte ihre Geschichte beendet. Lange saßen wir schweigend und erschüttert da. Doch dann streckte Holmes seinen langen Arm aus und strich über ihre Hand, - so sanft und mit soviel Sympathie, wie ich es selten bei ihm gesehen habe.

»Armes Mädchen!« sagte er, »armes Mädchen! Die Wege des Schicksals sind schwer zu verstehen. Wenn es drüben keine Kompensation dafür gibt, dann ist die Welt wirklich grausam. Aber was wurde aus diesem Mann, Leonardo?«

»Ich sah und hörte nichts mehr von ihm. Vielleicht war es falsch, daß ich so bittere Gefühle gegen ihn hatte. Zwar hätte er eher die häßlichen Gestalten geliebt, die wir in unseren Vorstellungen ausstellen, als das Ding, das der Löwe aus mir gemacht hatte, aber die Liebe einer Frau erlischt nicht so schnell. Er hat mich unter den Tatzen des Löwen gelassen, er hat mich in meiner größten Not im Stich gelassen! Und doch konnte ich mich nicht aufraffen, ihn an den Galgen zu liefern. Was aus mir wurde, war mir egal. Was konnte schon schrecklicher sein, als mein Leben? Aber ich stellte mich zwischen Leonardo und sein Schicksal.«

»Ist er tot?«

»Er ertrank letzten Monat, als er in der Nähe von Margate badete. Ich sah seine Todesanzeige in der Zeitung.«

»Und was wurde aus seinem Schlagstock mit den fünf Löwenkrallen, diesem genial ersonnenen Mordwerkzeug?«

»Das kann ich nicht sagen, Mr. Holmes. Es war eine Kalkgrube in der Nähe des Lagers, auf deren Boden ein tiefer, grüner kleiner See war ... «

»Na ja, das tut ja auch nicht mehr viel zur Sache, jetzt. Der Fall ist geschlossen.«

»Ja«, sagte die Frau, »der Fall ist geschlossen.«

Wir waren aufgestanden, aber etwas in der Stimme der Frau erregte Holmes' Aufmerksamkeit. Er drehte sich schnell nach ihr um.

»Ihr Leben gehört nicht Ihnen«, sagte er, »tun Sie nichts Unbedachtes.

»Wem könnte ich wohl noch etwas nützen?«

»Wie können Sie das wissen? Das Beispiel von geduldigem Leiden ist eine wertvolle Lektion für eine ungeduldige Welt.«

Die Frau gab uns eine schreckliche Antwort. Sie hob den Schleier und trat ins Licht.

»Ich weiß nicht, ob Sie es ertragen können«, sagte sie.

Es war furchtbar. Kein Wort kann den Rahmen eines Gesichtes beschreiben, aus dem das Gesicht verschwunden ist. Zwei lebendige, und wunderschöne braune Augen sahen traurig aus einem schaurigen Ruin, und machten den Anblick eigentlich noch schrecklicher. Holmes hielt seine Hand in einer Geste von Mitleid und Protest hoch. Dann verließen wir zusammen das Zimmer.

Zwei Tage später besuchte ich meinen Freund wieder. Mit Stolz wies er auf eine kleine blaue Flasche, die auf seinem Kamin stand. Ich nahm sie auf. Ein Aufkleber besagte, daß ein Gift drin war. Ein angenehmer Duft nach Mandeln stieg auf, als ich es öffnete.

»Blausäure?«

»Richtig. Es kam mit der Post. >Ich schicke Ihnen meine Versuchung. Ich werde Ihrem Rat folgen.< Das war die Botschaft. Watson, ich glaube, Sie können den Rat der tapferen Frau, die dies geschickt hat, leicht raten. «

Shoscombe Old Place

Lange hatte Sherlock Holmes über sein Mikroskop gebeugt gearbeitet. Nun streckte er sich und blickte triumphierend zu mir herüber.

»Es ist Klebstoff«, sagte er. »Ganz gewiß ist es Klebstoff. Schauen Sie sich diese zerstreuten Objekte im Feld an!«

Ich beugte mich über das Okular und stellte es für mich scharf ein. »Die Haare sind Fäden aus einem Tweedmantel. Die unregelmäßigen grauen Massen sind Staub. Diese braunen Blasen in der Mitte sind ganz bestimmt Klebstoff.«

»Gut«, sagte ich lachend, »wenn Sie es sagen, glaube ich es Ihnen. Hängt irgend etwas davon ab?«

»Es ist ein sehr schönes Ergebnis«, antwortete er. »Im St. Pankras Fall, Sie werden sich sicher daran erinnern, wurde neben der Leiche des Polizisten eine Mütze gefunden. Der Angeklagte behauptete, sie gehöre nicht ihm. Aber er ist Bilderrahmer und hantiert ständig mit Klebstoff.«

»Einer Ihrer Fälle?«

»Nein, mein Freund Merivale von Scotland Yard bat mich, mich des Falles anzunehmen. Seit ich für Sie den Falschmünzer gefangen habe, indem ich Zink und Kupferspuren in seinen Ärmelaufschlägen gefunden habe, begreifen sie langsam den Nutzen eines Mikroskopes einzusehen.« Er sah ungeduldig auf die Uhr. »Ich hatte mich mit einem neuen Klienten verabredet, aber er verspätet sich. Übrigens, Watson, verstehen Sie etwas vom Pferderennen?«

»Das sollte ich wohl, die Hälfte meiner Kriessrente geht dafür drauf. «

»Dann sollten Sie mein technischer Berater auf dem Rennplatz sein. Was ist mit Sir Robert Norborton? Sagt der Name Ihnen etwas? «

»Nun, ich würde ja sagen. Er wohnt in >Shoscombe Old Place<. Das kenne ich gut, denn ich habe dort einmal die Sommerferien verbracht. Mit Norborton hätten Sie schon einmal beinahe zu tun bekommen.«

»Wie das?«

»Das war, als er Sam Brewer, den bekannten Geldverleiher aus der Curzon Street am Newmarket Heath mit der Pferdepeitsche verprügelt hat. Er hat den Mann beinahe umgebracht!«

»Oh, das klingt interessant. Vergnügt er sich öfter auf diese Weise? «

»Na ja, man sagt ihm nach, daß er ein ziemlich gefährlicher Mann ist. Er ist ein ganz verteuflerter Reiter - vor ein paar Jahren zweiter im Grand National. Er gehört zu den wenigen Leuten, die ihre eigene Generation überlebt haben. Er hätte in das Regency-Zeitalter gepaßt; Boxer, Athlet, Reiter auf jedem Rennen, Liebhaber vieler Damen und, soviel man hört, so verdreht, daß er den geraden Weg kaum wiederfinden dürfte.«

»Ausgezeichnet, Watson. Sehr lebendig umrissen. Ich glaube, ich sollte diese Art Mann kennen. Wollen Sie mir nun Shoscombe Old Place näher beschreiben?«

»Ich weiß nur, daß es mitten im Shoscombe Park liegt, und daß er einen berühmten Rennstall mit den besten Trainingsmöglichkeiten besitzt. «

»Und der Haupttrainer«, sagte Holmes, »ist John Mason. Sie müssen nicht so überrascht dreinsehen, Watson, denn er hat mir diesen Brief geschrieben, den ich jetzt entfalte. Aber ich möchte gerne ein bißchen mehr über Shoscombe erfahren. Ich glaube, ich bin auf eine reiche Ader gestoßen.«

»Da wären die Shoscombe Spaniels zu nennen«, sagte ich. »Auf jeder Hundeschau gewinnen sie Preise. Es handelt sich um die exklusivste Züchtung in England. Sie sind der besondere Stolz der Dame von Shoscombe Old Place. «

»Das ist die Gattin von Sir Robert Norborton, nehme ich an?«

»Sir Robert hat niemals geheiratet. Und das war wohl auch genau so gut, glaube ich, wenn man sein Leben überdenkt. Er lebt mit seiner verwitweten Schwester zusammen, Lady Beatrice Falder. «

»Oh, sie lebt bei ihm?«

»Nein, nein, das Gut gehörte ihrem verstorbenen Gatten, Sir James. Norberton kommt in der Erbfolge nicht vor. Sie hat dort nur ein Wohnrecht. Das Gut geht an den Bruder des Verstorbenen. Inzwischen bezieht sie in jedem Jahr eine Rente.«

»Und der Bruder gibt diese Jahresrente aus?«

»So ähnlich sieht es dort aus. Er ist ein Teufel von einem Menschen, sie hat es wahrscheinlich ziemlich schwer mit ihm. Und doch habe ich gehört, daß sie ihm auch wieder sehr ergeben ist. Aber um was handelt es sich gerade in Shoscombe?«

»Ah, das ist es ja gerade, was ich wissen möchte. Und wenn ich richtig höre, kommt der Mann gerade, der uns das alles erzählen kann. «

Die Tür war geöffnet worden und der Page ließ einen großen, glattrasierten Mann herein, der einen festen, strengen Ausdruck im Gesicht hatte, wie man ihn nur bei Männern findet, die mit Pferden und mit Jungen zu tun haben. Mr. John Mason hatte eine ganze Anzahl von beiden unter seiner Obhut, und er sah aus wie einer, der mit seiner Aufgabe wohl fertig wurde. Er verbeugte sich kühl und selbstbewußt und nahm auf dem Stuhl Platz, den Holmes ihm mit einer Handbewegung angeboten hatte.

»Sie haben meine Notiz bekommen, Mr. Holmes?«

»Ja, aber Sie sagen wenig darin aus.«

»Die Angelegenheit ist zu delikat, als daß ich sie einem Brief anvertrauen wollte, und auch zu kompliziert. Ich kann nur von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen verhandeln. «

»Gut, wir stehen ganz zu ihrer Verfügung.«

»Zunächst einmal glaube ich, daß mein Arbeitgeber, Sir Robert, verrückt geworden ist.«

Holmes zog die Augenbrauen hoch. »Sie befinden sich in der Baker Street, nicht in der Harley Street«, sagte er, »aber warum glauben Sie das?«

»Nun, Sir, wenn ein Mensch eine unverständliche Sache macht oder auch zwei, dann könnte man sagen, daß es wohl irgendwie seine Richtigkeit haben muß. Aber wenn er nur noch unverständliche Sachen macht, dann beginnt man sich Fragen zu stellen. Ich glaube, Shoscombe Prince und die Rennbahn sind ihm zu Kopf gestiegen.«

»Sie meinen den jungen Hengst, der das Rennen laufen wird?«

»Es ist der Beste in England, Mr. Holmes, wenn jemand etwas davon weiß, dann ich. Ich will ganz offen und ehrlich mit Ihnen sein, denn Sie sind ein ehrenhafter Gentleman, und was ich Ihnen zu sagen habe, wird über dieses Zimmer nicht hinausgehen. Sir Robert muß dieses Derby gewinnen. Er steckt bis zum Hals in Schulden und dies ist seine letzte Chance. Alles, was er zusammenkratzen oder borgen konnte, hat er in Pferde gesteckt. «

»Aber warum sollte er nicht gewinnen, wenn das Pferd doch so gut ist? «

»Die Öffentlichkeit weiß nicht, wie gut er in Wirklichkeit ist. Er ist zu klug für die Buchmacher. Er ist mit Princes Halbbruder ausgeritten. Man kann sie nicht auseinanderhalten, aber wenn es zu einem Galopp kommt, ist Prince seinem Bruder um einige Nasenlängen voraus. Er hat nichts weiter im Kopf als das Pferd und das Rennen. Sein ganzes Leben scheint davon abzuhängen. Wenn Prince versagt, dann ist er ruiniert.«

»Das scheint ja ein ganz verzweifelter Spiel zu sein. Aber wo ist die Verrücktheit?«

»Nun, zu allererst brauchten Sie ihn nur einmal anzusehen. Ich glaube nicht, daß er in der Nacht richtig schläft. Er ist nur noch in den Ställen. Er schaut drein wie ein Wilder. Es ist alles viel zu viel für seine Nerven gewesen. Und dann sein Benehmen Lady Beatrice gegenüber!«

»Ah, was ist damit?«

»Sie haben sich immer so gut verstanden. Sie haben den gleichen Geschmack und sie liebt Pferde genauso, wie er. Jeden Tag fuhr sie um die gleiche Stunde in die Ställe, um nach ihnen

zu sehen und mehr als alle anderen liebte sie Prince. Wenn er bloß die Räder ihres Wagens auf dem Weg herankommen hörte, spitzte er schon die Ohren. Und an jedem Morgen wurde er aus dem Stall herausgeführt, kam zu ihrem Wagen, um seinen Zucker zu erhalten. Aber das alles ist jetzt vorbei.«

»Warum?«

»Es sieht so aus, als ob sie plötzlich alles Interesse an den Pferden verloren hätte. Seit einer Woche fährt sie an den Ställen vorbei, ohne auch nur guten Morgen zu sagen. «

»Glauben Sie, daß sie sich gestritten haben?«

»Es war ein bitterer, wilder, haßerfüllter Streit. Warum sollte er sonst ihren Lieblingsspaniel weggeben, den sie geliebt hat, als wenn es ihr eigenes Kind gewesen wäre? Er hat ihn vor ein paar Tagen an den alten Barnes gegeben, dem Gastwirt, der den >Green Dragon<, drei Meilen von uns entfernt in Crendall, führt. «

»Das ist wirklich sehr seltsam.«

»Sie hat ein schwaches Herz und Wassersucht. Da kann man nicht von ihr erwarten, daß sie viel mit ihm unterwegs war, aber er verbrachte an jedem Abend zwei Stunden in ihrem Zimmer. Es war wohl kein Fehler, daß er für sie tat, was er konnte, denn sie war ihm wirklich in Freundschaft zugeneigt. Aber auch das ist nun alles vorbei. Er kommt niemals mehr in ihre Nähe. Sie brütet vor sich hin und ist schlecht gelaunt, Mr. Holmes, - und sie trinkt -, sie trinkt wie ein Fisch.«

»Hat sie auch vor dem Streit schon getrunken?«

»Na ja, sie hat wohl mal ein Glas getrunken, aber jetzt trinkt sie eine ganze Flasche pro Abend. Jedenfalls sagt Stephens, der Butler, das. Es hat sich alles geändert, Mr. Holmes und irgend-wie ist die Sache verdammt faul. Und dann, was tut der Boß nachts allein in der Krypta der alten Kapelle? Und wer ist der Mann, den er dort trifft? «

Holmes rieb sich die Hände.

»Weiter, Mr. Mason. Die Sache wird wirklich immer interessanter. «

»Der Butler hat ihn dorthin gehen sehen. Es war zwölf Uhr nachts und regnete stark. So bin ich am nächsten Abend aufgeblieben und habe aufgepaßt, und was meinen Sie, mein Boß ging wieder hin. Stephens und ich sind ihm nachgegangen, aber es war nicht so einfach, denn es wäre nicht gut für uns gewesen, wenn er uns wahrgenommen hätte. Er schlägt kräftig zu mit der Faust, wenn er erst einmal in Rage ist, und es ist ihm egal, wen er trifft. So haben wir uns gehütet, zu nahe heranzugehen, aber gesehen, wohin er ging, haben wir trotzdem. Er ging zu dieser alten Krypta, in der es spukt. Und dort war auch der Mann, der ihn erwartete. «

»Was hat es mit dieser Krypta auf sich?«

»Sir, das ist eine alte, fast verfallene Kapelle im Park. Sie ist so alt, daß sie niemand richtig datieren kann. Unter dieser Kapelle liegt die Krypta, über die niemand bei uns gerne spricht. Am Tage ist sie ein feuchtkalter, einsamer Ort, aber nur wenige würden es über sich bringen, in der Nacht in ihre Nähe zu gehen.

Aber unser Boß fürchtet sich nicht. Er hat niemals im Leben vor etwas Angst gehabt. Aber was treibt er dort mitten in der Nacht? «

»Nicht so schnell«, sagte Holmes. »Sie sagten, es sei noch ein anderer Mann dort gewesen. Sicher war es jemand aus dem Stall oder dem Haus. Sie brauchen doch nur herauszufinden, wer er ist, und ihn zu fragen.«

»Es ist aber niemand, den ich kenne.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil ich ihn gesehen habe, Mr. Holmes. Es war in jener zweiten Nacht. Sir Robert machte plötzlich kehrt und ging an uns vorbei. Stephens und ich hockten im Gebüsch wie zwei Hirschen, denn der Mond schien an diesem Abend ein bißchen. Aber wir konnten hören, daß der andere hinter ihm herging. Vor ihm hatten wir keine Angst. So kamen wir aus dem Gebüsch heraus, als Sir Robert vorbei war und taten so, als ob wir einen schönen Mondscheinspaziergang machten, und so trafen wir auf ihn, ganz unschuldig und natürlich. >Hallo, Kamerad, wer

sind Sie denn?< sagte ich. Ich glaube nicht, daß er uns kommen hören hat, denn er sah über seine Schulter mit einem Gesicht, als wenn er den Teufel aus der Hölle hatte kommen sehen. Er schrie auf und rannte davon, alles was das Zeug halten wollte. Und er konnte rennen! Das muß man ihm lassen. Nach einer Minute war er außer Gesichts- und Hörweite. Wer er war, und was er wollte, konnten wir so leider nicht mehr herausfinden.«

»Aber Sie haben ihn deutlich im Mondschein gesehen?«

»Ja, ein scheußliches, gelbes Gesicht. Ein gemeiner Hund, würde ich sagen. Was sollte er mit Sir Robert zu tun haben?« Längere Zeit saß Holmes tief in Gedanken da.

»Wer leistet Lady Beatrice Falder Gesellschaft?« fragte er schließlich.

»Eine Zofe, Carrie Evans. Sie ist jetzt an die fünf Jahre bei ihr.«

»Und natürlich treu ergeben.«

Mr. Mason rutschte unruhig in seinem Stuhl herum.

»Ja, sie ist sehr treu«, sagte er schließlich, »aber ich möchte nicht sagen, wem gegenüber.«

»Ah«, sagte Sherlock Holmes.

»Ich darf nicht zu sehr aus der Schule plaudern.«

»Das verstehe ich, Mr. Mason. Die Situation ist auch so klar genug. Wie mir Dr. Watson Sir Robert beschrieben hat, kann ich mir gut vorstellen, daß keine Frau vor ihm sicher ist. Glauben Sie, daß der Streit zwischen Bruder und Schwester auf dieser Ebene lag? «

»Der Skandal ist seit geraumer Zeit ziemlich offensichtlich.«

»Aber vielleicht hat sie es vorher nicht gewußt. Nehmen wir einmal an, daß sie es erst jetzt herausgefunden hat. Sie möchte die Frau loswerden. Ihr Bruder will es aber nicht erlauben. Die Kranke mit ihrem schwachen Herzen und ihrer Unbeweglichkeit hat keine Möglichkeit, ihren Willen mit Gewalt durchzusetzen. Die verhaßte Zofe ist an sie gebunden. Die Dame weigert sich, zu reden, zieht sich in sich selber zurück und beginnt zu trinken. Sir Robert nimmt ihr in seinem Ärger ihren Lieblingsspaniel fort. Hängt das nicht alles zusammen?«

»Hm, an der Oberfläche schon ... «

»Richtig, an der Oberfläche hängt es zusammen. Aber was hat das alles mit den nächtlichen Besuchen in der alten Krypta zu tun? Das paßt dann nicht in die Geschichte. «

»Nein Sir, und noch etwas paßt nicht in die Geschichte. Weshalb sollte Sir Robert einen längst Verstorbenen wieder ausgraben? «

Holmes richtete sich steil auf.

»Das haben wir erst gestern herausgefunden - nachdem ich Ihnen geschrieben habe. Gestern war Sir Robert nach London gefahren und so gingen Stephens und ich in die alte Krypta. Es war alles in Ordnung, Sir, nur, daß eben in einer Ecke der Rest eines menschlichen Körpers lag.«

»Sie haben doch sicherlich gleich die Polizei informiert?« Unser Besucher lächelte grimmig.

»Ach Sir, ich glaube kaum, daß die sich dafür interessieren. Es handelte sich nur um den Schädel und ein paar Knochen einer Mumie. Möglicherweise war sie tausend Jahre alt. Aber jeden-falls war sie davor nicht da. Das kann ich beschwören und Stephens auch. Sie war in die Ecke geschoben und mit einem Brett zugedeckt, aber diese Ecke ist vorher immer leer gewesen. «

»Was haben Sie damit gemacht?«

»Wir haben sie dort einfach so liegen gelassen.«

»Das war sehr weise gehandelt. Sie sagten, Sir Robert war gestern fort. Ist er inzwischen zurückgekehrt?«

»Wir erwarten ihn heute zurück.«

»Wann hat Sir Robert den Hund seiner Schwester fortgegeben?«

»Das war heute genau vor einer Woche. Der Hund heulte vor dem alten Brunnenhaus und Sir Robert war an diesem Morgen in einer seiner übleren Verfassungen. So hat er ihn gegriffen und ich dachte schon, er wollte ihn umbringen. Dann gab er ihn Sandy Bain, dem Jockey und

befahl ihm, ihn zum alten Barnes vom >Grünen Drachen< zu bringen, denn er wollte ihn niemals wiedersehen. «

Holmes hing schweigend seinen Gedanken nach. Er hatte sich seine älteste und stinkendste Pfeife angezündet.

»Bisher ist mir noch nicht ganz klar geworden, was ich für Sie in dieser Angelegenheit tun soll, Mr. Mason«, sagte er schließlich. »Können Sie das ein bißchen klarer definieren?«

»Ich habe hier etwas, das die Angelegenheit noch etwas deutlicher definiert«, sagte unser Besucher.

Er nahm ein Papier aus seiner Tasche und während er es sorgfältig entfaltete, kam ein verkohltes Stückchen eines Knochens zum Vorschein.«

Holmes besah es sich interessiert. »Woher haben Sie es?«

»Der Ofen der Zentralheizung befindet sich im Keller unter dem Zimmer von Lady Beatrice. Die Heizung war schon längere Zeit aus, aber Sir Robert beklagte sich, daß es so kalt sei und so wurde sie wieder in Gang gesetzt. Harvey versorgt die Heizung. Er ist einer meiner Jungen. Heute morgen kam er zu mir und zeigte mir, was er unter der Asche gefunden hatte. Dieser Fund gefiel ihm nicht recht. «

»Mir gefällt es auch nicht«, sagte Holmes, »Watson, was halten Sie davon?«

Es war schwarz und verkohlt und doch konnte kein Zweifel daran bestehen, daß es sich um anatomische Reste handelte. »Es ist das obere Ende eines menschlichen Oberschenkels«, sagte ich.

»Richtig«, sagte Holmes sehr ernst. »Um welche Zeit muß dieser Bursche die Heizung versorgen?«

»Er macht sie jeden Abend fertig und läßt sie dann.«

»Und jeder kann während der Nacht da heran?«

»Ja, Sir.«

»Kann man auch von außen in den Keller gelangen?«

»Ja, es gibt eine Tür, die nach außen geht. Und eine Tür führt zu der Treppe und zu dem Flur, in dem die Räume liegen, die Lady Beatrice gewöhnlich bewohnt.«

»Wir geraten in sehr tiefes Wasser, Mr. Mason, und es ist ziemlich schmutzig. Sie sagen, daß Sir Robert in der letzten Nacht nicht zu Hause war? «

»Nein, Sir.«

»Wer hat aber dann Knochen verbrannt, wenn er nicht da war? «

»Das ist wahr, Sir.«

»Wie war noch der Name des Gasthauses, von dem Sie vorhin gesprochen haben?«

»The Green Dragon.«

»Gibt es gute Angelstellen in der Nähe von Berkshire?« Man sah es dem Gesicht des ehrlichen Trainers an, daß er überzeugt war, daß inzwischen schon wieder ein Verrückter in sein gestreßtes Leben gekommen war.

»Nun Sir, man sagt, daß es Forellen im Mühlenbach gibt und Hechte im See.«

»Das ist gut. Watson und ich sind nämlich passionierte Angler. Das stimmt doch, Watson, oder? Wenn Sie wollen, dürfen Sie uns in Zukunft im >Grünen Drachen< aufsuchen. Heute abend werden wir dort ankommen. Ich muß wohl nicht extra sagen, daß wir Sie, Mr. Mason, nicht dort sehen wollen, aber eine Nachricht von Ihnen wird uns dort sicherlich erreichen, und ich möchte auch sagen, daß ich Sie zu finden weiß, wenn ich Sie brauche. Wenn wir ein bißchen mehr von der Sache wissen, dann lassen wir Sie wissen, was wir davon halten.«

Und so geschah es dann, daß wir uns an einem schönen Maitag ganz alleine in einem Abteil der ersten Klasse befanden und auf dem Wege zu einer kleinen Station waren, die sich >Shoscombe< nannte. Im Gepäcknetz über uns eine gefährlich wirkende Ausrüstung von Angeln und Rollen und Körben. Als wir unsere Zielstation erreicht hatten, brachte uns eine kurze Fahrt zu einem altmodischen Gasthof, wo unser sportlicher Gastgeber, Josiah Barnes eifrig unsere Angelpläne und die Fische situation in der Nachbarschaft mit uns diskutierte.

»Was halten Sie vom Schloßsee, gibt es dort Hecht?«, fragte Holmes.

Das Gesicht des Gastwirtes überschattete sich.

»Das würde ich an Ihrer Stelle nicht machen, Sir, sonst landen Sie im See, bevor Sie einen Fisch gefangen haben.«

»Wie sollte das gehen?«

»Der See gehört Sir Robert. Und er ist furchtbar eifersüchtig bedacht, daß ihm kein Buchmacher in die Nähe kommt. Wenn zwei Fremde plötzlich in der Nähe seiner Rennställe auftauchen, dann wird er hinter Ihnen her sein, wie der Teufel hinter der armen Seele. Er überläßt niemals etwas dem Zufall. Sir Robert ist nun einmal so. «

»Ich habe gehört, daß eines seiner Pferde am Derby teilnimmt. «

»Ja, und es ist ein guter Hengst. Wir haben alle auf ihn gewettet und Sir Robert ebenfalls. Ach - übrigens -«, er sah uns gedankenvoll an, »Sie haben nicht zufällig etwas mit dem Rennplatz zu tun? «

»Aber nein, wirklich nicht. Wir sind einfach zwei lufthungrige Londoner, die dringend ein bißchen von der guten Berkshire Luft nötig haben.«

»Nun, da sind Sie am richtigen Platz. Gute Luft haben wir hier. Aber vergessen Sie nicht, was ich Ihnen von Sir Robert gesagt habe. Er gehört zu der Sorte, die erst zuschlagen und dann argumentieren. Gehen Sie nicht zu dicht an den Park heran. «

»Gewiß, Mr. Barnes. Wir werden uns in acht nehmen. Übrigens war das ein wunderschöner Spaniel, der draußen in der Halle heulte. «

»Das kann man wohl sagen. Das ist die echte Shoscombe-Zucht. Eine bessere gibt es in ganz England nicht mehr.«

»Ich liebe Hunde«, sagte Holmes. »Eine Frage, was würde ein solcher Hund kosten?«

»Mehr, als ich ausgeben würde, Sir. Sir Robert selber hat ihn mir gegeben. Ich muß ihn an der Leine festhalten, sonst wäre er im Nu wieder im Schloß.«

»Wir kriegen ein paar Karten in die Hände, Watson«, sagte Holmes, als unser Gastwirt uns verlassen hatte. »Es wird kein leichtes Spiel werden, aber in ein oder zwei Tagen werden wir sicherlich mehr wissen. Übrigens ist Sir Robert immer noch in London, wie ich hörte. Also werden wir heute abend die heiligen Hallen betreten, ohne gleich körperlich angegriffen zu werden. Es gibt da ein paar Sachen, die ich mir gerne etwas genauer ansehen möchte.«

»Sie haben sich eine Theorie gebildet, Holmes?«

»Nur diese eine, Watson. In der letzten Woche ist etwas geschehen, das tief in das Leben der Leute von Shoscombe eingeschnitten hat. Aber was ist es? Wir können es nur von seinen Auswirkungen her raten. Sie scheinen dort seltsam gemischte Charaktere zu haben. Aber wir werden schon weiterkommen. Nur die farblosen, blassen Fälle, in denen nichts passiert, sind wirklich hoffnungslos.

»Wir wollen einmal die Fakten betrachten. Der Bruder besucht seine geliebte kranke Schwester nicht mehr. Er gibt ihren Lieblingshund fort. Ihren Hund! Watson. Sagt Ihnen das nichts?

«

»Nichts, als daß er es aus purer Böswilligkeit tut.«

»Gut, dem mag so sein. Oder-nun, es gäbe noch eine Alternative. Wir wollen weiterhin die Situation vom Zeitpunkt des Streites an betrachten, wenn es einen Streit gegeben hat. Die Dame bleibt in ihrem Zimmer und ändert ihre Gewohnheiten. Sie wird nicht mehr gesehen, es sei denn, sie fährt zusammen mit ihrer Zofe aus. Sie hält nicht mehr bei den Ställen und begrüßt auch ihr Lieblingssperd nicht mehr. Dann fängt sie scheinbar zu trinken an. Das paßt alles zusammen, nicht wahr?«

»Ausgenommen der Geschichte mit der Krypta.«

»Das ist eine andere Gedankenlinie. Es gibt zwei und bitte, verwechseln Sie die beiden nicht. Die Linie A, die mit Lady Beatrice zu tun hat, hört sich hintergründig und böse an, finden Sie nicht?«

»Mir sagt das alles nichts.«

»Gut, sehen wir uns Linie B an, die mit Sir Robert zu tun hat. Ihm liegt wahnsinnig daran, beim Derby zu gewinnen. Geldverleiher haben ihn in den Händen, die ihm jeden Augenblick seinen Reitstall verkaufen können, um die Gläubiger zu befriedigen. Er ist ein Mann, der viel riskiert und dem das Wasser bis zum Hals steht. Er bezieht ein Einkommen von seiner Schwester. Die Zofe der Schwester ist ein williges Werkzeug. So weit bewegen wir uns auf sicherem Grund, finden Sie nicht?«

»Aber die Krypta. «

»Ach ja, die Krypta! Watson, wollen wir einmal annehmen-es ist nur eine Annahme, eine Hypothese, die wir um der Diskussion willen einsetzen -, wollen wir einmal annehmen, daß Sir Robert seine Schwester umgebracht hat.«

»Aber mein lieber Holmes, das kommt doch gar nicht in Frage. «

»Das ist sehr gut möglich, Watson. Sir Robert kommt aus einer guten, angesehenen Familie. Aber manchmal findet man den Habicht mitten unter den Tauben. Lassen Sie uns diese Annahme einen Augenblick diskutieren. Er würde doch nicht so fluchtartig fortreisen, bevor er seinen Gewinn nicht unter Dach und Fach gebracht hat und das allein kann ihm ein Coup mit Shoscombe Prince bringen. Er muß sich also etwas ausdenken. So überlegt er sich, wie er die Leiche loswerden kann und wer an die Stelle des Opfers treten kann. Wenn die Zofe mitmacht, kann das nicht unmöglich sein. Die Leiche der Frau kann in der Krypta begraben werden, denn dort sucht sie so schnell keiner oder sie kann heimlich verbrannt werden, in der Nacht im Heizungssofen, und da gibt es ja Hinweise, wie wir bereits gesehen haben. Was sagen Sie dazu, Watson?«

»Das ist alles möglich, wenn Sie an der monströsen Annahme festhalten.«

»Ich glaube, ich habe mir ein kleines Experiment ausgedacht, das wir morgen ausprobieren wollen, Watson. Mal sehen, ob das nicht Licht in die Sache bringt. Inzwischen sollten wir hier aber unser Spiel weiterspielen, unseren Wirt um ein Glas selbst-gemachten Weines bitten und uns über Aale und Forellen unterhalten, denn das scheint die gerade Straße zu seinem Herzen zu sein. Wenn wir Glück haben, hören wir bei der Gelegenheit einigen guten Dorfklatz.«

Am nächsten Morgen entdeckte Holmes, daß wir ohne einen bestimmten Köder herunter gekommen waren. Und so konnten wir an diesem Tag nicht angeln. Um elf Uhr herum begaben wir uns auf einen Spaziergang, und er erbat sich die Erlaubnis, den Spaniel mitnehmen zu dürfen.

»Dies ist das Gut«, sagte er, als wir an zwei hohe Eingangstore kamen, die von zwei Riesenvögeln bewacht wurden. »Mr. Barnes hat uns wissen lassen, daß die alte Dame um die Mittagszeit ihre Ausfahrt macht. Die Kutsche muß langsamer fahren, während das große Tor geöffnet wird. Wenn der Wagen langsamer wird und bevor er dann wieder richtig in Fahrt kommt, möchte ich, daß Sie, Watson, den Kutscher mit ein paar Fragen aufhalten. Kümmern Sie sich nicht um mich. Ich werde hinter diesen Büschen stehen und versuchen, soviel wie möglich zu sehen. «

Lange hatten wir nicht zu warten. Eine Viertelstunde später sahen wir die große altmodische Kutsche die lange Chaussee herunterkommen. Zwei herrliche Pferde waren im Geschirr. Holmes verkroch sich mit dem Hund ins Gebüsch. Ich stand ohne Arg am Weg und schwang meinen Stock. Ein Pförtner sprang heraus und öffnete das schwere Tor.

Die Pferde gingen nun im Schritt, und ich konnte die Insassen der Kutsche gut sehen. Eine junge Frau mit blonden Haaren, grellen Farben und unzüchtigen Augen saß zur Linken. Zu ihrer Rechten saß eine ältere Person mit einem gerundeten Rücken, die in einen großen Schal gehüllt war und die Kranke sein sollte. Als die Pferde auf der Straße angekommen waren, hielt ich mit einer autoritären Geste die Hand hoch und als der Kutscher wieder hielt, fragte ich, ob Sir Robert in Shoscombe Old Place sei.

Im gleichen Augenblick kam Holmes hinter dem Gebüsch hervor und ließ den Spaniel frei. Mit freudigem Gebell sauste er voran und sprang auf das Trittbrett der Kutsche. Dann verän-

derte sich sein freudiges Begrüßungsgebell in Wutgeheul, und er schnappte wild nach dem schwarzen Kleid über sich.

»Los, los, weiterfahren!« kreischte eine harte Stimme. Der Kutscher schlug auf die Pferde ein und wir blieben auf der Straße zurück.

»Nun, Watson, da haben wir es«, sagte Holmes, als er die Leine am Hals des aufgeregten Spaniels anbrachte. »Er dachte, es sei seine Herrin und fand heraus, daß es sich um eine Fremde handelte. Hunde machen keine Fehler.«

»Aber es war die Stimme eines Mannes!« rief ich.

»Richtig! Wir haben schon wieder eine Karte mehr in der Hand, Watson, aber wir müssen sie trotzdem sehr sorgfältig ausspielen.«

Mein Begleiter schien für diesen Tag keine weiteren Pläne zu haben. Wir haben schließlich wirklich im Mühlbach geangelt und das Ergebnis war, daß wir Forellen zum Abendbrot bekamen. Erst nach dieser Mahlzeit zeigte Holmes Anzeichen von erneuter Aktivität. Wieder befanden wir uns auf der gleichen Straße wie am Morgen, die uns zum Eingangstor des Schlosses brachte. Eine hohe, dunkle Gestalt erwartete uns dort, und es war unser Londoner Bekannter, Mr. John Mason, der Trainer.

»Guten Abend, meine Herren«, sagte er. »Ich habe Ihren Brief bekommen, Mr. Holmes. Sir Robert ist noch nicht heimgekehrt, aber er wird heute abend zurückerwartet.«

»Wie weit ist die Krypta vom Haus entfernt?« fragte Holmes. »Eine gute Viertelmeile.«

»Dann brauchen wir uns um ihn nicht zu kümmern.«

»Das kann ich mir nicht leisten, Mr. Holmes. In dem Augenblick, wo er zu Hause ankommt, wird er mich sehen wollen, um sich nach Shoscombe Prince zu erkundigen.«

»Ah ja, in diesem Fall müssen wir ohne Sie arbeiten, Mr. Mason. Sie können uns den Weg zur Krypta zeigen und uns dann uns selbst überlassen.«

Die Nacht war mondlos und pechschwarz, aber Mason führte uns über Grasland, bis sich etwas Schwarzes vor uns auftürmte, was sich als die uralte Kapelle herausstellte. Wir traten durch ein Loch ein, daß ehemals die Eingangstür gewesen war. Wir stolperten über lose herumliegende, abgebröckelte Steine und unser Führer brachte uns zu der Ecke des Gebäudes, wo eine tiefe Treppe hinunter in die Krypta führte. Er strich ein Streichholz an und beleuchtete die traurige Umgebung -, sie war abweisend und roch nach Bösem. Wir sahen die alten Wände, die aus roh behauenen Steinen bestanden und langsam zusammenfielen, den Berg der Särge, einige aus Blei und andere aus Stein, die sich in einer Ecke auftürmten und von denen die obersten in den dunklen Schatten gar nicht mehr zu sehen waren. Holmes hatte seine Laterne angezündet, die ein kleines, tröstliches gelbes Licht auf die traurige Szene warf. Sein Glanz wurde von den Aufschriften auf den Särgen reflektiert. Viele von ihnen waren mit den Sagenvögeln und Wappen der alten Familie geschmückt, die die Familienehre selbst bis ins Grab trug.

»Sie haben von Knochen gesprochen, Mr. Mason. Können Sie sie mir zeigen, bevor Sie gehen?«

»Sie sind hier, in der Ecke.« Der Trainer ging herüber in die besagte Ecke und starrte überrascht auf den Boden, als wir mit unserem Licht die Ecke ausleuchteten. »Sie sind fort«, sagte er.

»Das habe ich erwartet«, lachte Holmes. »Ich habe das Gefühl, daß ihre Asche immer noch in jenem Heizungssofen ist, der schon einen Teil davon verschlungen hatte.«

»Aber weshalb sollte jemand die Knochen von jemandem verbrennen, der hier mehr als tausend Jahre gelegen hat?« fragte Mr. Mason.

»Wir sind hier, um das herauszufinden«, sagte Holmes. »Vielleicht dauert die Suche ein bißchen länger. Wir brauchen Sie nicht aufzuhalten. Ich könnte mir denken, daß wir die Lösung vor dem Morgengrauen haben.«

Als Mr. Mason uns verlassen hatte, untersuchte Holmes die Gräber sehr sorgfältig. Es waren sehr alte darunter, die noch aus der Zeit der Sachsen zu stammen schienen. Diese lagen in der

Mitte. Dann die lange Reihe der normannischen Hugos und Odos, bis wir endlich zu Sir William und Sir Denis Falder im achtzehnten Jahrhundert kamen. Es hatte mehr als eine Stunde gedauert, bis Holmes zu diesen bleiernen Särgen kam, die dicht neben dem Eingang des Gewölbes standen. Da endlich hörte ich jenen kleinen befriedigten Aufschrei und seine schnelleren, gezielteren Bewegungen machten mir klar, daß er sein Ziel erreicht hatte. Mit seinem Vergrößerungsglas betrachtete er aufmerksam die Ecken des schweren Sargdeckels. Dann zog er aus seiner Tasche ein kurzes Brecheisen hervor, einen Dosenöffner, den er in den schmalen Öffnungsspalt steckte und hebelte so den schweren Deckel zurück, der nur durch ein paar Zwingen gesichert schien. Mit einem zerrenden und knarrenden Geräusch gab er nach, aber kaum schlug er zurück, und gab, wenigstens teilweise seinen Inhalt preis, als sich eine unvorhergesehene Unterbrechung ereignete.

Jemand ging oben in der Kapelle umher. Es waren die schnellen, festen Schritte eines Menschen, der sich seiner Umgebung völlig sicher war, und der genau wußte, warum er gekommen war. Licht strömte die Treppe herunter und einen Augenblick später stand der Mann, der das Licht trug, eingerahmt in dem gotischen Eingangsbogen. Es war eine schreckliche Gestalt, eine riesige Figur und scheinbar sehr feurigen Gemütes. Die große Stallaterne, die er vor sich her trug, beleuchtete von unten her sein kräftiges Gesicht mit dem schweren Schnurrbart und den bösen, verärgerten Augen, die zornig in jede Ecke der Höhle blickten und schließlich mit einem tödlichen Starren auf meinem Begleiter und mir hängenblieben.

»Wer zum Teufel seid ihr?« donnerte er los. »Und was habt ihr auf meinem Besitz zu suchen?« Dann, als Holmes nicht antwortete, kam er ein paar Schritte weiter und hob drohend einen schweren Stock hoch. »Hört ihr mich?« brüllte er. »Wer seid ihr? Was tut ihr hier. « Sein drohender Stock sauste durch die Luft.

Aber statt zurückzuweichen, ging Holmes ihm entgegen. »Ich hätte ebenfalls eine Frage an Sie zu richten, Sir Robert«, sagte er in seinem strengsten Tonfall. »Wer ist dies hier, und was tut sie hier?«

Er drehte sich um und öffnete den Sargdeckel hinter sich. Im Schein der Laterne sah ich eine Leiche, die von oben bis unten in Leinentücher gehüllt war, mit gräßlichen, hexengleichen Zügen, scheinbar nur Nase und Kinn, die an einem Ende herausragten. Weit offene Augen starrten aus dem verfärbten, eingefallenen Gesicht.

Der Baron stolperte mit einem Schrei zurück und mußte sich an den Steinsarkophagen festhalten.

»Wie haben Sie dies herausgefunden?« rief er. Dann fand er seinen eigenen Mut wieder und sagte zornig. »Was geht Sie das eigentlich alles an?«

»Mein Name ist Sherlock Holmes«, sagte mein Freund. »Möglicherweise haben Sie von mir gehört. In jedem Fall ist es meine Pflicht, wie die jeden guten Bürgers, das Gesetz aufrechtzuerhalten. Mir scheint, Sie hätten sich für eine ganze Menge zu verantworten.«

Sir Robert starrte ihn eine Weile wild an. Aber die ruhige Stimme von Holmes und die kühle, sichere Art hatte ihre Wirkung auf ihn.

»Um Gottes willen, Mr. Holmes, es hat ja alles seine Richtigkeit. Der Schein ist zwar gegen mich, das gebe ich zu, aber ich konnte nicht anders handeln.«

»Wenn das so ist, wäre ich glücklich, aber ich fürchte, Sie werden sich vor der Polizei zu verantworten haben. «

Sir Robert zuckte mit seinen breiten Schultern.

»Was sein muß, muß sein. Kommen Sie mit zum Haus und hören Sie selbst, wie die Dinge stehen.«

Eine Viertelstunde später waren wir in einem Raum, den ich, von den polierten Metallröhren hinter Glasvitrinen her zu urteilen, für den Waffenraum des alten Hauses hielt. Er war sehr gemütlich eingerichtet. Sir Robert ließ uns hier einen Augenblick alleine. Als er zurückkehrte, war er in Begleitung zweier Personen. Die eine war jene junge Frau, die wir am Morgen in der Kutsche gesehen hatten und die andere war ein rattengesichtiger Mann mit einer unange-

nehm geheimnistuerischen Art. Die zwei sahen sehr erschrocken und verwirrt aus. Das zeigte uns, daß der Baron noch nicht die Zeit gefunden hatte, ihnen zu erklären, wie die Dinge sich entwickelt hatten.

»Das«, sagte Sir Robert mit einer Handbewegung, »sind Mr. und Mrs. Norlett. Mrs. Norlett, die den Mädchennamen Evans hat, ist ein paar Jahre lang die vertraute Zofe meiner Schwester gewesen. Ich habe sie heruntergebracht, weil ich finde, daß sie am besten erklären kann, was sich hier in Wahrheit abgespielt hat und es sind die beiden einzigen Menschen auf der Welt, die bestätigen können, was ich sage.«

»Muß das sein, Sir Robert? Wissen Sie eigentlich, was Sie tun?« rief die Frau.

»Was mich anbetrifft, so lehne ich jegliche Verantwortung ab«, sagte der Mann.

Sir Robert sah ihn ärgerlich an. »Ich werde alle Verantwortung übernehmen«, sagte er. »Nun, Mr. Holmes, hören Sie sich die schlichte Wahrheit an.

»Sie sind tief in meine Angelegenheiten eingedrungen, oder ich hätte Sie nicht dort gefunden, wo ich Sie gefunden habe. Daher wissen Sie vielleicht, daß ich ein bisher unbekanntes Pferd auf dem Derby laufen lasse und daß alles von seinem Erfolg abhängt. Wenn ich gewinne, wird alles einfach sein. Wenn ich verliere - ich wage nicht, daran zu denken! -«

»Ich verstehe Ihre Lage«, sagte Holmes.

»Ich bin in allem von meiner Schwester, Lady Beatrice abhängig. Aber jeder weiß, daß sie nur für die eigene Lebenszeit ein Recht auf dieses Gut hat. Ich selber bin tief verschuldet. Ich habe immer gewußt, daß beim Tod meiner Schwester meine Gläubiger über mich herfallen würden wie eine Schar von Geiern. Alles würden sie greifen, meine Ställe, meine Pferde, alles einfach. Nun, Mr. Holmes, meine Schwester ist gestorben - heute vor einer Woche. «

»Und Sie haben niemanden benachrichtigt?«

»Was sollte ich tun? Ich stand dem absoluten Ruin gegenüber. Wenn ich die Sache drei Wochen lang verschweigen konnte, würde alles in Ordnung gehen. Der Ehemann ihrer Zofe - dieser Mann hier - ist Schauspieler. So ist es uns in den Sinn gekommen - so ist es mir in den Sinn gekommen -, daß er für eine kurze Weile meine Schwester imitieren sollte. Es handelte sich bloß darum, täglich in der Kutsche eine Weile spazieren zu fahren. Niemand außer ihrem Mädchen brauchte die Räume zu betreten. Das Arrangement war einfach zu bewerkstelligen. Meine Schwester ist an der Wassersucht gestorben, an der sie schon lange gelitten hat.«

»Das wird der Untersuchungsrichter entscheiden müssen.«

»Ihr Arzt wird bestätigen, daß sie seit Monaten solche Symptome hatte, daß er das baldige Ende vorausgesehen hat.«

»Nun, und was haben Sie getan?«

»Die Leiche konnte ja nicht hierbleiben. So haben Norlett und ich sie in der ersten Nacht hinunter zum Brunnenhaus gebracht, das nicht mehr benutzt wird. Ihr Lieblingsspaniel folgte uns indessen und bellte und klagte ständig vor der Tür. So hatte ich das Gefühl, daß wir sie an einen sicheren Ort bringen mußten. Ich habe den Spaniel weggegeben und danach haben wir sie in die Krypta der alten Kapelle gebracht. Es war nichts Schändliches dabei, Mr. Holmes, ich habe der Toten kein Unrecht getan. «

»Trotzdem scheint mir Ihre Handlungsweise unentschuldigbar zu sein, Sir Robert.«

Der Baron schüttelte ungeduldig seinen Kopf. »Sie haben es

leicht, zu predigen«, sagte er. »Vielleicht würden Sie nicht so streng urteilen, wenn Sie sich einmal in meine Lage versetzen könnten. Man kann doch nicht zusehen, wie alle Hoffnungen in einem einzigen Augenblick zunichte werden und nichts tun, um nicht noch etwas davon zu retten. Es schien mir, als wäre es kein unwürdiger Ruheplatz, wenn wir sie für eine Weile in einen Sarg eines der Vorfahren ihres Gatten legten. Es handelt sich ja immer noch um einen geweihten Ort. Wir haben einen der Särge geöffnet, die Reste herausgeräumt und dann haben wir sie hineingelegt, wie Sie es gesehen haben. Was die Überbleibsel aus dem Sarg anbelangten, so konnten wir sie ja nicht in der Ecke der Krypta liegen lassen. Norlett und ich haben sie

in der Nacht in unserer Zentralheizung verbrannt. Das ist meine Geschichte, Mr. Holmes, aber ich muß sagen, wie Sie überhaupt dahintergekommen sind, ist mehr, als ich erraten kann.« Holmes saß eine Weile in Gedanken verloren da.

»Es gibt nur einen schwachen Punkt in ihrer Geschichte, Sir Robert«, sagte er schließlich. »Ihre Wetten auf das Rennen und damit Ihre Zukunftshoffnungen wären doch gerettet, selbst wenn die Gläubiger Ihnen das Gut wegnehmen.«

»Die Pferde sind Teil des Gutes. Was kümmern die Gläubiger sich um meine Wetten? Sie würden ihn vermutlich überhaupt nicht rennen lassen. Mein Hauptgläubiger ist zu meinem Leidwesen mein erbittertster Feind, ein fürchterlicher Kerl, den ich leider auf der Newmarket Heath mit der Peitsche verprügeln mußte. Glauben Sie vielleicht, daß der versucht, mich zu retten?«

»Nun, Sir Robert«, sagte Holmes und erhob sich. »Die Sache muß natürlich der Polizei übergeben werden. Es war meine Pflicht, die Angelegenheit ans Tageslicht zu bringen, aber da kann ich es jetzt auch belassen. Was die moralische Seite Ihres Verhaltens anbetrifft, so ist es nicht an mir, eine Meinung zu äußern. Watson, ich denke, wir müssen uns jetzt in unser schlichtes Quartier zurückziehen.«

Inzwischen ist allgemein bekanntgeworden, daß diese seltsame Episode glücklicher endete, als Sir Roberts Verhalten verdient hatte. Shoscombe Prince gewann das Rennen, der sportliche Besitzer gewann achtzigtausend Pfund bei den Wetten und die Gläubiger hielten sich zurück, bis das Rennen vorüber war. Als sie alle voll befriedigt waren, blieb noch genug übrig, um Sir Robert einen neuen Start zu ermöglichen. Sowohl die Polizei als auch der Untersuchungsrichter ließen Milde walten. Er bekam einen Vorwurf zu hören, weil er den Tod seiner Schwester so spät den Behörden gemeldet hatte, aber darüber hinaus kam er mit blauem Auge davon. Er hat jetzt eine neue Karriere begonnen und es sieht aus, als ob er einem ehrenhaften Alter entgegenginge.

Das Abenteuer des Pensionaers

An jenem Morgen war Sherlock Holmes in melancholischer und philosophischer Stimmung. Seine sonst so praktische Natur war manchmal zu solchen Reaktionen fähig.

»Haben Sie ihn gesehen?«, fragte er.

»Sie meinen den alten Mann, der gerade hinausgegangen ist?«

»Genau den.«

»Ja, ich habe ihn vor der Tür getroffen.«

»Was halten Sie von ihm?«

»Eine pathetische, nutzlose, gebrochene Kreatur.«

»Richtig, Watson. Pathetisch und nutzlos. Aber ist nicht das ganze Leben pathetisch und nutzlos? Ist nicht seine Geschichte ein kleines Abbild des großen Ganzen? Wir erreichen etwas, wir ergreifen es. Und was halten wir am Ende in den Händen? Einen Schatten. Oder weniger als einen Schatten - das Elend.«

»Ist er einer Ihrer Klienten?«

»Na ja, ich nehme an, daß ich ihn als solchen bezeichnen muß. Er ist vom Yard zu mir geschickt worden, gerade, wie Ärzte manchmal einen hoffnungslosen Fall zu einem Quacksalber schicken. Sie sagen, daß sie weiter nichts mehr tun können und, was immer auch geschehen mag, es wird dem Patienten nicht schlechter gehen, als es ihm so schon geht.«

»Was ist mit ihm los?«

Holmes nahm eine recht fettige Karte vom Tisch.

»Josiah Amberley. Er sagte, er sei einst Juniorpartner von Brickfall und Amberley gewesen, einer Manufaktur für Kunstgegenstände. Sie werden diesen Namen auf Farbenschachteln finden. Er hat ein bißchen Geld zusammengespart und hat sich mit einundsechzig aus dem Geschäftsleben zurückgezogen, hat ein Haus in Lewisham gekauft und sich dort nach einem Leben von Schufterei und Gehetze niedergelassen. Man könnte denken, daß er einigermaßen sicher in die Zukunft blicken kann. «

»Aber ja doch.«

Holmes sah auf ein paar Notizen, die er sich auf die Rückseite der Karte geschrieben hatte.

»1896 in den Ruhestand gegangen. Er heiratete eine Frau, die zwanzig Jahre jünger als er selbst ist. Etwas Geld im Hintergrund, eine Frau, Zeit genug, was konnte er sich eigentlich noch mehr wünschen. Und doch ist er innerhalb zweier Jahren zu dieser gebrochenen, elenden Gestalt geworden.«

»Aber was ist denn geschehen?«

»Die alte Geschichte, Watson. Ein betrügerischer Freund hat die Frau eingewickelt. Amberley hat ein Hobby, das er pflegt. Und das ist Schach. Nicht weit von ihm entfernt in Lewisham lebt ein junger Doktor, der ebenfalls Schach spielt. Ich habe mir den Namen aufgeschrieben. Es ist Dr. Ray Ernest. Ernest hielt sich öfter bei ihm im Haus auf und dadurch ist eine Freundschaft zwischen ihm und Mrs. Amberley entstanden, denn man muß zugeben, daß unser armer Klient äußerlich nicht viel hergibt, wie immer seine Tugenden auch aussehen mögen. Das Paar ist letzte Woche zusammen geflohen. Niemand weiß, wohin. Hinzu kommt noch, daß der treulose Freund die Wertpapiere des alten Mannes und einen guten Teil seiner Ersparnisse hat mitgehen lassen. Ob wie die Dame finden können? Ob wir das Geld retten können? Eine banale Geschichte, die sich da entwickelt hat, aber doch sehr wichtig für Josiah Amberley.«

»Was werden Sie unternehmen? «

»Die Frage muß anders lauten, Watson. Ich muß Sie umgekehrt fragen, was Sie tun werden, denn in diesem Fall müssen Sie handeln. Sie wissen doch, daß ich mit dem Fall der beiden koptischen Patriarchen beschäftigt bin, der jetzt seiner Krise zuläuft. Ich habe wirklich keine Zeit, nach Lewisham herauszufahren. Und doch ist es wichtig, an Ort und Stelle nach Hinweisen zu suchen. Der alte Mann bat und bettelte, daß ich hinfahren sollte, aber ich habe ihm meine Schwierigkeiten erklärt. Er ist nun bereit, meinen Stellvertreter zu akzeptieren. «

»Ich habe nichts dagegen«, antwortete ich. »Ich muß zwar sagen, daß ich keine Ahnung habe, was ich dort Gutes tun könnte, aber ich bin willig, zu tun, was ich kann.« Und so kam es, daß ich mich eines Sommernachmittags auf den Weg nach Lewisham machte. Ich habe mir damals kaum träumen lassen, daß diese Affäre, auf die ich mich da einließ, innerhalb einer Woche in ganz England beredet werden sollte.

Erst spät am Abend kehrte ich in die Baker Street zurück und erstattete Bericht von meiner Mission. Holmes lange, dünne Gestalt war gemütlich im Sessel ausgestreckt, aus seiner Pfeife kräuselten sich beißende Tabakwolken, und seine Augenlider hingen so faul über den Augen, daß man fast annehmen konnte, daß er jeden Augenblick einschlafen wollte, es sei denn, daß er, wenn ihm etwas unklar war, es riskierte, die Lider halb hochzuziehen. Dann sahen mich zwei graue aufmerksame Augen hellwach an.

»Der Name von Mr. Josiah Amberleys Haus heißt >The Haven<«, erklärte ich. »Ich glaube, Holmes, es wird Sie interessieren. Es gleicht einem alten Patriarchen, der in der Gesellschaft derer, die eigentlich tief unter ihm stehen, noch tiefer gesunken ist. Sie kennen ja gerade diese Gegend. Die monotonen Steinhäuser, die traurigen Vorstadtstraßen. Mittendrin eine kleine Insel von alter Kultur und Komfort, und darin liegt das alte Haus, umgeben von einer sonnedurchglühten Mauer, von Efeu und Moosen überwachsen, gerade die Art von Mauer -«

»Hören Sie mir mit der Poetik auf, Watson«, sagte Holmes streng. »Sie haben schon gesagt, daß es sich um eine hohe Steinmauer handelt.«

»Richtig. Und ich hätte auch nicht erfahren, daß es sich um >The Haven< handelt, wenn ich nicht einen Mann gefragt hätte, der in der Straße stand und rauchte. Ich habe Grund, ihn zu

erwähnen. Er war ein großer, dunkler Mann, er sah eigentlich recht militärisch aus. Er nickte auf meine Frage und sah mich seltsam fragend an. Aber daran habe ich mich eigentlich erst später wieder recht erinnert.

Kaum hatte ich das Eingangstor betreten, als Mr. Amberley auch schon die Auffahrt auf mich zu herunterkam. Ich habe ihn heute morgen ja nur flüchtig gesehen und da machte er schon einen seltsamen Eindruck auf mich. Aber nun, im hellen Tageslicht, erschien er mir ein abnormales Wesen zu sein. «

»Ich habe ihn mir natürlich auch angesehen, und doch wäre ich daran interessiert, Ihre Meinung zu hören«, sagte Holmes. »Er machte auf mich den Eindruck eines Mannes, der buchstäblich von Sorgen niedergedrückt worden ist. Sein Rücken war so rund, als ob er schwere Lasten mit sich herumtrug. Und doch war er nicht der Schwächling, den ich zunächst in ihm vermutet hatte, denn seine Schultern und Brust hatten den Knochenbau eines Giganten, obgleich dann die Beine klein und spindeldürr sind.«

»Linker Schuh verknittert, rechter Schuh glatt.«

»Das habe ich nicht gesehen.«

»Nein, klar, daß Sie das nicht haben. Aber ich habe das künstliche Bein wohl bemerkt. Aber fahren Sie fort.«

»Was mir aufgefallen ist, war sein graues, kräuseliges Haar, das wie Schlangen unter einem alten Strohhut hervorkam. Und dann sein Gesicht, mit dem wilden, erwartungsvollen Ausdruck und den tiefen Furchen. «

»Sehr gut, Watson. Was hat er gesagt?«

»Er fing damit an, seine traurige Geschichte vor mir auszubreiten. Wir gingen den Weg zusammen zu dem Haus, und ich sah mich um. Noch nie habe ich ein Haus gesehen, das mehr vernachlässigt worden ist. Im Garten ist lange kein Gärtner mehr tätig gewesen, er machte auf mich eher den Eindruck eines Stückchens wilder Natur als eines künstlichen Gebildes. Wie eine anständige Frau diesen Garten so hat verkommen lassen können, übersteigt mein Verstand. Auch das Haus war im höchsten Grade schlampig gehalten. Aber dem armen Mann schien das peinlich zu sein und er hatte begonnen, etwas in Ordnung zu bringen, denn eine Dose mit grüner Farbe stand in der Mitte der Halle und er trug einen dicken Pinsel in seiner linken Hand. Er hatte das Holz gestrichen.

Er hat mich in sein scheußliches Zimmer geführt und dort haben wir uns lange unterhalten. Natürlich war er sehr enttäuscht, daß Sie nicht selber herunter gekommen sind. >Ich habe auch kaum erwartet, klagte er, >daß ein so schlichter Mensch, wie ich, besonders nach meinem schweren finanziellen Verlust, die Aufmerksamkeit eines so berühmten Mannes wie Sherlock Holmes auf mich lenken könnte.< Ich habe ihm versichert, daß bei Ihnen die finanzielle Seite nicht so wichtig ist. >Nein<, sagte er, >er liebt die Kunst um der Kunst willen, aber selbst ein Künstler in Sachen Verbrechen hätte hier sicherlich etwas gefunden, das er hätte studieren können. Ach, die menschliche Natur, Dr. Watson, nichts als schwärzeste Undankbarkeit! Wann habe ich ihr nicht jeden Wunsch erfüllt? Hat je einer seine Frau so verwöhnt? Und der junge Mann - er hätte mein eigener Sohn sein können. Er war hier wie zu Hause. Und doch sehen Sie, wie sie mich behandelt haben! Oh, Dr. Watson, wie schrecklich, schrecklich ist doch diese Welt!<

So etwa ging sein Klagen für mehr als eine Stunde. Er hatte, wie mir schien, niemals den Verdacht eines Betruges gehabt. Sie lebten alleine, ausgenommen, daß sie eine Frau hatten, die am Morgen kam und am Abend um sechs wieder ging. An diesem speziellen Abend wollte der alte Amberley seiner Frau eine ganz besondere Freude machen, und er hatte zwei Karten für das Haymarket Theater besorgt. In letzter Minute hatte sie jedoch über Kopfschmerzen geklagt und wollte nicht gehen. Er war dann alleine ins Theater gegangen. Da kann kein Zweifel bestanden haben, denn er zeigte mir noch die unbenutzte Karte, die er für seine Frau besorgt hatte.«

»Das ist bemerkenswert, sehr bemerkenswert«, sagte Holmes, dessen Interesse an diesem Fall allmählich zu erwachen schien.

»Bitte, fahren Sie fort, Watson. Ich finde Ihre Erzählung sehr interessant. Haben Sie wirklich die Theaterkarten angeschaut? Haben Sie sich vielleicht die Nummer notiert? «

»Ja, das habe ich gemacht!« sagte ich nicht ohne Stolz. »Es handelte sich um meine alte Schulnummer, einunddreißig, und das blieb mir im Gedächtnis haften. «

»Ausgezeichnet, Watson. Dann war sein Sitz also entweder dreißig oder zweiunddreißig.«

»Richtig«, antwortete ich verwundert. »Und in der B-Reihe.«

»Das ist alles sehr befriedigend. Was hat er Ihnen noch erzählt? «

»Er zeigte mir sein Sicherheitszimmer, wie er es nannte. Es ist wirklich ein Sicherheitszimmer - wie eine Bank - mit einer eisernen Tür und Gittern vor dem Fenster - einbruchssicher, wie er meinte. Wie dem aber auch sei, die Frau schien einen Nachschlüssel zu haben. Jedenfalls haben sie um die siebentausend Pfund und Wertpapiere mitgehen lassen.«

»Wertpapiere. Wie wollen sie diese denn losschlagen? «

»Er sagte, er habe der Polizei schon eine Liste gegeben, so daß es unmöglich sei, sie zu verkaufen. Er war um Mitternacht aus dem Theater zurückgekehrt und fand sein Haus geplündert, Tür und Fenster offen und die Sünder fort. Es gab weder Brief noch sonst eine Nachricht, noch hat er je wieder ein Wort von ihnen gehört. Er hat natürlich sofort die Polizei alarmiert.«

Holmes brütete ein paar Minuten vor sich hin.

»Sie sagten, er habe etwas angestrichen, was hater angemalt?«

»Na ja, er hat in einem Flur gearbeitet. Aber er hatte schon die Tür und das Holz in dem Raum gestrichen, von dem ich Ihnen eben erzählt habe.«

»Kommt es Ihnen nicht so vor, als ob das im Augenblick und unter den Umständen eine recht seltsame Beschäftigung ist?«

»Irgendwas muß man ja tun, um sein schmerzendes Herz zu beruhigen.« Das war auch seine eigene Erklärung. »Es ist exzentrisch, sicherlich, aber er ist ganz bestimmt ein sehr exzentrischer Mensch. In meiner Gegenwart zerriß er ein Foto seiner Frau, er war so richtig in Wut und hat es in leidenschaftlicher Rage zerstört. »Ich will das verdammte Gesicht niemals wiedersehen«, kreischte er.

»Noch was, Watson?«

»Ja, etwas ist mir mehr als alles andere aufgefallen. Ich war zum Bahnhof Blackheath gefahren und stieg in meinen Zug ein.

Als er gerade anfuhr, kam ein Mann gerannt und schwang sich in das Abteil neben dem meinen. Holmes, Sie wissen, daß ich mir Gesichter gut merken kann. Es handelte sich ohne jeden Zweifel um den großen, dunklen Mann, den ich in der Straße angesprochen hatte. Ich habe ihn dann noch einmal auf der London Bridge gesehen, dann habe ich ihn aber in der Menge verloren. Ich bin aber sicher, daß er mir gefolgt ist. «

»Ganz gewiß, ganz gewiß!« sagte Holmes. »Ein dunkler Mann mit einem schweren Schnurrbart, sagen Sie, mit einer graugefärbten Sonnenbrille?«

»Holmes, Sie sind ein Zauberer. Ich habe es nicht gesagt, aber er hatte tatsächlich eine graugefärbte Brille auf.«

»Und einen geschliffenen Stein als Krawattennadel?«

»Holmes!«

»Im Grunde ganz einfach, mein lieber Watson. Aber wollen wir wieder praktisch werden. Ich muß gestehen, daß dieser Fall, der mir erst so absurd einfach vorkam, daß ich es kaum für wert hielt, mich darum zu kümmern, langsam immer andere Dimensionen annimmt. Es stimmt zwar, daß Sie bei Ihrer Mission alles übersehen haben, was wirklich wichtig gewesen wäre, aber selbst diese Fakten, die sich Ihnen eingeprägt haben, veranlassen mich zu ernstem Nachdenken. «

»Was habe ich denn übersehen?«

»Seien Sie nicht verletzt, lieber Freund. Sie wissen, daß ich nicht Sie persönlich treffen will. Niemand hätte seine Sache besser machen können. Viele möglicherweise nicht so gut. Aber Sie haben trotzdem wichtige Punkte übersehen. Was für eine Meinung hatten zum Beispiel die Nachbarn von diesem Amberley und seiner Frau? Das ist auf jeden Fall sehr wichtig. Was ist mit Dr. Ernest? War er der fröhliche Halunke, wie man es erwarten könnte? Mit Ihren mütterlichen Gaben, Watson, hätte jede Dame Ihnen gerne weitergeholfen. Was ist mit dem Mädchen von der Post oder der Gemüsefrau? Ich könnte mir gut vorstellen, wie Sie der jungen Dame vom »Blauen Anker« nette Komplimente ins Ohr flüstern und fast nichts dafür als Gegengabe erhalten. Alle diese Dinge sind ungetan geblieben. «

»Das kann immer noch getan werden.«

»Es ist bereits geschehen. Dank dem Telefon und dank Scotland Yard kann ich jetzt alle Informationen erhalten, die ich mir wünsche, ohne das Haus zu verlassen. Tatsache ist, meine Informationen stimmen mit der Geschichte des Mannes überein. Er hat den Ruf, ein Geizkragen zu sein und zudem ein harter und anspruchsvoller Ehemann. Daß er große Summen Geldes in seinem Sicherheitszimmer aufbewahrte, ist auch bekannt. Ebenso bekannt ist, daß der junge Dr. Ernest ein unverheirateter Mann ist und Schach mit Amberley spielte. Und vielleicht spielte er auch den Narren für seine Frau. All das scheint ganz einfach zu sein, man könnte meinen, daß es da nichts mehr hinzuzufügen gäbe - und doch - und doch!«

»Wo liegt die Schwierigkeit?«

»Vermutlich in meiner Vorstellung. Na ja, lassen wir es dort Watson. Lassen Sie uns diesem langen Arbeitstag durch die Hintertür entfleuchen und Musik hören. Carina singt heute abend in der Albert Halle, wir haben gerade noch Zeit, uns umzuziehen, zu essen und dann den Abend zu genießen.«

Am nächsten Morgen war ich sehr früh auf, aber ein paar Toastkrümel und zwei leere Eierschalen verrieten mir, daß mein Freund noch früher als ich unterwegs war. Ich fand eine Notiz von ihm auf dem Frühstückstisch.

Lieber Watson!

Ich bin heute morgen in Sachen Josiah Amberley unterwegs, um ein oder zwei Kontakte herzustellen. Wenn das klar ist, können wir den Fall entweder fallenlassen oder wir müssen weitermachen, je nachdem. Ich möchte Sie doch bitten, sich gegen drei Uhr bereitzuhalten, weil ich Sie da vielleicht brauchen könnte. S. H.

Den ganzen Tag sah und hörte ich nichts von Sherlock Holmes. Aber zur angegebenen Stunde kam er heim, ernst, mit den eigenen Gedanken beschäftigt und schweigsam. In solchen Zeiten ist es besser, ihn sich selber zu überlassen und nichts zu fragen.

»Ist Amberley hier gewesen?«

»Nein.«

»Ah, ich erwarte ihn aber. «

Er wurde auch nicht enttäuscht, denn bald darauf erschien der alte Mann mit einem etwas verwirrten und sehr besorgten Ausdruck auf seinem düsteren Gesicht.

»Ich habe ein Telegramm bekommen, Mr. Holmes und ich kann das nicht recht verstehen.« Er reichte es herüber und Holmes las es laut vor.

Kommen Sie sofort. Kann Ihnen Informationen über Ihren Verlust geben. Elman, Pfarrer«

»Um 2.10 Uhr in Little Purlington aufgegeben«, sagte Holmes.

»Little Purlington liegt in Essex, glaube ich, nicht weit von Frinton entfernt. Selbstverständlich müssen Sie sofort aufbrechen. Dies Telegramm kommt ganz offensichtlich von einem vertrauenswürdigen Menschen, dem Pastor des Ortes. Wo ist mein Adressbuch? Ah ja, da habe ich ihn »J. C. Elman, M. A., wohnhaft in Moosmoor in der Nähe von Little Purlington.« Schauen Sie doch mal den Fahrplan an, Watson.«

»Um 5.20 Uhr geht ein Zug von Liverpool Street aus.«

»Ausgezeichnet. Sie begleiten ihn besser, Watson. Der gute Mann braucht Ihre Hilfe und Ihren Rat. Diese Affäre kommt jetzt zu ihrem Höhepunkt.«

Aber unser Klient schien gar keine Lust auf diese Reise zu haben.

»Das ist völlig absurd, Mr. Holmes«, sagte er, »was kann dieser Mann von mir und meinem Kummer wissen? Es ist reine Verschwendung von Zeit und Geld. «

»Er würde Ihnen nicht telegraphiert haben, wenn er nicht etwas wüßte. Telegraphieren Sie ihm nun, daß Sie sofort kommen. «

»Nein, ich will nicht dorthin fahren.«

Holmes nahm einen sehr strengen Gesichtsausdruck an.

»Sie würden einen sehr schlechten Eindruck sowohl auf die Polizei als auch auf mich machen, Mr. Amberley, wenn Ihnen ein so offensichtlicher Hinweis angeboten wird und Sie sich weigern, ihm zu folgen. Wir würden alle den Eindruck haben, daß Sie gar nicht richtig interessiert an der Untersuchung sind.«

Diese Möglichkeit erschreckte unseren Klienten.

»Na ja, wenn Sie das natürlich von dem Standpunkt aus sehen«, sagte er. »Ich kann mir kaum vorstellen, was der Pastor wohl von mir wissen sollte, andererseits, wenn Sie es für richtig halten ... «

»Ich halte es für richtig!« sagte Holmes betont und so wurden wir auf die Reise geschickt. Bevor wir das Zimmer verließen, nahm Holmes mich noch einmal zur Seite und gab mir einige Ratschläge, die mir klarmachten, wie wichtig ihm die Sache inzwischen war. »Was immer Sie tun, sehen Sie zu, daß er hinfährt«, sagte er. »Sollte er ausreißen oder zurückkehren, dann laufen Sie zum nächsten Telegrafenamt und schicken mir die Botschaft in einem einzigen Wort >Ausgerissen<. Ich werde es so arrangieren, daß es mich erreicht, wo immer ich mich befinde.«

Little Purlington ist kein Ort, den man schnell und leicht erreichen könnte, denn es liegt auf einer Nebenstrecke. Meine Erinnerung an diese Reise ist keineswegs eine angenehme, denn wir hatten heißes Wetter, der Zug war langsam und mein Begleiter mürrisch und schweigsam. Er sprach fast nicht, machte nur hin und wieder böartige Bemerkungen, die den Unsinn dieser Reise anbelangten. Schließlich erreichten wir den kleinen Bahnhof, aber wir mußten noch zwei Meilen fahren, um das Pfarrhaus zu erreichen, wo ein großer, breiter, ziemlich pompöser Geistlicher uns in seinem Arbeitszimmer erwartete. Unser Telegramm lag vor ihm.

»Nun, meine Herren«, fragte er, »was kann ich für Sie tun?« Ich erklärte ihm, daß wir auf sein Telegramm hin gekommen seien.

»Mein Telegramm? Ich habe niemandem ein Telegramm geschickt. «

»Ich meine das Telegramm, das Sie Mr. Josiah Amberley geschickt haben wegen seiner Frau und des verlorenen Geldes.«

»Wenn das ein Witz ist, Sir, dann aber ein sehr fragwürdiger«, sagte der Pastor ärgerlich. »Ich habe niemals von einem Herren dieses Namens gehört und habe auch niemandem ein Telegramm geschickt.«

Unser Klient und ich sahen einander erstaunt an.

»Vielleicht liegt hier ein Mißverständnis vor«, sagte ich, »vielleicht gibt es ein zweites Pfarramt? Hier ist das Telegramm, mit Elman unterschrieben und vom Pfarramt abgesandt. «

»Es gibt hier nur ein Pfarramt, Sir, und nur einen Pfarrer und dieses Telegramm ist eine skandalöse Fälschung und die Angelegenheit sollte auf jeden Fall der Polizei zur Untersuchung vorgelegt werden. Inzwischen sehe ich aber keine Notwendigkeit mehr, dieses Gespräch fortzusetzen. «

Und so befanden Mr. Amberley und ich uns gleich darauf wieder auf der Straße von einem, wie mir schien, der primitivsten Dörfer in England. Wir gingen zum Telegrafenamt, aber das hatte schon geschlossen. Es gab in dem kleinen Bahnhofsrestaurant allerdings ein Telefon. Und so stellte ich die Verbindung mit Holmes her, der mit Erstaunen von unserer ergebnislosen Reise hörte.

»Das ist ja wirklich sehr seltsam«, sagte die ferne Stimme. »Sehr merkwürdig! Und nun fürchte ich, daß Sie heute gar nicht zurückkommen können, mein armer Watson. Ich habe Sie

unglücklicherweise dem Grauen einer Landgastwirtschaft ausge-, liefert. Aber es gibt ja noch die Natur, Watson. Natur und Mr. Josiah Amberley - Sie können mit beiden kommunizieren. « Ich hörte sein trockenes Lachen, als er auflegte.

Es wurde mir schnell klar, daß mein Begleiter seinen Ruf ein Geizkragen zu sein, voll verdient hatte. Er schimpfte über die Ausgaben dieser Reise und hatte darauf bestanden, in der dritten Klasse zu reisen. Und nun stand ihm eine Hotelrechnung bevor, über die er schrecklich jammerte. Als wir am nächsten Morgen wieder in der Baker Street ankamen, wußte ich nicht, wer von uns beiden schlechter gelaunt war.

»Sie schauen besser bei uns in der Baker Street herein«, sagte ich, »vielleicht hat Mr. Holmes neue Instruktionen für Sie.«

»Wenn sie nicht mehr wert sind, als die letzten, dann werden sie mir wohl nicht viel nützen«, sagte Amberley mit bösem Knurren. Aber er begleitete mich trotzdem. Ich hatte Holmes inzwischen telegrafisch unsere Ankunft angekündigt. Aber wir fanden eine Botschaft vor, die besagte, daß er in Lewisham sei und uns dort erwartete. Das war eine Überraschung. Aber noch mehr überraschte es mich, daß er nicht alleine im Wohnzimmer unseres Klienten saß. Ein sehr streng aussehender Herr mit steinernem Gesicht saß an seiner Seite, ein dunkler Mann mit einer graugetönten Sonnenbrille und einem schönen, geschliffenen Stein in der Krawatte.

»Das ist mein Freund, Mr. Barker«, sagte Holmes. »Er ist ebenfalls sehr an Ihrem Fall interessiert, Mr. Josiah Amberley, obgleich wir unabhängig voneinander gearbeitet haben. Aber wir haben beide die gleiche Frage an Sie zu richten!«

Mr. Amberley ließ sich schwer nieder. Er spürte, daß Gefahr aufzog. Seine Augen starrten vor sich hin und in seinen Zügen zuckte es.

»Was sollte das für eine Frage sein, Mr. Holmes?«

»Nur dieses eine: Was haben Sie mit den Leichen gemacht?« Der Mann sprang mit einem heiseren Schrei auf. Seine knochigen Hände schienen sich in der Luft festkrallen zu wollen. Sein Mund stand offen und für einen Augenblick sah er wie ein furchtbarer Raubvogel aus. In diesem Augenblick taten wir einen Blick auf den wirklichen Josiah Amberley, ein mißgestalteter Dämon, der eine Seele hatte, die genau so mißgestaltet war wie sein Körper. Er fiel in seinen Sessel zurück und schlug eine Hand vor das Gesicht, um einen Hustenanfall zu unterdrücken. Holmes sprang ihm wie ein Tiger an den Hals und drückte sein

Gesicht gegen den Boden. Eine weiße Pille fiel zwischen den pustenden Lippen heraus.

»Keine Abkürzungen, Josiah Amberley. Die Dinge sollten ordentlich und der Reihe nach abgewickelt werden. Was sagen Sie dazu, Barker?«

»Ich habe einen Wagen vor der Tür«, sagte unser schweigsamer Begleiter.

»Bis zur Polizeistation sind es nur ein paar Minuten. Wir werden alle zusammen hingehen. Sie können hierbleiben, Watson. Ich bin in der nächsten halben Stunde wieder zurück.«

Der alte Mann war stark wie ein Löwe, aber gegenüber den beiden Männern, die ihr Leben lang mit Verbrechern umgegangen waren, war er hilflos. Er wand, drehte und wehrte sich, als er zu dem wartenden Wagen geführt wurde. Ich blieb alleine zurück und bewachte das Haus, in dem so Schreckliches passiert war. Nach kurzer Zeit war Holmes jedoch zurück, begleitet von einem frischen jungen Inspektor.

»Ich habe es Barker überlassen, für die Formalitäten zu sorgen, Watson. Ich habe Ihnen Barker noch nicht vorgestellt, Watson. Er ist mein verhaßter Rivale hier in Surrey. Als Sie sagten, hier triebe sich ein großer, dunkler Mann herum, war es für mich nicht schwierig das Bild zu vollenden. Er hat ein paar Fälle sehr ordentlich hintereinander gebracht, was, Inspektor?«

»Ganz gewiß ist er uns ein paarmal ganz gewaltig in die Parade gefahren«, sagte der Inspektor reserviert.

»Er hat sicherlich ungewöhnliche Methoden. Aber die ungewöhnlichen Leute sind manchmal recht nützlich. Sie mit Ihrem Spruch, daß alles, was er aussagte, gegen ihn verwendet werden könnte, hätten den Kerl niemals in ein Quasigeständnis bluffen können.«

»Das vielleicht nicht, aber wir erzielen auch unsere Ergebnisse, Mr. Holmes. Glauben Sie ja nicht, daß wir uns nicht auch unsere Meinung über diesen Fall gebildet hätten. Auch wir sind in der Lage, eines Tages unsere Vögel zu fangen. Sie müssen schon entschuldigen, daß wir uns ein bißchen verletzt fühlen, wenn Sie in einen Fall hineinspringen mit Methoden, die wir nicht anwenden dürfen und uns damit den Ruhm vor der Nase wegschnappen.«

»Niemand schnappt Ihnen etwas vor der Nase weg, MacKinnon. Ich kann Ihnen versichern, daß ich mich in diesem Augenblick aus dem Fall zurückziehe und Barker hat auch nichts anderes herausgefunden, als was ich ihm gesagt habe.«

Der Inspektor wirkte erleichtert.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Mr. Holmes. Ihnen bedeutet Lob und Tadel sehr wenig, aber bei uns ist es etwas anderes, wenn die Zeitungsleute anfangen, Fragen zu stellen.«

»Richtig. Aber sie werden auf jeden Fall Fragen stellen und da wäre es gut, die Antwort parat zu haben. Was wollen Sie zum Beispiel sagen, wenn ein intelligenter und zielstrebigter Reporter Sie fragt, an welchen Punkten sich genau Ihr erster Verdacht geregt hat und wie Sie schließlich die wahren Tatsachen ans Licht gebracht haben?«

Der Inspektor sah verwirrt drein.

»Wir haben doch die wahren Tatsachen bisher noch gar nicht herausgefunden, Mr. Holmes. Sie haben gesagt, daß der Gefangene vor drei Zeugen praktisch zugegeben hat, seine Frau und ihren Liebhaber umgebracht zu haben, indem er versuchte, Selbstmord zu machen. Aber was gibt es sonst noch für Fakten?«

»Haben Sie schon eine Suchaktion organisiert?«

»Drei Konstabler sind unterwegs.«

»Dann werden Sie bald die eindeutigsten Tatsachen beieinander haben. Die Leichen können nicht weit weg sein. Versuchen Sie es zuerst im Keller und im Garten. Es sollte nicht lange dauern. Dieses Haus ist älter, als das Wasserrohrsystem. Es muß hier einen unbenutzten Brunnen geben. Versuchen Sie Ihr Glück dort.

»Aber wie haben Sie herausgefunden, wie er es gemacht hat?«

»Ich werde Ihnen jetzt zunächst zeigen, wie er es gemacht hat und dann gebe ich Ihnen die Erklärungen, die Sie wissen müssen, mehr aber noch mein armer, leidender Freund, der mir so sehr geholfen hat. Aber erst muß ich Ihnen ein wenig die Mentalität des Mannes erklären. Er hat einen sehr unüblichen Charakter. Ich nehme an, daß er eher in Broadmoor als am Galgen enden wird. Er hat einen Charakter, den man eher mit dem mittelalterlichen Italien, als mit dem modernen England in Verbindung bringen könnte. Er war ein elender Geizkragen, der seine Frau durch seine kleinliche Art zur Verzweiflung gebracht hat, so daß sie leichte Beute für jeden Abenteurer wurde. Und ein solcher erschien auch in Gestalt des schachspielenden Doktors auf der Bildfläche. Amberley liebte Schach - Watson, das weist auf einen planenden, intriganten Charakter hin. Wie alle Geizhalse war er ein eifersüchtiger Mensch. Und seine Eifersucht wurde zur allesbeherrschenden Manie. Ob zu Recht oder zu Unrecht, er vermutete jedenfalls eine Intrige. Er schwor Rache und er plante sie mit teuflischer Umsichtigkeit. Kommen Sie mal mit!

Holmes führte uns durch den Flur mit einer Sicherheit, als ob er selber in dem Haus lebte. Dann hielt er an und öffnete die Tür zu dem Sicherheitsraum.

»Puh, was für ein scheußlicher Gestank nach Farbe!« rief der Inspektor.

»Das war unser erster Hinweis«, sagte Holmes. »Dafür können Sie sich bei Dr. Watson bedanken, der hat es nämlich zuerst entdeckt, obgleich er nicht dahinterkam, daß dieser Geruch etwas anderes verdecken sollte. Ich habe die Spur aber verfolgt. Warum sollte ein Mann zu solchen Zeiten das Haus mit starken Gerüchen erfüllen? Sicherlich gab es doch etwas, was er damit übertönen wollte - irgendeinen bösen, schuldigen Geruch, der Verdacht erwecken mußte. Dann kam mir die Idee von einem Raum wie diesem hier, mit eiserner Tür und Läden davor, ein hermetisch abgeriegelter Raum. Nehmen Sie diese beiden Fakten zusammen. Wohin führen sie? Ich konnte aber erst ganz sicher sein, nachdem ich das Haus selber untersucht hät-

te. Mir war inzwischen schon klar geworden, daß der Fall ernst war, denn ich hatte mich beim Theatervorverkauf im Haymarket erkundigt - noch einer von Watsons Glücksgriffen. Man sagte mir, daß weder B dreißig noch zweiunddreißig an diesem Abend im oberen Rang verkauft worden waren. Darum war Amberley überhaupt auch nicht im Theater gewesen, und schon war sein Alibi durchlöchert. Er machte einen bösen Fehler, indem er meinem aufmerksamen Freund die Karte so gezeigt hat, indem dieser die Nummer des Platzes erfuhr, den er angeblich für seine Frau genommen hatte. Für mich ergab sich nun die Frage, wie ich ungestört das Haus durchsuchen konnte. Ich schickte einen Agenten in das entlegendste englische Dorf, das mir einfiel und schickte meinen Mann dorthin, zu einer Tageszeit, daß er unmöglich am gleichen Abend zurückfahren konnte. Um Fehler zu vermeiden, hat Dr. Watson ihn begleitet. Den Namen des guten Pastors habe ich natürlich aus dem Adressbuch gesehen. Ist das alles soweit klar?»

»Meisterhaft«, sagte der Inspektor mit Ehrfurcht. »Nachdem die Gefahr, überrascht zu werden, ausgeschaltet war, machte ich mich daran, in das Haus einzusteigen. Einbruch wäre immer ein alternativer Beruf für mich gewesen, wenn ich mich nur hätte entschließen können, ihn zu ergreifen. Ich bin ganz sicher, daß ich einer der erfolgreichsten Einbrecher geworden wäre. Stellen Sie sich vor, was ich vorfand. Sehen Sie die Gasleitung hier über den Holzleisten? Sehr gut. Sie steigt im gleichen Winkel zur Wand und hier ist der Gashahn in der Ecke. Die Leitung geht in den Sicherheitsraum, wie Sie hier sehen können und endet in einer Gipsrose in der Mitte der Decke, wo sie von anderen Ornamenten verdeckt ist. Das Ende ist weit offen. Im gleichen Augenblick, wo man außen den Gashahn aufdreht, ist der abgeschlossene Raum mit Gas überflutet. Wenn Türen und Fenster hermetisch verschlossen sind und der Hahn vollaufgedreht wird, dann gebe ich dem Opfer in dem kleinen Raum keine zwei bewußte Minuten mehr. Mit welchen verteuflten Tricks er sie hier hereingelockt hat, weiß ich nicht, aber einmal hinter der Tür, waren sie ihm ausgeliefert. «

Der Inspektor sah sich die Gasleitung voller Interesse an. »Einer von unseren Leuten hat den Geruch von Gas wahrgenommen«, sagte er, »aber da waren Türen und Fenster schon offen und dann der Farbgeruch - da war das meiste schon draußen. Wenn man seiner Geschichte glauben darf, hat er mit seiner Malerei schon am Tag vorher angefangen. Aber was kommt nun, Mr. Holmes?»

»Ja, dann kam ein Zwischenfall, mit dem ich selber nicht gerechnet hatte. Im frühen dämmern zwängte ich mich gerade durch das Fenster der Speisekammer, als ich plötzlich eine Hand an meinem Kragen fühlte und eine Stimme sagte: »He, Kerl, was treibst du hier?« Als ich meinen Kopf so weit umdrehen konnte, um meinem Angreifer ins Gesicht zu sehen, blickte ich direkt in die grauen Sonnengläser meines Freundes und Rivalen, Mr. Barker. Es war ein merkwürdiges Treffen und wir mußten beide lächeln. Mir scheint, als ob Mr. Ernests Familie ihn engagiert hat, um Nachforschungen über Mr. Ernests Verbleib anzustellen. Er hat das Haus einige Tage bewacht und nahm natürlich auch Dr. Watson wahr, der ihm als verdächtiger Charakter vorkam. Dr. Watson konnte er nun nicht verhaften, aber als ein Mann wirklich zum Fenster hineinkletterte, da tat er sich keine Zurückhaltung mehr an. Natürlich erzählte ich ihm, wie die Sache stand und wir arbeiteten gemeinsam weiter.«

»Aber warum mit ihm und nicht mit uns?»

»Weil ich einen kleinen Test im Sinn hatte und der ist ja auch so gut gelungen. Sie wären sicherlich nicht soweit gegangen. « Der Inspektor lächelte.

»Nun, vielleicht nicht. Aber ich glaube, ich habe Ihr Wort dafür, daß Sie jetzt den Fall samt Ihren Resultaten uns überlassen werden.«

»Gewiß, so pflege ich die Sache immer zu handhaben.«

»Nun, dann sage ich Ihnen im Namen der Polizei herzlichen Dank. Es scheint, Ihrer Auffassung nach ein ganz klarer Fall zu sein. Wegen der Leichen dürfte es keine Schwierigkeiten mehr geben.«

»Ich zeige Ihnen einen bösen kleinen Beweis«, sagte Holmes, »ich bin sicher, daß Amberley selber es noch gar nicht entdeckt hat. Sie bekommen die besten Resultate, Inspektor, wenn Sie sich immer in die Lage eines anderen versetzen, und wenn Sie sich vorstellen, wenn Sie an seiner Stelle hätten handeln müssen. Man muß seine Vorstellungskraft benutzen, aber es zahlt sich aus. Nun, wollen wir uns einmal vorstellen, Sie seien in diesem kleinen Raum eingeschlossen und hätten kaum noch zwei Minuten zu leben, aber sie wünschten dem Teufel, der Ihnen das antut, und der möglicherweise an der anderen Seite der Tür steht und höhnt, eins auszuwischen. Was hätten Sie getan? «

»Ich hätte eine Botschaft geschrieben.«

»Richtig, Sie hätten Leute wissen lassen mögen, auf welche Weise Sie gestorben sind. Es hätte nichts genützt, Papier zu benutzen. Das wäre zu schnell gefunden worden. Wenn Sie an die Wand geschrieben hätten, gäbe es eine Chance, daß jemand es finden würde. Nun, schauen Sie her! Eben über der Holzverkleidung ist etwas mit einem Blaustift geschrieben: >Wir-wur-<, das ist alles. «

»Was halten Sie davon?«

»Nun, es befindet sich gerade dreißig Zentimeter über dem Boden. Der arme Teufel lag auf dem Boden, als er es schrieb. Ihm schwanden die Sinne, bevor er es richtig ausschreiben konnte.«

»Dann wollte er schreiben >wir wurden ermordet,.«

»Ja, so lese ich es. Wenn Sie bei der Leiche einen Blaustift finden ... «

»Wir werden danach suchen, da dürfen Sie ganz sicher sein. Aber diese Wertpapiere? Es hat doch gar kein Raub stattgefunden. Und doch hat er diese Papiere besessen. Das haben wir festgestellt. «

»Sie dürfen sicher sein, daß er sie an sicherem Ort versteckt hat. Wenn Gras über der ganzen Sache gewachsen wäre, hätte er sie plötzlich entdeckt und verkündet, daß das schuldige Paar sie zurückerstattet und irgendwo auf seinem Weg niedergelegt hätte.«

»Sie haben wirklich auf jede Frage eine Antwort gefunden«, sagte der Inspektor, »natürlich mußte er uns rufen, aber weshalb er nach Ihnen geschickt hat, das kann ich nicht verstehen.«

»Pure Bosheit!« antwortete Holmes.

»Er fühlte sich so clever und so sicher, daß er sich einbildete, ich könne ihn nicht erreichen. Er würde zu jedem mißtrauischen Nachbarn sagen können: >Sehen Sie, was ich alles unternommen habe. Ich habe nicht nur die Polizei gerufen, sondern sogar Sherlock Holmes<.«

Der Inspektor lachte.

»Das >sogar< muß ich Ihnen vergeben, Mr. Holmes«, sagte er, »Sie haben wirklich gute Handwerksarbeit geleistet, die beste, an die ich mich erinnern kann. «

Ein paar Tage später schob mein Freund mir ein Exemplar der wöchentlichen >North Surrey Observer< herüber. Unter einer Serie von flammenden Schlagzeilen, die mit >Der Schrecken von Haus Haven< begann und mit >Phantastische Polizeiinvestigation< endeten, gab es eine dicke Kolumne, die einen Bericht der ganzen Affäre lieferte. Der Schlußparagraph ist typisch für das Ganze. Und wir konnten folgendes lesen:

Mit bemerkenswertem Scharfsinn folgerte Inspektor MacKinnon von dem starken Geruch frischer Farbe, daß darunter ein anderer Geruch, nämlich der eines tödlichen Gases versteckt sein konnte. Das führte zu der Annahme, daß das Sicherheitszimmer gleichzeitig eine Todeskammer sein konnte. Die folgerichtig eingeleitete Untersuchung führte zu der Entdeckung der beiden Leichen, in dem oben angeführten leeren Brunnen, der wiederum mit einem Hundezwinger getarnt worden war. Dieser ganze Fall wird zum Andenken an die Tüchtigkeit unserer offiziellen Polizei immer in unser aller Gedächtnis bleiben.

»Nun ja, MacKinnon ist ein guter Kerl«, sagte Holmes mit tolerantem Lächeln. »Sie können die Zeitung Ihrem Archiv einverleiben, Watson. Eines Tages wird wohl auch die wahre Geschichte erzählt werden können.«